

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 75 (1979)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen - Comptes rendus de livres

Niko Kuret (Hg.), *Alpes Orientales V.* Ljubljana 1969. 300 S., ill. und 1 Karte in Umschlag. (Academia scientiarum et artium Slovenica, Cl. II, 24).

Der Band, dessen späte Besprechung ein weiteres Mal das Gewissen des Rez. belastet, war die 5. Publikation der so sympathischen statutenlosen Vereinigung zur volkskundlichen Erforschung der Ostalpen, an deren Gründung R. Wildhaber entscheidenden Anteil hatte. Er enthält die Vorträge, die 1967 in Slovenj Gradec von 18 Referenten in deutscher, italienischer und französischer Sprache gehalten wurden; hier ist jedem Beitrag eine slowenische Zusammenfassung beigegeben. Als Thema war den Teilnehmern die Erforschung «der frühesten Schichten der ostalpinen Volkskultur» gestellt, wie *M. Matičetov* im Vorwort festhält; in seinem einleitenden Referat ist dann ausdrücklich von «ethnischem Substrat» die Rede. Die Veranstalter haben richtigerweise auch einheimische Vertreter der Nachbarwissenschaften eingeladen: den Linguisten *F. Bezlaj*, den Historiker *B. Grafenauer*, den Rechtshistoriker *S. Vilfan*, den Kunsthistoriker *E. Cevc*, den Urgeschichtler *A. Cevc* und den Musikologen *V. Vodušek*, die mit ebenso grosser Gelehrsamkeit wie wissenschaftlicher Behutsamkeit die Möglichkeiten erörtern, dass sich in Slowenien und Kärnten Spuren der vorslavischen Siedler, d.h. der Kelten, der Illyrer oder der Römer erhalten haben könnten. Trotz oder vielleicht auch wegen der vielen von den Autoren gesetzten Fragezeichen folgt man angeregt ihren Gedanken, ob z.B. die Wanderhirten altes Kulturgut erhalten haben, ob Siedlungsformen, Hausbau, Rechtsformen oder unregelmässige Rhythmen in Liedern als Relikte aus der Zeit vor der Slavisierung im 6. Jahrhundert betrachtet werden dürfen. Ebenso umsichtig befasst sich der Paduaner *G. Pellegrini* mit den vorrömischen Bewohnern der italienischen Nachbarschaft. Im Namen der Volkskunde handelt unter entsprechendem Gesichtspunkt *G. Perusini* vom Friaul, wobei er ausdrücklich gegen van Genneps Skepsis gegenüber keltischen Survivalen polemisiert und u.a. Feuerbräuche auf die Kelten zurückführen möchte; vorrömisch wäre s.E. auch die aus Sagen bekannte Heiligkeit der Grenzsteine. Der Jugoslawe *M. Gavazzi* möchte in der Nachfolge Rütimeyers die Alpen als eigentliches Reservoir der Relikte betrachten; Knochenschlittschuhe, Skier, die Panflöte, Getreideharfen und Einbäume reiht er hier ein. *N. Kuret* sieht grundsätzlich in den Perchten indogermanische Erbstücke, erklärt aber die slowenischen Ausprägungen aus einer Vermischung slavischer und germanischer Formen. Leider hat *Matičetov* von seinem Referat über Vorslavisches in Volkserzählungen nur eine knappe Zusammenfassung zum Abdruck freigegeben.

Die übrigen Autoren handeln entweder vom Substrat ausserhalb Sloweniens, oder sie befassen sich mit andern Themen aus dem Bereich der umstrittenen Kontinuität. So untersucht der Grazer *S. Walter* das Weiterleben bestimmter slavischer Rechtsformen in der germanisierten Steiermark; *A. Niederer* nennt «Grundverhaltensmuster», die sich im Oberwallis trotz dem Eindringen neuer Lebensformen erhalten haben; *K. Beitl* kommt auf das «Klausenholz» zurück (vgl. OeVZ 1961), das Kerbholz mit Angabe der verrichteten Gebete, welches dem St. Nikolaus als Beweis für braves Verhalten vorgewiesen wird; er bezieht auch die ausserösterreichischen, so die schweizerischen, Belege ein. Aus dem südlichen Jugoslawien, das seinerzeit den Türken unterstand, trägt *V. Palavestra* sagenartige Nachrichten über die frühere Bevölkerung («Griechen»!) zusammen. *L. Kretzenbachers* reichem Wissen verdanken wir Aufschlüsse über die volkstümlichen Vorstellungen von Salomes Tanz und ihrem schimpflichen Ende. *M. Kundegrabner* handelt von einem altertümlichen, ponchoartigen Obergewand, das sich in einem entlegenen Dorf der Gottschee besonders lange halten konnte. Aus dem Bereich der Volksmedizin führt *E. Grabner* Beispiele für das Nachleben antiker Anschau-

ungen vor. Der reich illustrierte, viersprachige Band stellt mit seinen verhältnismässig wenigen Druckfehlern den Setzern in Ljubljana ein gutes Zeugnis.

Trümpy

Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Im Auftrag der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. von *Erhard Riemann*. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1978. Bd. 21, 1978. 372 S.

Das wie immer tadellos und interessant redigierte Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde enthält 13 Aufsätze und einen Nekrolog für Hertha Wolf-Beranek (mit einer Bibliographie von 87 Nummern). *Nicolae Dunăre* referiert über «Rumänische, sächsische und ungarische Wechselbeziehungen auf dem Gebiet der Volkskunde», im wesentlichen nach eigenen Erhebungen in Siebenbürgen. In seinem Aufsatz «Die Frage deutsch-rumänischer gegenseitiger Volksliedeinflüsse im Banat» untersucht *Gottfried Habenicht* die spezifischen volksmusikalischen Züge zusammenlebender ethnischer Gruppen unter dem Gesichtspunkt gegenseitiger Einwirkungsmöglichkeiten. Ziel von *Konrad Wypychs* Beitrag «Bergmannssagen im deutsch-polnischen Kontaktgebiet Oberschlesiens» ist es, polnisches veröffentlichtes Erzählgut aus dem Bereich des Bergbaus mit deutschem Material zu vergleichen. Im ganz vorzüglicher, verständnisvoller Weise lässt *Alfred Cammann* seine Gewährsleute von «Prussinowitz» erzählen und gibt damit ein lebensvolles, heute allerdings in dieser Form nicht mehr existierendes «Beispiel mährisch-schlesischer Nachbarschaft» mit seiner bäuerlichen Lebensweise und Glau benshaltung. Ebenfalls von Cammann stammt «Die Fenisleute in der Sagenwelt des Odergebirges»; er deutet diese Fenisleute als Venediger; man kann sie den Erdgeistern und Zwergen oder den Naturdämonen zuzählen; Cammann bietet eine gut erzählte Sammlung von Texten. Ausgehend vom Material des Sudeten deutschen Wörterbuches in Giessen stellt *Hans-Wolfgang Steffek* alles zusammen, was über «Die Finkenvögel in Sprache und Volksleben der Sudetendeutschen» festzustellen ist; ergiebig sind Angaben über Vogelstimmen, metaphorische Verwendung der Vogelnamen, Vögel im Volksglauben. In seinem Beitrag «Die Hochzeitsbräuche in Deutsch-Pilsen» geht *Richard Wolfram* auf die Brauchunterschiede zwischen Deutsch-Pilsen und Kremnitz-Proben mit genauen Aufzeichnungen ein. *Rudolf Hartmann* untersucht die deutsche Siedlerbauweise in der Schwäbischen Türkei: «Zum donauschwäbischen Bauernhaus auf der Donau-Drau-Platte». Eine sorgfältige, ergiebige historische Betrachtung bietet *Eugen Bonomi*: «Die katholische Bevölkerung des Ofner Berglandes in Ungarn im Spiegel der kirchlichen Visitationsberichte des 18. Jahrhunderts». Eine lexikographische Zusammenstellung über «Fremdes Wortgut in der Umgangssprache der Russlanddeutschen» gibt *Karl Stumpf*; er berücksichtigt dabei ausschliesslich die dörflichen Siedlungen. Aus eigenen Erlebnissen über «Wege deutscher Auswanderer» kann *Karl Ilg* sehr anschaulich berichten: «Vom Zillertal über Schlesien nach Chile. Zur 125-Jahr-Feier der Tiroler in Chile». Ein knappes Beispiel einer Eingliederung in eine neue Heimat führt *Robert Gassner* uns vor: «Drabenderhöhe – die oberbergische Siedlung der Siebenbürger Sachsen». Etwas vom Gescheitesten und Lesenswertesten, was je über Ernährungsvolkskunde geschrieben wurde, findet sich in *Ulrich Tolksdorfs* Aufsatz «Essen und Trinken in alter und neuer Heimat. Zur Frage des Geschmacks-Konservatismus»; auf Grund ausgedehnter, eigener Erhebungen gelangt Tolksdorf zu wohlüberlegten Schlüssen. Er betont, dass Fragen, die nur auf Speisebezeichnungen oder sogenannte «typische» Gerichte abzielen – wie sie vielfach gestellt werden –, die Wirklichkeit sehr verzerrn können, und er hebt als einen besonders beharrenden Faktor den «Gewürzkomplex» hervor. Seine Beweisführung und seine Beispiele sind ausgezeichnet.

Wildhaber

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrag des DVA hg. von *Rolf Wilh. Brednich*. 19. Jg., 1974. 227 S., 4 Tf.; 20. Jg., 1975. 221 S.

Der Rückstand des Rezessenten, den man ihm wegen seiner anderweitigen Belastungen nachsehen möge, ist gerade für die beiden Jahrbuchbände bedauerlich; es bleibt der Trost, dass sie heute noch genau so wertvoll und unentbehrlich sind wie im Zeitpunkt ihres Erscheinens. – Die Krone gebührt unstreitig dem über beide Jahrgänge verteilten Aufsatz von *Wilhelm Schepping* über «Die ‘Purifizierung’ des geistlichen Liedes im 19. Jahrhundert aus der Sicht der Musikalischen Volkskunde», wo die durch die Einführung neuer Kirchengesangbücher bei beiden Konfessionen provozierten Spannungen fesselnd dargestellt werden. – Anregend ist, um zunächst über Bd. 19 zu referieren, auch *Brednichs* Freiburger Antrittsvorlesung «Das Lied als Ware», wo die Bedeutung des Liederhandels im Zentrum steht. – Bei der gegenwärtigen Brauchfeindlichkeit der deutschen Zeitschriften bietet das Jb. für gewisse Themen einen willkommenen Unterschlupf: So teilen *Eva Perkuhn* und *Albrecht Schneider* beachtenswerte Fakten über «Eine lebende Schwerttanztradition in der Eifel» mit; der Beitrag von *Marianne Rumpf* zur Geschichte und Bedeutung der norddeutschen Heischeformel «Zamper, Zamper, Ziesschen» hat auch für die Schweiz Bedeutung, weil er offenbar zur Erklärung des im 15./16. Jahrhundert für Zürich bezeugten Wortes «Zimpfertag» für Heischen an Ostern zu Rate gezogen werden muss. – Eine philologische Kostbarkeit ist der Aufsatz des so erfolgreichen Grimm-Forschers *Heinz Rölleke* über den «Volksreim ‘Meine Mutter hat Gänse’ und seine Spuren im Jesuitendrama, bei Claudio, Goethe, Kotzebue und Jacob Grimm», wo sich eindrücklich die «gerade neuerlich wieder viel gescholtene ‘Andacht zum Unbedeutenden’ (...) als gangbarer Weg, unterschwelligen Wechselbeziehungen zwischen Hoch- und Volksliteratur auf die Spur zu kommen», erweist. – «Nepomuk-Lieder aus der Kremsnitzer Sprachinsel» ediert mit Text und Noten *Karl Horak*; hochgelehrt ist der instrumentenkundliche Beitrag von *Gottfried Habenicht* über die rumänischen Sackpfeifen. Aus den Berichten des 19. Bandes seien wenigstens *Christian Rubis* Lesefrüchte über «Liederdruckhändler und Liedersänger im alten Bernbiet» erwähnt.

Im 20. Jahrgang folgt dem 2. Teil von Scheppings Beitrag *Sabine Schutters* Aufsatz «Zur Kritik der Volkslied-Ideologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts»; hier werden zur Hauptsache Zeugnisse aus J.v. Pulikowskis bekanntem Buch im Sinne des Titels «soziologisch» interpretiert. – Zum dornenvollen Problem, wie die Ballade als Gattung entstanden ist, bringt *Ronald Grambo* bedenkenswerte Überlegungen, wobei seine Skepsis gegenüber dem heute hochgelobten Strukturalismus besonders wohl tut. Mit einer in Irland und Nordamerika bezeugten Ballade von einem begnadigten Verbrecher («Derry Gaol») befasst sich die Kanadierin *Eleanor R. Long*. *Renate Brockpäbler* untersucht die Herkunft eines im westfälischen Olpe gesungenen Weihnachtsliedes («Der alte Zimmermann») mit Hilfe einer erstaunlichen Anzahl von Varianten. Schliesslich publiziert *Leopold Kretzenbacher* den fragmentarisch erhaltenen Text eines steirischen Christophorus-Spiels aus dem 19. Jahrhunderts, der um so wertvoller ist, als es sich um das einzige erhaltene Stück über diesen beliebten Heiligen handelt.

Ein Wunsch sei zum Schluss nicht unterschlagen: Es ist mühsam, in längeren Aufsätzen nach «a.a.O.» fahnden zu müssen. Was einzelne Autoren von sich aus geboten haben, den Hinweis auf die einschlägige Fussnote, sollte doch (wie in unserem SAVk) in allen Beiträgen einheitlich durchgeführt werden. Trümpy

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, geleitet von Leopold Nowak und Leopold Schmidt. Bd. 21, 1972. 146 S., 5 Tf.

Der Untertitel des Umschlags vermerkt noch «Festschrift für Leopold Schmidt», und in der einleitenden «Widmung» erfährt man, dass zur Entlastung der umfangreichen «offiziellen» FS hier die passenden Beiträge vereint sind, was an-

gesichts von Schmidts Meriten in dem speziellen Bereich sicher sinnvoll war. Davon handelt der Aufsatz von *Walter Graf* über «Leopold Schmidt und die Volksliedforschung». – Verschiedene Beiträge lassen deutlich werden, welche Fülle von Materialien in österreichischen Sammlungen vorhanden ist: *Josef Bitsche* referiert, auch nach eigenen Aufnahmen, über «Volksgesang im Bereich des mittleren und hinteren Bregenzerwaldes», also aus nächster Nachbarschaft unseres Landes, und es scheint auch einigen kulturellen Austausch gegeben zu haben, obwohl der Einfluss des übrigen Österreich, besonders über Militärdienst, stärker war. – *Gundl Holaubek* konstatiert für «Volkstümliche Lieder Wiener Herkunft in der Steiermark» dieselbe Art der Vermittlung. – Nach Aufnahmen von 1929 stellt *Karl Horak* dar, welche Lieder damals auf der fünftägigen Fusswallfahrt von Pamhagen (Burgenland) nach Mariazell gesungen wurden. – *Georg Kotek* schildert den fast verschwundenen «Wiener Dudler» (Jodler) nach eigenen Erhebungen kurz vor 1914. (Sein Hinweis, dass früher auf Donauschiffen Unterhaltungsmusik gespielt wurde, macht vielleicht verständlich, weshalb die Teilnehmer an Carfahrten heute mit Tonbandmusik berieselten werden.) – Bis heute hat sich laut *Hermann Steininger* in Niederösterreich «Nachrichtenkündigung» durch Ausrüfer erhalten; der älteste Beleg stammt erst von 1773. (Und es darf angenommen werden, dass damit der m.W. noch nie untersuchte sog. Kirchenruf von der Kanzel ersetzt wurde, der ja auch in der Schweiz bei Angehörigen beider Konfessionen als Skandalon empfunden wurde. Es scheint mir jedenfalls bezeichnend, dass im untersuchten Gebiet das «Austrommeln» ausgerechnet an Sonntagen üblich war). – Von hohem Rang ist *Rolf Wilh. Brechnichs* Aufsatz «Zur Vorgeschichte des Bänkelsangs», wo nach einer Anregung Schmidts ikonographische Zeugnisse interpretiert werden, mit dem Ergebnis, dass die «Felderung» der Moritatenbilder kirchlichen Ursprung hat. – Zweispältige Gefühle hinterlässt der Bericht des TV-Mannes *Jörn Thiel* über «Folklore auf dem Bildschirm», weil da die oft fragwürdigen «Manipulationen» der «TV-Schaffenden» aufgezeigt werden; aber es ist zu begrüßen, dass das so wichtige Thema überhaupt einmal in einem wissenschaftlichen Periodicum zur Sprache kommt.

Trümpy

Le monde alpin et rhodanien. Revue régionale d'ethnologie. Grenoble, Centre alpin et rhodanien d'ethnologie, Musée Dauphinois. Année 1978, nos 3-4. 280 p., ill.

L'adaptation française d'un cahier de souvenirs et d'observations tenu dans les années 30 par Teofilo G. Pons sur «La vie traditionnelle dans les Vallées Vaudoises du Piémont» atteste à nouveau la valeur des chroniques dues à la plume d'enseignants issus du monde rural. Le chapitre le plus intéressant touche aux fêtes religieuses et aux fêtes populaires, car elles rendent visibles la séparation et la ségrégation entre les Vaudois (protestants) et les catholiques. Bon chapitre sur les dits traditionnels (proverbes, devinettes, comptines) au relevé desquels T.G. Pons s'est particulièrement attaché. – Paul Dufournet complète par des notations musicales et des textes une précédente contribution sur «La farandole de Seyssel (Ain et Haute-Savoie)». – Charles Joisten commente «Une version savoyarde du conte de Blanche-Neige» qui n'a apparemment pas subi l'influence de l'œuvre des frères Grimm. – Dans «Le jeu de sarbacane à Saint-Etienne», Paul Castella analyse un phénomène de culture ouvrière au point de vue ludique et social. – Denis Chevallier décrit les pratiques, les techniques et les croyances liées à «L'apiculture traditionnelle en Haut-Diois» (Drôme) et les comportements qui témoignent d'une relation de l'homme à l'abeille et à ses produits. – Noël Coulet analyse et inventorie les «Sources et aspects de l'histoire de la transhumance des ovins en Provence au bas Moyen Age»: archives de la Cour des Comptes de Provence (perception des droits de pâture et de péage), archives communales et registres de notaires (baux de location de montagnes pastorales, contrats

d'acheminement, etc.). – Huit ouvrages récents sur la fête font l'objet de comptes-rendus bibliographiques.

Micheline Centlivres-Demont

Etnološki prilozi, vol. 1. Zagreb, Filozofskog fakulteta sveučilišta, odsjek za etnologiju, 1978. 307 S.

Der Band ist Milovan Gavazzi, dem grossen Meister der südosteuropäischen Volkskunde gewidmet von «seinen Schülern» (njegovi učenici). Er enthält 17 Beiträge, die alle eine deutsche Zusammenfassung haben (1 Beitrag ist in deutscher Sprache), die allerdings gelegentlich etwas ausführlicher und faktenbringender (Muraj) hätten ausfallen dürfen. A. Stojanović hat einen interessanten Aufsatz über Viehzucht und Milchwirtschaft auf der Insel Mljet verfertigt, der sehr altertümliche Formen der Ziegen- und Schafhaltung beschreibt. Eine vergleichende Übersicht über die flügel- und kreuzförmigen Spinnrocken im Balkanraum führt M. Išgum dazu, sie möglicherweise einer vorslavischen Schicht zuzuweisen. Auch die Stollentruhen scheinen auf eine sehr alte Entstehungsgeschichte zurückzugehen (V. Domačinović). Eine eingehende Darstellung erfahren die Wassermühlen an der Save, die mehreren Besitzern angehören und deshalb rechtlich interessant sind (St. Janjić). Mit Textilien und der Tracht befassen sich drei Abhandlungen: J. Radauš-Ribarić, Über die Stickerei-Ausschmückung an der Tuchkleidung im westdinarischen Gebiet; O. Lastrić, Ornamentale Muster auf Hauben und Kopftüchern; K. Benc-Bošković, Die Männertracht im Konavletal. Weitere fünf Beiträge behandeln Erscheinungen des festlichen Brauchtums: A. Muraj, Hochzeitsbrauchtum im Žumberak; M. Hećimović-Seselja, sehr gute Beschreibung der einzelnen Hochzeitsbräuche in einem Dorf in der Lika; ebenfalls gute Schilderung der Begräbnisbräuche in einem Dorf in der Nähe von Zagreb (V. Huzjak); Fastnacht in der Baranja mit den *buše*, die in Beziehung stehen zu den Schokaznenbräuchen von Mohacs (Z. Lechner) und I. Bakrač, Weihnachten in Kroatien. Über Ameisen und Ameisenhaufenerde in der Volksmedizin, rational erklärt, berichtet B. Römer. M. Dekanović-Helebrant referiert interessant über die verschiedenen Fachrichtungen der Ethnologie und ihre Vertreter in Polen. Immerhin muss man sich darüber im klaren sein, dass die Übersicht nicht vollständig ist; wenn z.B. als noch lebende Vertreter J. Gajek und K. Dobrowolski genannt werden, kann man sich mit Recht fragen, warum nicht auch der heute führende polnische Ethnologe Józef Burszta erwähnt ist, oder Kazimiera Zawistowicz-Adamska, die die Schule von Łódź begründet hat, vielleicht auch Roman Reinfuss in Krakau. Vielleicht hätten auch die verstorbenen Ksawery Piwocki und Tadeusz Seweryn ein Wort als führende Volkskundler verdient. Julian Krzyżanowski allerdings gehört ausschliesslich der Folklore an.

Wildhaber

Volkskultur. Mensch und Sachwelt. Festschrift für Franz C. Lipp zum 65. Geburtstag. Hrsg. vom Verein für Volkskunde. Geleitet von Klaus Beitl und Franz J. Grieshofer. Wien, Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 1978. 353 S., Abb. (Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien, 3).

In der Reihe von Festschriften, die in den letzten Jahren bedeutenden Museumsleuten gewidmet wurden – eine längst fällige Wiedergutmachung durch eine mitunter allzu autistische Universitäts-Volkskunde –, nimmt dieser stattliche Band einen wichtigen Platz ein. Gewidmet ist er Franz C. Lipp, der den Zeugnissen der materiellen Volkskultur im Land ob der Enns eine neue Heimstätte geschaffen hat in jenem sehenswerten Linzer Schlossmuseum, das allemal nicht nur einen Umweg, sondern eine Reise lohnt. Bergen und Bewahren, teils archivierend, teils pflegerisch – das ist der eine Schwerpunkt in Lipps Linzer Wirken gewesen, die wissenschaftliche Aufarbeitung der «Sachen» der andere, wie die 302 Nummern umfassende Bibliographie des Jubilars (S. 8–18) eindrücklich ausweist.

Unter den vielfältigen Arbeitsgebieten Lipps ist der Bereich Haus und Wohnen, Möbel und Gerät der wohl wichtigste, ihm sind daher auch die meisten Fest-

schriftaufsätze gewidmet. So handelt *Adalbert Klaar* (S. 207–212) über die niederösterreichischen Hauslandschaften, *Gunter Dintl* (S. 63–83) über eine Ennstaler Hausform des 17. Jahrhunderts, *Franz Stadler* (S. 313–325) über Behausungen von Salinenarbeitern des 17./18. Jahrhunderts im Salzkammergut, während *Walter Kunze* (S. 239–248) in eben dieser Region die Ablösung der aus den Bedürfnissen der Salzwirtschaft entstandenen Siedlungs- und Haustypen durch bauliche Neuformen beschreibt, die durch den im 19. Jahrhundert Übergewicht gewinnenden Kurbetrieb bedingt waren. *Torsten Gebhard* (S. 107–112) und *Eugenie Hanreich* (S. 169–172) befassen sich mit bemalter Holzarchitektur und stellen beide Beziehungen zum benachbarten Niederbayern hin fest. Einem «unscheinbaren Möbel», nämlich der Hausbank, ist der reizvolle Beitrag von *Helene Grünn* gewidmet (S. 123–131). Weit in die Schulgeschichte ausgreifend, gibt *Viktor Herbert Pöttler* viel mehr als nur den Bericht über die Neuauflistung eines alten Schulhauses im Stübingen Freilichtmuseum (S. 259–292). Den Wandel des bäuerlichen Gerätebestandes in den letzten 200 Jahren dokumentieren am Beispiel des Salzkammerguts *Elisabeth* und *Olaf Bockhorn* (S. 37–45), und *Károly Gadál* führt mit seinem Beitrag über die traditionelle Fischerei und ihre mittelalterlichen Wurzeln noch weiter in die Wirtschaftsgeschichte hinein (S. 95–105).

Volkskunst, Hausindustrie, Erzeugnisse der Handwerkskunst – diesem Komplex sind gleichfalls wichtige Untersuchungen Lipps gewidmet, und so befassen sich auch mehrere Beiträger mit dieser Materie: mit einigen «sehr persönlichen Gedanken» über Volkskunst *Helmut Huemer* (S. 187–196), *Leopold Schmidt*, indem er zwei Traunviertler «Alphabet-Schüsseln» präsentiert (S. 293–300), und von der archäologischen Keramikforschung her *Richard Pittioni* (S. 249–258) in einem «methodischen Versuch» zur Gasthaus-Archäologie. Einige Anmerkungen zur Kärntner Flachstickerei steuert *Franz Koschier* bei (S. 223–226), und *Friedrich Knaipp* stellt Hinterglas-Silhouetten, fein differenzierend, «in und aus» Oberösterreich vor (S. 213–221).

Eine dritte Gruppe von Beiträgen, auch sie in Beziehung zu einem bevorzugten Arbeitsgebiet des Jubilars stehend, umfasst Themen der Brauch- und Volksgläubensforschung. Hier geht *Leopold Kretzenbacher* dem Legendenmotiv von dem zur Zeichen seiner Begnadigung weiss werdenden «schwarzen Sünder» nach (S. 227–237), *Dietmar Assmann* liest aus der Häufigkeit von Taufnamen die wechselnde Intensität der Verehrung einzelner Heiliger ab (S. 19–36), *Emil Schneeweis* bringt in Oberösterreich erwanderte «ikonographische Impressionen» (S. 301–311), während Maskengestalten der Mittwinter- und Vorfrühlingszeit Gegenstand der Aufsätze von *Richard Wolfram* (Kehrgestalten, S. 335–349), *Ernst Burgsteller* («Untersetzer», S. 47–53), *Karl Haiding* («Thomasniglon» u.a., S. 155–168) und *Franz Grieshofer* (Glöckler, S. 113–122) gewidmet sind. Über das aktuelle Festleben «traditioneller und neuerer» Gruppen hält *Rudolf Fochler* Umschau (S. 85–93), und *Karl Ilg* gewinnt der Germanenmission sehr allgemeine volkskundliche Aspekte ab (S. 197–205). Einen Rechtsbrauch behandelt *Hermann Steininger* (S. 327–333).

Die beiden Beiträge zur Volkslied- und Volkstanzforschung von *Gerlinde Haid* (S. 133–153) und von *Karl Horak* (S. 173–186) sind Lipps engerer Heimat, dem Salzkammergut, gewidmet. Ihm wie auch anderen Regionen hat Lipp mehrfach Untersuchungen der Problematik regionaler Kulturausprägungen gewidmet, und hieran können, schliesslich, *Kurt Conrads* «Gedanken über Volkskunde und Landschaft» (S. 55–61) anknüpfen. Dass zwei weitere Arbeitsgebiete Franz Lipps, die Kultur der Sensenschmiede und, vor allem, die Trachtenforschung und -erneuerung, von Festschriftbeiträgern nicht behandelt wurden, ist für den Interessierten Anlass, desto lieber zu den Werken des Jubilars selber zu greifen, dem *Leopold Schmidt* (S. 1–7) eine einleitende Laudatio gewidmet hat.

Georg R. Schroubek

Heinz Schilling, Wandschmuck unterer Sozialschichten. Empirische Untersuchungen zu einem kulturellen Phänomen und seiner Vermittlung. Bern, Herbert Lang; Frankfurt/M., Peter Lang, 1971. 517 S., ill. (Europäische Hochschulschriften XIX, 4).

Trotz seinem Umfang, seiner «progressiven» Thematik, seinem unablässigen «Verifizieren» und «Falsifizieren» und der Garnitur mit Marcuse- und Adorno-Zitaten ist diesem Buch das Glück nicht widerfahren, in den «Grundzügen der Volkskunde» von Bausinger, Jeggle, Korff und Scharfe (Darmstadt 1978) erwähnt zu werden. So ist diese leider sehr verspätete Anzeige vielleicht nicht ganz sinnlos. Ob jenes Totschweigen damit zusammenhängt, dass Schilling der «falschen» Schule (W. Brückners in seiner Frankfurter Zeit) angehörte, dass er im Wandschmuck nicht nur einen «Fluchthelfer» aus sozialem Elend sah (319) oder dass er dem Phänomen nicht mehr als «marginale Bedeutung» zuschrieb (182), lässt sich nur fragen. Bedeutungslos ist das Thema, das jeder aus eigener Erfahrung kennt, auch so gewiss nicht. Lehrreich sind schon die geschilderten Schwierigkeiten, die der Verfasser bei seinen Erhebungen in fünf verschiedenen strukturierten kleineren hessischen Orten erlebt hat. Die Ergebnisse sind im Text und auf den zahlreichen Tabellen des Anhangs festgehalten. Dass die Basis (2060 «Stücke» von Wandschmuck aller Art) für generalisierende Schlüsse knapp ist und dass die Verhältnisse in einer Grossstadt nicht erfasst sind, muss man dabei in Kauf nehmen. Auch so ist nicht daran zu zweifeln, dass verschiedene Erkenntnisse überregionale Bedeutung haben, so die fragwürdige Qualität der von der Unterschicht gewählten Bilder. Erfreulicherweise hat der Verfasser gerade deshalb seine Recherchen auch auf Kunsthändlungen und Kaufhäuser ausgedehnt; ferner hat er auch ältere Institutionen wie den «Kunstwart» mit ihren Bestrebungen, den Geschmack der Käufer anzuheben, untersucht. Das für das Thema so wichtige 19. Jahrhundert kommt schon in der Einleitung zu seinem Recht, wo Zeugnisse über die Anfänge des Zimmerschmucks bei «einfachen Leuten» zusammengestellt sind. Das mehrfach erwähnte «Bedürfnis», kahle Wände zu beleben, kann noch nicht sehr alt sein; um so erstaunlicher ist seine Allgemeinheit.

Schilling hat wohl fast jeden denkbaren Aspekt seines Themas berücksichtigt. (Eine Ausnahme: «Kunst» im verschwiegenen Örtchen, wo gerne das aufgehängt wird, was man sonst nicht zeigen möchte, wird nicht erörtert. Sollte es sich nur um ein oberschichtliches Phänomen handeln?? – Dass, wie S. 81 ausgeführt wird, in der Küche nur selten Bilder hängen, erklärt sich doch gewiss daraus, dass man sie nicht dem Rauch und dem Dampf aussetzen will; aus demselben Grund fehlen sie, wie S. 208 erwähnt ist, auch in Badezimmern.) Nur andeutungsweise können ein paar wichtige Punkte hervorgehoben werden: das Kinderzimmer als bevorzugter Raum für Bilder (89); die Funktion religiöser Bilder (113 u.a.); die beliebtesten Bildinhalte (Tiere, Landschaften usw.); das geringe Interesse für den Namen der Künstler (mit und ohne Anführungszeichen: 127 und 280, wo ein Hinweis auf John Meiers «Kunstlieder im Volksmund» nicht schlecht gepasst hätte); Bilder als Geschenke (149 und 156). Beiläufig sind auch andere Themen berührt, die zum weiteren Überdenken anregen: die Photoapparate als heute fast selbstverständlicher Besitz und die standardisierte Wahl der geknipsten Objekte (117. 338.); die Möblierung, eingeschlossen das TV-Gerät (76. 96). Alles in allem: ein Buch, das man nicht als quantité négligeable betrachten darf.

Trümpy

Richard M. Dorson, Folklore in the Modern World. The Hague/Paris, Mouton Publishers, 1978. XI, 364 p. (World Anthropology).

Die in diesem interessanten, von Richard M. Dorson herausgegebenen Buch vereinigten 22 Aufsätze wurden 1973 auf einem Kongress an der Indiana University in Bloomington gehalten. Als verbindliches Leitthema war vorgesehen

«Folklore in the modern world», ein Thema also, das vor allem wegen seines Einbezugs der ganzen Welt äusserst anregend zu werden versprach. Die acht Vorträge, die dem Thema nicht recht zu entsprechen schienen, hat Dorson in einen zweiten, angehängten Teil zusammengefasst. Was den Band für die volkskundliche Forschung so wichtig und aufschlussreich macht, ist sein Ausgreifen – neben Amerika und Europa – auf Asien und Afrika, auf Gebiete also, die die europäische Volkskunde noch kaum als zu ihrer Vergleichsdomäne gehörig zu sehen gelernt hat und für welche die hier gebotenen Anregungen deshalb besonders nützlich sind. Dorson hat in seinem überlegenen Einführungsreferat zum Thema Stellung genommen und es klug gegliedert. Er kommt zunächst auf die traditionelle Auffassung der Volkskundebetrachtung zu sprechen, wonach man Länderübersichten zu geben habe mit der Aufzählung früherer Forscher und ihrer Ansichten. Dieser Auffassung stellt er sein heutiges Konzept gegenüber, das volkskundliche Probleme auf vier modernen Themengebieten erhellen soll: Großstadt; Industrie und Technologie; Massenmedien; Nationalismus, Politik, Ideologie. Nach diesen vier Gebieten geordnet werden dann die einzelnen Referate vorgeführt. Wir müssen sie leider sehr summarisch behandeln; sie sind auch thematisch und dem Schwerpunkt nach nicht alle gleichwertig. Sie bringen alle einen bibliographischen Anhang, der für den Interessenten wertvolle Titelhinweise enthält. Im ersten Abschnitt ist der Beitrag von Carla Bianco zu erwähnen, der einen guten Vergleich zieht zwischen der italienischen Neusiedlerstadt Roseto in Pennsylvania und der Muttersiedlung Roseto in Apulien. Venetia Newall geht auf die Jamaica-Minderheit in England ein: was sie am neuen Ort beibehält, und wie sie sich anpasst. Barbara Kirshenblatt-Gimblett behandelt Fragen der jüdischen Volkskunde in Amerika und Kanada; vor allem sind es Geschichten über die Einwanderer-Volkskunde mit ihren Missverständnissen. Die weiteren Vorträge dieser Gruppe orientieren über die Stellung der Frauen in Libyen, den Einfluss der Urbanisation auf die Volksdichtung eines sudanesischen Stammes und das Volkstheater mit der Anwendung traditioneller Folklore in Somalia. Im zweiten Abschnitt findet sich nur der Aufsatz von Walter und Ruth Meserve, Methoden und Geisterglaube im kommunistischen Drama von China und die jeweilige Stellung der Partei dazu. Beim dritten Abschnitt heben wir das Referat von Dunja Rihtman-Augustin hervor, das auf das Verhältnis und die gegenseitige Beeinflussung zwischen traditioneller und Massenkultur in der Folklore Jugoslawiens eingeht. Die beiden anderen Vorträge dieses Abschnittes besprechen Fragen des Einflusses von Film, Radio und Television in Japan und Ägypten. Im besonders zu erwähnenden Beitrag des vierten Abschnittes prägt Demetrios Loukatos den Begriff Archeofolklore; er zeigt sehr einleuchtend, wie das Interesse für die eigene Vergangenheit in Griechenland durch den Tourismus gefördert wird. Die beiden anderen Referate behandeln Lieder der Bergleute in Asturien und Rätsel auf den britischen Sоловион-Inseln, beeinflusst durch die westliche Zivilisation. Aus dem Anhang sollen nur zwei Vorträge angezeigt werden: Linda Dégh und Andrew Vázsonyi befassen sich mit dem Begriff der Wahrheit der Sage, der durch die Parapsychologie verändert worden ist; sie operieren mit ganz ausgezeichneten modernen Beispielen. Carmelo Lison Tolosana beschreibt antagonistische Versgefechte (meist handelt es sich um Vierzeiler) verschiedener Art in Spanisch-Galicien. – Es fällt auf, dass geographisch Lateinamerika, Australien und Neuseeland im Buch nicht vertreten sind.

Wildhaber

Christoph Daxelmüller, Disputationes curiosae. Zum «volkskundlichen» Polyhistorismus an den Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts. Würzburg, (Institut für Deutsche Philologie), 1979. 368 S. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 5).

Hier liegt eine wichtige, interessante und in mühsamer Kleinarbeit zusammengestellte Arbeit vor. Sie ist entstanden als überarbeitete Fassung einer Dissertation

mit dem Titel «Barockdissertationen und Polyhistorismus»; so, wie sie vorliegt, ist sie auch jetzt nicht vollständig, denn es fehlt aus Platz- und Kostengründen die mehr als tausend Titel umfassende Bibliographie von Dissertationen und Traktaten des 17. und 18. Jahrhunderts über Aberglaube, Magie, Zauberei, Spektrologie, Brauchtum, usw.; diese soll im «Jahrbuch für Volkskunde» nachgeliefert werden. Ursprünglich war geplant, diese Dissertationen als Materialsammlung für die erwähnten Themengebiete zu untersuchen, doch erwies sich dies bald als ziemlich unfruchtbar und sogar abwegig, weil das in ihnen behandelte Belegmaterial immer wieder den gleichen, grossen Handbüchern entnommen ist, die der Forschung bislang nicht nur genügend bekannt, sondern auch leichter zugänglich sind». Immer mehr zeigte es sich, dass sie um ihrer selbst willen, funktionalistisch aus der Geistigkeit ihrer Zeit gesehen werden müssen, um richtig verstanden und gewertet werden zu können. «Dies konnte nur vor dem Hintergrund der Geistes-, Wissenschafts- und Methodengeschichte des Barock getan werden, die tief im Mittelalter verankert ist». Diese barocken Dissertationen sind theoretische Abhandlungen und keine Materialsammlungen. Sie sind charakterisiert durch die drei Themenkreise *polyhistoria*, *curiositas* und *traditio*, die Daxelmüller im einzelnen gewinnbringend und scharfsinnig untersucht. Für den Polyhistorismus behandelt er eingehender die beiden Theoretiker Johann Seobald Fabricius und Daniel Georg Morhof, bei denen *magica* und Naturcuriosa in das Bildungssystem einbezogen werden. Als weitere Vertreter werden erwähnt die Enzyklopäden, Georg Agricola und das dänische Gelehrtengeschlecht Bartholin. Bei der Kuriositätenliteratur betont Daxelmüller mit allem Nachdruck, dass *curiositas* nicht den Begriff des «Kuriosen» beinhaltet, sondern den der Neugierde; sie ist die Umschreibung von Wissenschaft als der kompromisslosen Suche nach Wahrheit; als Motivation des menschlichen Wissensdranges erstreckt sie sich auf jeden Bereich. Als Vertreter dieser Richtung werden angeführt die Academia Natura Curiosorum, Francis Bacon, Andreas Libavius, Johann Jakob Hvalsø u.a. Sehr aufschlussreich ist die Darstellung der dritten Gruppe: *traditio*. Hier geht es um die Germania des Tacitus, vor allem aber um Jacob Grimm und seine Sagen, um die Stellung und Bedeutung von Alraun und Frau Berta oder der Weissen Frau. Aber immer wieder ist zu betonen: «Die barocken Inauguralschriften betrieben Brauch-, Aberglaubens-, Magie- oder Wallfahrtsforschung, nicht aber 'Volkskunde'. Sie befassten sich nicht mit anthropologischen Aspekten als vielmehr mit dem tradierten Objekt».

Im sehr verdienstlichen Anhang bietet der Verfasser zunächst eine ausführliche Bibliographie, die in drei Teile gegliedert ist: Quellen und Handbücher, Sonstige Literatur bis 1850, Sekundärliteratur. Es folgen ausgewählte volkskundliche Beispiele aus den Dissertationen, geordnet nach den Buchstaben des Alphabets. Diese Beispielserie darf aber nicht als Aberglaubens- und Brauchtumskatalog angesehen werden, sondern «als repräsentativer Querschnitt durch die Traktierungsprinzipien von heute als Traditionsstoff bedeutsamen Belegen». Den Beschluss bildet eine grössere Auswahl von Kurzbiographien von Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts.

Wildhaber

Karl Ilg, Pioniere in Argentinien, Chile, Paraguay und Venezuela. Durch Bergwelt, Urwald und Steppe erwanderte Volkskunde der deutschsprachigen Siedler. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1976. 318 S., 47 Abb. auf Farbtafeln, 19 Zeichnungen im Text, 4 Vorsatzkarten, 1 Karte im Text.

Seinem Bericht von 1972 über das Deutschtum in Brasilien und Peru (vgl. SAVk 70, 1974, 141 f.) lässt Karl Ilg nun in gleicher Aufmachung eine Dokumentation über deutschsprachige Siedlungen in den übrigen südamerikanischen Ländern folgen, auf ausgedehnten Forschungsfahrten 1973 und 1974 erarbeitet. Wieder ist es ein Buch der Bewunderung für die «Helden der Wildnis» geworden,

die – von sozialer Not in ihren Heimatländern getrieben – 1843 (so die Kaiserstühler in Tovar/Venezuela), nach 1850, um 1880 oder auch erst im 20. Jahrhundert nach Lateinamerika auswanderten und sich hier nicht nur in unkultivierter Natur neue Existenzmöglichkeiten schufen, sondern auch angestammter Art und Sitte treu blieben. Dieser Behauptungs- und Beharrungskraft gilt Ilgs besonderes Interesse, und Probleme interethnischer Wechselbeziehungen, wie sie heute im Zentrum der Auswandererforschung stehen, werden nur am Rande berührt, so dass auch nicht diskutiert wird, inwieweit der Konservatismus der Siedler von ihrer andersartigen Umgebung mitbewirkt und möglicherweise Indiz für mangelnde Integration ist (auch und gerade dort, wo «Deutsches» heute touristisch vermarktet wird, wie seit 1963 in Tovar). Der hauptsächliche Wert der Dokumentation besteht daher in der minutiösen Aufarbeitung eines Stückes südamerikanischer Kolonialgeschichte, die für jede deutschsprachige Siedlung einzeln und aus z.T. disparaten Quellen geleistet sowie durch eigene Beobachtungen auf den jüngsten Stand gebracht ist. Für die schweizerische Volkskunde dürften die Mitteilungen über das Bergdorf Bariloche in der «argentinischen Schweiz» an der Grenze zu Chile, nach 1856 durch Schweizer aus Chile gegründet, und über Esperanza in der Pampa Mittelargentiens, 1856 von Schweizern aus dem Raum Zürich-Aargau-Bern besiedelt, von besonderem Interesse sein (S. 101ff., 116ff.). An beiden Orten sind schweizerische Kulturelemente noch heute feststellbar, auch wenn sich Bariloche inzwischen zu einem internationalen Zentrum des Skisportes entwickelt und durch weitere Zuzügler stark vergrössert hat, während Esperanza und schweizerische Tochtersiedlungen in der Nähe noch deutlicher ihr ursprüngliches ethnisches und (land-)wirtschaftliches Gepräge zeigen. Im zweiten Hauptteil seines Buches verfolgt Ilg das in fremder Umgebung bewahrte Traditionsgut dann noch einmal systematisch und hebt die typisch deutschen Einödsiedlungen und Blockfluren, den nach heimischen Vorbildern gestalteten Hausbau (Elemente des Berner Hauses in Bariloche!), die Einführung der Milchwirtschaft (u.a. durch Walliser im «Walserdorf» San Jeronimo bei Esperanza), das Festhalten an Sitte und Brauch bis hin zur allgemeinen Einführung des deutschen Weihnachtsbaumes hervor. An übereinstimmenden Entwicklungstendenzen in den z.T. weit von einander entfernten Siedlungen glaubt er andererseits eine «Neustammbildung» (S. 293) erkennen zu können, doch bleibt als Frage, wie weit ein Stammeskonzept auch angesichts der beobachteten kulturellen Ausgleicherscheinungen zu tragen vermag.

Peter Assion

Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Bd. 2. Budapest, Lehrbuchverlag, 1979. 230 S., Abb., Notenbeispiele. Ungarische und englische Zusammenfassungen.

Neben den slowakischen, jugoslavischen und rumänischen Minderheiten in Ungarn ist es vor allem die deutsche Minderheit, welche das Interesse der ungarische Forschungen erregt. Unter der regen und erfreulichen Initiative von Iván Balassa ist 1975 die erste Publikation des «Demokratischen Verbandes der Ungarndeutschen» erschienen. Nun ist eben der zweite Band herausgekommen. Er behandelt deutsche Siedlungsgebiete in mehreren Teilen Ungarns, vor allem aus West-Ungarn. Grosses Gewicht wird auf die Darstellung von sprachlichen, siedlungs- und familiengeschichtlichen Problemen gelegt. Der Band enthält sieben Aufsätze. Karl Mollays Beitrag «Bürgerliches Leben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Ödenburg» wertet das Rechnungsbuch des Kaufmanns und Ratsherrn Haberleiter aus mit Einträgen über Weinbau, Handwerk, Handel, Bekleidung und geistig-religiöses Leben. Im Aufsatz von Karl Manherz sind die Angaben über den Kerzengiesser (mit Sprachtexten) volkskundlich interessant. Volkskundlich besonders schön ist der Artikel von Marietta Boross «Die Illustrationen der handschriftlichen Liederbücher der Deutschen auf dem Heideboden»; aus zwei Liederbüchern aus den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

werden Abbildungen zweier «naiver Maler» gezeigt und ihre hauptsächlichsten Motive eingehend beschrieben. (Ob nicht ein ungarischer Verlag – etwa Corvina mit seiner kleinen Reihe «Ungarische Volkskunst» – sich bereit fände, ein Bändchen solcher reizvollen farbigen Illustrationen zu veröffentlichen?) Eine für die Sachvolkskunde ausgezeichnete Studie stammt von Elisabeth Hajdú; sie beschreibt ausführlich und genau alle Arbeiten (mit Dialektausdrücken), die zum «Weinbau in Schambeck/Zsámbék» gehören. Alle Geräte, die verwendet werden zur Arbeit am Rebstock, zur Bodenbearbeitung, als Lesebehelf, zur Mostgewinnung, werden in gut gezeichneten Abbildungen gezeigt, ebenso die Pressen und die Geräte im Weinkeller. Ein Anhang behandelt das Hüterwesen und gibt Wetterregeln (im Dialekt). Etwas ähnliches bieten Maria Imre und Karl Manherz über zwei Töpferorte, mit Photos und den Dialektbezeichnungen. Elly Kiss wertet das Material über «Deutsche Volkstanzüberlieferungen im südlichen Transdanubien» aus, wie es von K. Horak und neuerdings von K. Petermann gesammelt wurde. Sie beschreibt eine Reihe deutscher Tänze (mit Noten und Begleittexten), vergleicht sie mit ungarischen Tänzen und untersucht die gegenseitigen Beeinflussungen.

Wildhaber

Otto Uhlig, Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner; Stuttgart und Aalen, Konrad Theiss Verlag, 1978. 308 S., 54 Abb. auf Taf., 2 Karten (Tiroler Wirtschaftsstudien, 34).

Mit diesem Beitrag wird die Forschungslage um die ‘Schwabenkinder’ (Schwabengänger) nach den Studien etwa von P. Jörger, F. Ulmer und L. Bühler nicht nur um wesentliche Inhaltsbezüge erweitert, sondern überhaupt erstmals in übergreifende Sozialzusammenhänge gestellt und wirtschaftshistorisch aufbereitet. Auf sehr ausführliche Art breitet Uhlig hier ein bisher unbekanntes Quellenmaterial aus, angefangen von Dokumenten, Berichten, Zeitungsartikeln, Notizen, behördlichen Stellungnahmen, Verfügungen, ministerialen Statistiken bis hin zu ergänzenden Gesprächsprotokollen mit letzten Gewährspersonen. Das Werk orientiert sich grundsätzlich an der ‘klassischen’ Leitvorstellung, nach welcher das Movens dieser saisonalen Temporärwanderung vor allem in der wirtschaftlichen Not- und Krisenlage (soziale Armut und Überbevölkerung), bzw. in der ventilistisch-offenen Beschäftigungsnachfrage süddeutscher Zielregionen zu suchen ist.

Als Schwabenkinder werden 8–15jährige Knaben und Mädchen aus armen und kinderreichen Bauernfamilien charakterisiert, die aus den verschiedensten Orten Tirols und Vorarlbergs scharenweise ins ‘gelobte Land’ Süd- und Oberschwaben gewandert sind, um dort während der Sommerzeit vom März bis Oktober als Verdingkinder zu arbeiten. Viehhüten, Kinderhüten, Haus-, Stall- und Feldarbeiten werden als Beschäftigungen genannt, die neben der Verköstigung auch einen Lohn, neue Kleidung und ein Paar neue Schuhe einbrachten. Die zunächst etwas willkürliche Inhaltsgliederung, welche chronologische Rückgriffe kapitelweise immer wieder notwendig macht, lässt den Leser aber recht detaillierte Einblicke in das vorwiegend auf das 19. Jahrhundert zentrierte Gesamtgeschehen gewinnen; einzig die Verlaufstypik kultureller Anpassungsvorgänge scheint etwas kurz geraten. Sehr bekannt geworden, weil immer mit üblem Nachklang verbunden sind die Kindermärkte. Am Marktwesen vor Friedrichshafen und an der nie gelösten Grundfrage der Schulpflichtregelung hat sich in der Folge eine moralisch-polemisch gerichtete Entrüstungsbewegung entzündet, die nicht nur den direkt beteiligten Landesbehörden und dem Deutschen Reichstag zu schaffen machten, sondern unter dem Reizwort «Deutscher Kindermarkt» bis in amerikanische Zeitungen eindrang. Erst 1890 wurde ein Verein zum Wohl der Schwabenkinder gegründet. Auch dessen Aktivträgerschaft (vor allem Landtagsabgeordnete, Gemeindevorsteher und katholische Seelsorger) konnten den Kindermarkt nicht

abschaffen, wohl aber in Richtung humanisierender Arbeitspraxis wirken. Erst-mals gab es geordnete Kontrollbereiche, Meldepflicht, Reisebegleitung, Lohn-vergleiche, Bestätigung von Schulbesuchen, Inspektionen am Arbeitsort. Trotz des Zusammenschlusses mit andern Kräften gelang es nie ganz, die gesetzlich geforderten Grundlagen etwa eines wirksamen Kinderschutzes voranzutreiben, noch das Obligatorium allgemeiner Schulpflicht durchzusetzen. Es ist anzuneh-men, dass die zähen Verhandlungen und Parteidebatten die Lebensweise, genauer die 'landwirtschaftliche verkleidete Kinderarbeit' der zugewanderten Arbeits-kräfte insgesamt wenig berührten. Die an Stärke zunehmende Forderung, gute Jugenderziehung vor billige Arbeitskräfte zu stellen, fiel mit den ersten Zulauf-stagnationen in den 80er Jahren zusammen: Mit dem Kriegseinbruch 1914 fanden sowohl die unrühmliche Leerdiplomatie als auch die Lebensgeschichte der Kinder-züge ihr Ende.

Ueli Gyr

Völkerkundliche Sammlungen in der Schweiz. Collections ethnographiques en Suisse. Ethnographical collections in Switzerland. Vol. I. Übersichtsinventare der Museen in Basel, Bern, Genève, Neuchâtel, Zürich, hrsg. von der Museums-kommission der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft. Bern (Schwanen-gasse 7), 1979. 492 S. (Ethnologica Helvetica 2/3).

Ein mühsames, bewundernswert angelegtes und durchgeführtes Arbeits-instrument liegt hier vor, das vor allem Christian Kaufmann in Basel und seinen Mitarbeitern zu verdanken ist. Es wird im wesentlichen dem Völkerkundler wertvolle Dienste erweisen. Die sechs grossen Völkerkundemuseen der Schweiz geben hier erstmalig ihre summarischen Inventare, jeweils gegliedert nach Kon-tinenten und kontinentalen Grossräumen (durch instruktive Karten kenntlich gemacht). Neben dem Jahr des Eingangs werden für jede Sammlungseinheit die Bezeichnung der geographischen Herkunft, die ethnische Einheit, die Anzahl der Objekte und der Name des Sammlers angegeben. Damit erhält man zum erstenmal Angaben über die Sammlernamen und die Herkunft aller Sammlungen; sie werden bedeutsam sein für die Geschichte der schweizerischen Völkerkunde und die Kenntnis der Schwerpunkte in den betreffenden Museen. Das umfangreiche Literaturverzeichnis ist gemeinsam für alle Museen zusammengefasst. Ebenso ausführlich ist das Register der Länder-, Regional- und Stammesbezeichnungen. Ein Register der Sammler bleibt leider Desideratum. Vorwort und Hinweise sind deutsch, französisch und englisch abgefasst. Einige Museen verzeichnen auch ihr volkskundliches Material, das sich besonders bei Mexiko und Venezuela befindet (so etwa bei Basel die Sammlungen von Falquier, K. Hansen, A. Pollack-Eltz). Neuchâtel weist die berühmte Spielzeugsammlung von Théodore Delachaux mit 1575 Objekten aus, und das Museum Rietberg besitzt die europäische Masken-sammlung von Baron von der Heydt mit 174 Objekten. Wir möchten dringend anregen, auch für die volkskundlichen, europäischen Sammlungen der Schweiz (im besondern für das Schweizerische Museum für Volkskunde in Basel) ein ähnliches Instrumentarium zu schaffen; es ist mir klar, dass gerade hier die Kolonne «Sammler» mit ihren oft zahlenmäßig kleinen Beständen viel Arbeitsauf-wand erfordert. Aber es würde sich bestimmt lohnen!

Wildhaber

Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Münster, F. Coppenrath Verlag, 1978. 186 S., 32 Taf., 4 Fig., 32 Photos. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 8).

Die vorliegende Publikation schliesst eine schon lange bestehende Lücke in der deutschen hauskundlichen Literatur. Weitgehend auf Arbeiten des Verfassers in Schleswig-Holstein und Bayern basierend, ist die Veröffentlichung von ihm als eine allgemeine Einführung in das spezifische Anliegen und die besonderen Problem- und Fragestellungen moderner Hausforschung gedacht. Sie unter-

scheidet sich damit wesentlich von den üblichen älteren und jüngeren Gesamtdarstellungen, die ausser einer Zusammenfassung der innerhalb einer mehr oder minder fest umrissenen Landschaft gewonnenen Ergebnisse die Forschungsarbeit an sich kaum berühren. Diesem seinem Vorhaben entsprechend untergliedert der Verfasser sein Werk in die drei Hauptabschnitte: Gegenstand, Geschichte und Probleme der Hausforschung. Gegenstand der Hausforschung sind nach landläufiger Vorstellung das Bauernhaus und das Bürgerhaus. Im gleichen Sinne werden beide auch vom Verfasser aufgeführt, zugleich jedoch in ihrer Bedeutung weiter gefasst und als Sammelbegriffe verstanden, unter die er die verschiedenen Formen ländlichen wie städtischen Bauens subsummiert. Vom Bauernhaus im engeren Sinne bis zu Scheune und Speicher, vom reichen Handelshaus bis zur Unterkunft der Stadtarmut reicht somit nach ihm das Forschungsfeld für jene Disziplinen, die mit hauskundlicher Thematik befasst sind. Wie bekannt, steht eine umfassende Darstellung der Geschichte der deutschen Hausforschung noch immer aus. Um so mehr wird der Versuch des Verf. begrüßt werden, in seinem Werk einen gerefften Überblick über ein Jahrhundert hauskundlicher Arbeit zu geben. Trotz des oft recht unterschiedlichen Untersuchungsansatzes sieht er dabei die Entwicklung der Hausforschung im wesentlichen durch zwei Grundaspekte geprägt. Es sind dies nach ihm zum einen alle Bemühungen, das Haus in seinem Werden und seiner Eigenart auf bestimmte germanische Stämme bzw. Völkergruppen zurückzuführen, eine Hypothese, deren Auswirkungen der Verfasser selbst in jüngsten Veröffentlichungen noch nachzuweisen vermag. Zum andern rechnet er darunter die Bestrebungen der seit etwa 1945 ständig an Bedeutung gewinnenden konkret-historischen Forschung, nach der die Entwicklung bzw. Variierung eines Typs in erster Linie durch die sich im Laufe der Jahrhunderte verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt wird. Kernstück der Veröffentlichung sind ohne Frage die Ausführungen des Verf. zu den Fragestellungen solcher modernen Hausforschung bezüglich Typologie, Geographie, Stratigraphie und Soziologie des Hauses sowie zu den Möglichkeiten ihrer Lösung. Der noch vorhandene Bestand, Archivalien und Gewährsleute rechnen zu den dafür erforderlichen Quellen. Unter ihnen misst der Verfasser den grössten Aussagewert noch immer dem Bestand zu, den es sowohl nach seiner baulichen und räumlichen Erscheinung als auch in seiner funktionalen und sozialen Bedeutung mit Hilfe verfeineter Untersuchungsmethoden wie der Gefügeforschung und der Dendrochronologie zu inventarisieren, dokumentieren und zu rekonstruieren gilt. Der Stil der Darstellung ist klar und auch ohne grössere Fachkenntnisse verständlich. Gut gewählte Illustrationen und ergänzende Angaben zur wichtigsten Literatur unterstützen die sachlichen Ausführungen. Insgesamt gesehen ist damit hier eine Publikation vorgelegt, für die der Verfasser des Dankes aller hauskundlich Interessierten gewiss sein darf.

Karl Baumgarten

Paul Werner, Der Bergbauernhof. Bauten, Lebensbedingungen, Landschaft. München, Verlag Georg D.W. Callwey, 1979. 221 S., 311 Abb. (wovon 16 farbig), 70 Strichzeichnungen.

Der Verfasser, der Oberbaurat am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München ist, hat ein vorzüglich gutes und ausnehmend schönes pflegerisches Schaubuch geschaffen mit dem ausgesprochenen Zweck, das Bewusstsein für den Wert und die Schönheit bäuerlicher Baukultur zu wecken und seine Erhaltung zu fördern. In seiner Einleitung geht Werner in klar orientierender Weise auf die meisten Sachfragen und Probleme ein, die mit dem Leben und Wohnen im Bergbauernhof verbunden sind (die sozialen Fragen und die Verschandelung durch den Massentourismus – vor allem durch die Skipisten – und durch das Unverständnis der Stadtbevölkerung werden grösstenteils ausgeklammert). Behandelt werden in dieser Einführung (teilweise gut erläutert durch Strichzeichnungen) die klimatischen und geographischen Voraussetzungen einer Besiedelung, die Arten

der Bewirtschaftung (Weide, Getreide, Gemüse, Obst, Wein), Arbeiten, Handwerk und Technik (so etwa Heuzug, Nebenerwerb, Hausierer, Seilaufzugbau), Alpwesen (Typen der Alpsiedlung), Siedlung, Flur, Hof (Rodungsklöster), bauliche Anlagen des Hofes (Wohnhaus, Stadel, Speicher, Badstube und Dörrhaus für Flachs, Backofen, Stöckli, Brunnen und Waschhaus, Hausmühle, Taubenschlag, Trockengerüste und «Harfe», Alphütte, Zäune und Einfriedungen), Bautechniken und Bauteile (Wände, Dächer, Decken und Böden, Lauben und Balkone, Erker, Treppen, Türen, Fenster und Fensterläden), Schmuckformen und Schmucktechniken (sehr gute Übersicht). Als Wege zur Erhaltung bäuerlicher Substanz werden empfohlen: Beibehaltung *in situ* (die oft unmöglich oder sogar ein Unding ist) und Überführung in ein Freilichtmuseum, wobei Werner die Umwandlung von kleinen Weilern in Museen als Ideal vorschwebt (es gibt hiefür auch Beispiele in Ungarn und auf der Isle of Man).

Das Schwergewicht des Buches liegt eindeutig auf der Fülle von grossartig schönen Photographien, wobei vor allem Erika Groth-Schmachtenberger ein uneingeschränktes Lob gebührt. Es werden nicht nur die Häuser und ihre Einzelteile in vorzüglichen Photos gezeigt, sondern ebenso wertvoll sind die Aufnahmen von der Bergbauernarbeit: Heutransport, Heuzug, Düngen mit der Seilwinde, Pflügen am Hang, Milchverarbeitung, Heutransport, Kränze für den Alpabtrieb. Der Grossteil der Aufnahmen stammt aus Tirol, Osttirol, Südtirol, Land Salzburg, Kärnten, Bayern, Schwaben, Schweiz (Wallis, Graubünden, Tessin, Berner Oberland, Uri); einige wenige kommen aus Steiermark, Niederösterreich und Slovenien. Neben deutschstämmigen Siedlungen finden sich auch romanische Häuser und Dorfbilder (rätoromanische und ladinische: Graubünden und Südtirol). – Zur Bibliographie ist zu bemerken, dass eine solche nur Sinn hat, wenn sie peinlich genau ist: es muss heißen: Blätter, Alpwirtschaft und Wildheuen; Escher, Alpgenossenschaft im St. Antönien; Hösli, Glarner Alpwirtschaft; Weiss, Alpwesen Graubündens. Man sollte meinen, es müsste möglich sein, Titel korrekt abzuschreiben; es gibt in der Schweiz keine «Almen», nur «Alpen» («Almen» gibt es nur bei reichsdeutsch-infiltrierten Kreuzworträtselmachern). Wildhaber

Jacques Fréal, Bauernhäuser in Frankreich, Bäuerliches Wohnen im Nachbarland. München, Georg D.W. Callwey, 1979. 275 S., 427 Abb. und Pläne. Übersetzung und Vorwort T. Gebhard. DM 120.– (Titel der Originalausgabe: L'architecture paysanne en France. La maison. Ivry 1977).

Um mit dem Titel zu beginnen: L'architecture paysanne en France will besagen, dass es dem Autor und seinem Mitarbeiter Philippe Sers um die bäuerliche Baukunst in Frankreich geht, dass er also Gewicht auf die baukünstlerischen Werte legt, sie beschreibt und miteinander vergleicht, so wie sie sich im landwirtschaftlichen Bauwesen Frankreichs offenbaren. Die Frage bleibt natürlich offen, ob in Frankreich Buchtitel ebenso Angelegenheit des Verlages wie in Deutschland sind. Jedenfalls weist der französische Titel gleich auf ein Hauptanliegen des Buches hin. Man darf es trotzdem zu den relevanten volkskundlichen Veröffentlichungen rechnen. Die französische Volkskunde schickt sich unter der Ägide von Jean Cuisenier gerade an, das reiche Material an historischen landwirtschaftlichen Bauten in Frankreich – es geht hier keineswegs nur um den bäuerlichen Wohnbau – in etwa 22, regional abgegrenzten Bänden aufzubereiten. Die Vorarbeiten hierzu sind auch Fréal zugute gekommen, wenn er auch zeichnerische Massaufnahmen mehr als Illustration einzelner Themen denn als Dokumentation der Objekte selbst verwendet. Viele Fragen historischer bäuerlicher Bauweise werden von Fréal gleichsam anhand eines modernen Lehrgangs für Hochbau geprüft, wobei er darlegen kann, wieviele konkrete Erfahrungen in den historischen Bauten verwirklicht wurden. Systematisch streng geht er auf die Baumaterialien ein, die nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Wohlfeilen, sondern auch des statisch Günstigen gewählt

wurden und die gleichzeitig sehr wesentlich zu jener so oft bewunderten und gerühmten Harmonie zwischen Bauwerk und Landwirtschaft geführt haben. Er führt dabei den Begriff des geologischen Porträts eines Hauses ein, dem natürlich in einem Land wie Frankreich entscheidende Bedeutung zukommt. Breiter Raum wird auch der Untersuchung architektonischer Einzelheiten, wie Fenster- und Türöffnungen, Fensterladen, Türflügel, Decken und Fussböden, Treppen und Dachgauben, eingeräumt. Hier erfährt man auch geschichtliche Einzelheiten, für die anderen Orts noch kein Material vorliegt. Dabei werden nicht zuletzt denkmalpflegerische Absichten spürbar, für die es seit einigen Jahren auch Spezialveröffentlichungen, z.T. populärer Art, in Frankreich gibt.

Das reiche Bildmaterial lässt die prinzipiellen Unterschiede zwischen dem Norden Frankreichs (im Hausbau vor allem von normannischem Fachwerk und dem normannischen Dachstuhlsystem geprägt) und dem zum mediterranen Kulturraum ausgerichteten Süden deutlich hervortreten. Das sind natürlich keine Neuentdeckungen. Es ist schade, dass das Literaturverzeichnis nicht den Verweis von Fritz Krüger, *Géographie des Traditions populaires en France*, Mendoza 1950, enthält, wo derartige Unterschiede in grössere Zusammenhänge eingeordnet wurden. Hinsichtlich der Abbildungen und des Textes ergaben sich Abweichungen von der französischen Originalausgabe. Die Abbildungen (um eine vermehrt) erhielten Nummern und wurden anders, d.h. etwa straffer und damit raumsparend, zusammengestellt. Im Text, wie auch im deutschen Vorwort, ergaben sich an einigen Stellen beim Umbruch Kürzungen. Das Kapitel 3 der Originalausgabe, in ein Register eingearbeitet, auf das die französische Ausgabe verzichtet hat, das eine Zusammenstellung von Fachausrücken enthält, wurde weggelassen und in ein Register eingearbeitet, auf das die französische Ausgabe verzichtet hat. Nicht unwidersprochen wird der Versuch des Übersetzers bleiben, beim lothringischen Haus etwa den Begriff Mittertennbau zu verwenden. Es geschah im Wunsch nach einer Verständigung auf breiter Ebene. Wie örtliche Terminologie heute gehandhabt wird, zeigt Maurice Ruch, *La Maison alsacienne à colombage* 1977, eine höchst instruktive Veröffentlichung, die Fréal leider noch nicht nutzen konnte. Einige Druckfehler von Eigennamen in der französischen Ausgabe konnten in der deutschen korrigiert werden.

Torsten Gebhard

Ernst Schlee, Die Volkskunst in Deutschland. Ausstrahlung, Vorlagen, Quellen. München, Verlag Georg D.W. Callwey, 1978. 319 S., 439 (teilweise farbige) Abb.

Neben verschiedenen, teilweise vorzüglichen Volkskunstbüchern, die einen Überblick über regionale Teile Deutschlands vermitteln, gibt es nur wenige Versuche, die Volkskunst von ganz Deutschland darzustellen. Diese Versuche wären nicht möglich gewesen ohne die Hilfe der von Redslob herausgegebenen, umfassenden Reihe «Deutsche Volkskunst», in der Ernst Schlee den Band «Schleswig-Holstein» bearbeitete. Auf dieser Reihe füssten Konrad Hahm «Deutsche Volkskunst» (1928) und Hans Karlinger «Deutsche Volkskunst» (1938). 1954 erschien dann nochmals eine «Deutsche Volkskunst», verfasst von Erich Meyer-Heisig; sie wollte auf Grund des Bestandes der Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg «einen Querschnitt durch die deutsche dörfliche Kultur» geben. Seither hat zunächst niemand mehr gewagt, eine dem heutigen Stand der Forschung gemäss Übersicht zu schreiben. Denn sie setzt – abgesehen vom feinfühligen, aber durchaus unsentimentalen Verständnis für die Objekte der Volkskunst – eine umfassende, kritische Kenntnis der umfangreichen Literatur und eine objektive, gleichmässige Behandlung und Bewertung der oft so unterschiedlichen Gebiete Nord-, Mittel- und Süddeutschlands voraus. Es ist ein Glücksfall, dass sich Ernst Schlee für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt hat, denn alle die eben erwähnten Voraussetzungen sind bei ihm in erfreulichster Weise vorhanden. Er

kennt als früherer Direktor des grossen Museums im Schloss Gottorp sich besonderes gut in Norddeutschland aus, aber er ist durch Reisen und Verwandtschaft ebenso sehr mit Mittel- und Süddeutschland (und auch der Schweiz) verbunden. Diese Überlegenheit in der Beherrschung des Stoffes ist durch das ganze – vom Verlag hervorragend schön ausgestattete und betreute – Buch wohltuend spürbar; man ist immer wieder erstaunt, wie sehr sich Schlee in Objekten und Literatur auskennt und vornehm zu allen Stellung bezieht.

Über den Begriff Volkskunst ist noch keine Übereinstimmung erzielt worden; er wird verschieden ausfallen, je nachdem man vom «Produzenten», «Konsumenten» oder nur von der Objekten, dem Dekor und den Motiven ausgeht; er wird auch verschieden sein, je nachdem der Autor funktionaler oder historischer Volkskundler, Kunsthistoriker oder (möglicherweise nur geldinteressierter) Kunsthändler oder einfach sammelnder Laie ist. Schlee kommt von der Kunstgeschichte her; ich bin – von meinem Standpunkt aus – beinahe in Versuchung, etwas überspitzt zu sagen, dass seine Liebe und sein Verständnis zur Volkskunst dadurch keineswegs beeinträchtigt oder getrübt sind. Wahrscheinlich wird es bei ihm sogar so sein, dass beide Seiten sich gegenseitig fördern. Er versteht unter Volkskunst «endogene Fortentwicklung eines vorgegebenen Typus in einem begrenzten sozialen Bereich abseits der vom Zeitstil bestimmten, führenden Muster zu Formen von selbständigem Gepräge» (S. 102). Man wird diese Definition als eine sehr wohl mögliche, vor allem klar durchdachte und zu überzeugenden Ergebnissen führende akzeptieren (vor allem wird es der pragmatische Museumsmann tun, der ohnehin nach seinen eigenen Gesichtspunkten sammelt und ausstellt). Im grossen ganzen behandelt Schlee sein Thema vom Standpunkt des «Produzenten» aus, der in einer Vielzahl der Fälle Handwerker ist. Man könnte vielleicht sagen, der alte Riegl'sche «Hausfleiss» kommt dabei etwas kurz weg (wobei ich auch eher an die Betonung des Handwerkers und des laienhaften Spezialisten glaube).

Die von Schlee behandelten Kapitel tragen die Überschriften «Schmuck des Hauses» (das «Haus» selbst ist meines Erachtens zu Recht weggelassen), «Das Innere der Häuser» (überlegen, was hier über das Wohnen und die Wohneinrichtung gesagt wird), «Kleines hölzernes Gerät» (ausführlich über die bemalten Spanschachteln), «Bemalte Gläser, Fensterscheiben und Backmodel», «Metalle», «Keramik», «Textilien», «Trachtenschmuck», «Religiöse Volkskunst», «Allerlei Volkskunst» (man hätte auch eine Einteilung nach dem Hersteller – Handwerker, Bauer, Hirt, Seemann, Bergmann, usw. – oder nach dem Werkstoff vornehmen können) und «Volkskunst als Kunst» (Maler der Volkslebenszenen). In diesem Teil behandelt Schlee die Objekte in grossen geographischen, historischen und funktionalen Zusammenhängen. Zum Verständnis dieser Zusammenhänge weitet er seine Betrachtungsweise – für Norddeutschland durchaus verständlich und nötig – gelegentlich auf Holland und Dänemark/Norwegen aus; für Süddeutschland kommen – seltener – Ausblicke auf Österreich und, ausnahmsweise, auf die Schweiz in Betracht. Einzelne Gebiete der Volkskunst sind bewusst – aus welchen Gründen auch immer – weggelassen, so etwa Ostereier, Schiffsbilder, «Naturspielzeug». Die dargestellten Objekte werden im unfangreichen Abschnitt «Bilderläuterungen» nicht nur mit allen technischen Angaben vorgeführt, sondern darüber hinaus findet sich eine Fülle von Angaben zur Funktion, zum Wohnen, Leben und Brauchen. Die Objekte werden in überlegen weit gesehene Zusammenhänge gestellt; es stehen auch Verweise auf die Literatur. Die «Literaturliste» ist sehr ausführlich (im wesentlichen auf deutsche Titel beschränkt); sie gehört zum besten, was ich über Literaturangaben zum Thema Volkskunst kenne; sie lässt auch die oft disparaten Themen und die vorhandenen Lücken erkennen. Man kann Schlee – und den Verlag – zu diesem hervorragend schönen und klugen Buch nur beglückwünschen.

Wildhaber

Leopold Schmidt, Werke der alten Volkskunst. Gesammelte Interpretationen. Rosenheim, Rosenheimer Verlagshaus, 1979. 175 S., 8 Farbtaf., 31 Schwarz-Weissstaf., Abb. im Text. (Rosenheimer Raritäten).

Der Titel gibt diesmal genau das wieder, was Leopold Schmidts neues Buch enthält: gesammelte Interpretationen von Werken über Volkskunst. Es will also keineswegs eine neue Definition der Volkskunst vorführen oder eine Gesamtüberschau über das Thema bieten. Und wir sind im Grunde genommen froh darüber; denn an ihrer Stelle gibt uns Schmidt dafür eine beglückende, ausnehmend kluge und schöne Sammlung von 28 Essays, in denen er ein einzelnes Stück der Volkskunst – oder auch eine ganze Gruppe – in einen kulturellen Rahmen und historischen Zusammenhang hineinstellt, in dem sie nun eine Sinndeutung erfahren, die sie uns nicht nur verständlicher, sondern als typischen Ausdruck eines Zeitdenkens erscheinen lässt. So, wie es Leopold Schmidt hier macht, müssen Volkskunstwerke interpretiert werden, damit sie nicht in ästhetischem Gefasel zerfließen, sondern ebensosehr menschliches Bemühen verraten wie Werke der sogenannten «hohen Kunst». Der grössere Teil der hier vereinigten Essays ist bereits früher einmal veröffentlicht worden – ich glaube, nur drei sind bisher unveröffentlicht, und gerade diese drei gehören zu den besten und ausgewogensten im Buch –, aber sie alle sind neu gefasst, zum Teil erweitert und mit Anmerkungen versehen worden. Bei den Anmerkungen ist auch die neueste Literatur mit einbezogen worden, sodass man auch über den Anmerkungsteil einen bemerkenswerten Überblick über die Volkskunstforschung erhält. Wir können hier nicht alle 28 Titel anführen; sie betreffen eine grosse Zahl von Themen der Volkskunst. Wir können hier nur sagen, dass wir viele der Aufsätze mit grösstem Genuss gelesen haben, und sie ganz ausgezeichnet in der Interpretation fanden. Unsere Auswahl an Titeln gibt unsere persönliche Wertung wieder: Alphabetschüsseln; Lecktrögel und Netznafp; Volkskunst der Jagd; Brunnen-, Rauchfang- und andere Türken; Klempern (Klang scheiben, Bauern gong: Verbreitungsgebiet, Unterschied zur Esglocke); 15 Zeichen vor dem Weltuntergang; figürliche Eisenopfer; Tempel des Menschenohnes (eine einmalig schöne Interpretation!); Volksmusikmotive in Tiroler Weihnachtskrippen. Ein Beispiel einer glänzenden Beweisführung findet sich im Aufsatz über «Ghibellinisches Feldzeichen...», wo sich ein «mittelalterlicher Reliquienadler» gefallen lassen muss, als ein Grödner Uhrständer entlarvt zu werden. Man mag vielleicht einmal bei einer Interpretation leichte Bedenken haben – ich habe sie bei «Masken aus dem Moselgebiet» – aber selbst dann muss man zugestehen, dass Schmidt für seine Beweisführung gute Gründe vorführt und dass er im Grunde vielleicht doch recht behält. Ein höchst anregendes Buch!

Wildhaber

Reinhard Peesch, Volkskunst. Umwelt im Spiegel populärer Bildnerei des 19. Jahrhunderts. Berlin, Akademie-Verlag, 1978. 164 S., 103 (teilweise farbige) Abb.

Reinhard Peesch hat aus seiner grossen Vertrautheit mit den Objekten sein Volkskunstbuch geschrieben. Er hat allerdings ganz bewusst nicht die ganze zeitliche Spanne der Volkskunst erfassen wollen, sondern er hat sich beschränkt auf die «Bildnereien» des 19. Jahrhunderts im weitesten Sinne des Wortes. Es wird bei ihm gefragt nach dem Realitätsverhältnis der Volkskunst, d.h. im Mittelpunkt stehen Bildnereien, die in besonderer Weise Umweltbeziehungen zum Ausdruck bringen: figürliches Spielzeug, Bildnereien von der Arbeitswelt (bergmännische und maritime Volkskunst) und anthropomorphe und zoomorphe Gestaltungen. Man mag vielleicht nicht immer mit allem einverstanden sein, was Peesch aus politischer Fixierung heraus in seiner Einleitung über das Wesen der Volkskunst schreibt. So scheint mir die Unterscheidung zwischen Volkskunst als der Kunst der Werktätigen und «hoher Kunst» als der Kunst der herrschenden Klassen doch

etwas zu schematisch und willkürlich. Auch die Behauptung «Zweckfreie Volkskunst gibt es nicht» mag Anlass zu Bedenken oder gar zu Widerspruch erregen; wobei ich mir im klaren bin, dass auch ästhetische Wünsche, Abwehr und Schutzabsichten, Statussymbole als «zweckgebunden» angesehen werden können, und in diesem Sinn Peesch's Aussage Recht geben – aber nur in diesem Sinne! Wenn Hauswirth einen Scherenschnitt schneidet oder Babeli Giezendanner ein Sennitumsbild malt, um für einen Bissen Brot und ein Nachtlager zu danken, wenn Thegen für jemand ein Bild malt, weil der Betreffende ihm gefällt, oder wenn Nikifor ein Bild malen muss, weil er keine leere Fläche sehen kann, so kann man dies alles natürlich auch als «Zweckgebundenheit» auslegen.

Sicher zu Recht führt Peesch aus, dass für das 19. Jahrhundert der grösste Teil unserer Volkskunst Handwerkarbeit sei; daneben gibt es Produkte aus hausindustriellen und manufakturmässiger Produktion (vor allem mit Holz als Werkstoff); eine dritte Komponente besteht aus der Laienkunst. Die bäuerliche Volkskunst stellt einen grossen Teil der Volkskunst des 19. Jahrhunderts dar; zu städtischer Volkskunst sind etwa zu rechnen, was Zünfte und Schützengesellschaften hervorgebracht haben; auch Bilder als Wandschmuck gehören hieher.

Wo Peesch einzelne Sparten der Volkskunst darstellt, ist er in seinem Element. Man spürt die Freude an der Schilderung und die Begeisterung für die Objekte geradezu heraus. Immer aber werden die Dinge in die Umwelt und soziale Stellung des Produzenten und Konsumenten hineingestellt und so zu verstehen und würdigen gesucht. Schön gelungen ist das beim Kapitel «Spielzeug», sei es nun bei der Holzindustrie mit ihren Zentren und Formen oder beim nur handwerkmaessig hergestellten keramischen Spielzeug. (Nebenbei: das Basler Volkskundemuseum dürfte eine der grössten Sammlungen von «primitivem» Spielzeug besitzen, seit Rütimeyer). Ausnehmend gut geraten sind die beiden Abschnitte über die Schnitz- und Bastelarbeiten des Erzgebirges (Auguste und Karl Müller; Weihnachtspyramide, Bergparade, mechanisches Bergwerk, Lichterbergmann, Weihnachtskrippe, Heimatberge) und die maritime Volkskunst der Nord- und Ostsee (Eingericht, Schiffsmodelle, Dioramabild, Reliefbild, Schiffsbilder). Etwas kurisorisch werden am Schluss die anthropomorphen und zoomorphen Gefässe und Geräte behandelt. Das Buch ist mit zahlreichen guten Abbildungen ausgestattet.

Wildhaber

István Rácz, Finno-Ugric Folk Art. Text by *Niilo Valonen*. Helsinki, The Otava Publishing Co., 1977. 363 S., 266 (teilweise farbige) Fotos, 7 Karten.

Rácz, der ein ganz hervorragender Photograph von Objekten der Volkskunst ist, hatte schon vor einigen Jahren ein grosses Buch über die finnische Volkskunst veröffentlicht (*Treasures of Finnish Folk Art*, New York 1969, 3. Auflage Helsinki 1971; deutsch: *Finnische Volkskunst*, Bern 1969; Text von Niilo Valonen). Schon früher erschien das prächtige Buch von Tyyni Vahter, Ornamentik der Ob-Ugrier, Helsinki 1953. Ihnen ist anzureihen das grossartige Werk «*Ungarische Volkskunst*» von Tamás Hofer und Edit Fél (Budapest 1978; ungarische Originalausgabe 1975). Über die Volkskunst der finno-ugrischen Völker im gesamten aber gab es bisher – meines Wissens – noch keine Publikation; die nun vorliegende dürfen wir deshalb um so mehr begrüssen. Den Text hat wiederum Niilo Valonen, der emeritierte Professor für Ethnologie an der Universität in Helsinki, ein hervorragender Sachkenner dieser Gegenden, geschrieben. In seiner Einleitung orientiert er über Sprache und Kultur der finno-ugrischen Völker und über wesentliche Momente, welche ihre Volkskunst beeinflusst haben: Abhängigkeit von der Lebensweise (Ob-Ugrier und Lappen sind Fischer und, zum geringeren Grad, Jäger; Finnen, Karelier, Wepsen, Syrjänen sind Bauernvölker), Arbeitsgebiete von Mann und Frau, Einfluss der Religion (bei den Finno-Ugern gibt es vier Religionen: katholisch, calvinistisch, lutheranisch, griechisch-ortho-

dox), Prunkentfaltung bei der Hochzeit und den dazu gehörigen Bräuchen. Daran schliesst sich eine Charakteristik der Volkskunst der sieben Gruppen der finno-ugrischen Völker an¹. Der Nachdruck liegt auf den Trachtenteilen und den Textilien (das gilt auch für den Abbildungsteil); Valonen geht vor allem auf die Herkunft und die linguistischen Fragen ein, die eine zeitliche Schichtbestimmung und sachliche Verwandtschaft ermöglichen. Die sieben Gruppen sind: Ob-Ugrier (Ostjaken und Wogulen), Permier (Syrjänen und Wotjaken), Wolga-Finnen (Tscheremissen und Mordwinen), baltische Finnen (sie werden manchmal auch als Ostseefinnen bezeichnet; Karelier, Wepsen, Ingrier, Esten, Liven), Finnen, Lappen, Ungarn (mit Einschluss der Ungarn in Siebenbürgen). Nach dieser Einteilung sind auch die Abbildungen klar und sofort erkenntlich geschieden. Im Schlussteil des Buches wird jede einzelne Aufnahme eingehend erläutert; die wesentlichen Charakteristika werden herausgehoben und die sprachlichen Bezeichnungen beigegeben. Dazu wird der jetzige (Museums-)Standort vermerkt; hauptsächlich handelt es sich um das Nationalmuseum in Helsinki, aber auch um das Freilichtmuseum Seurasaari, das Ethnographische Museum in Budapest, und einige weitere Museen. Der Fachmann wird dankbar sein für die grosse und nützliche Bibliographie-Zusammenstellung, die auch eine Reihe von Titeln in westlichen Sprachen enthält.

Wildhaber

Horst Appuhn, Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979. 131 S., 16 Abb. im Text, 32 Taf.

Es ist ein Vergnügen, diese «Einführung in die Ikonographie» anzeigen zu können. Für den Volkskundler ist die Beschäftigung mit der Ikonographie und ihr Heranziehen zur intensiveren Deutung von Werken der Volkskunst – vor allem auch der Volksfrömmigkeit – eine Selbstverständlichkeit. Dass sich auch der Kunsthistoriker in vermehrtem Masse dafür interessiert, ist sehr erfreulich. Denn «Ort und Gebrauch des Bildes sagen weiteres aus als der Text, der diesem zugrunde liegt». Wenn die Deutung weiter geht und Zusammenhänge mit der Literatur- und Kulturgeschichte aufweist, verwendet man heute anstelle von Ikonographie oft den Begriff Ikonologie. Das vorliegende, vom Verlag geschmackvoll ausgestattete Bändchen bezieht nicht den gesamten Umfang der Ikonographie ein; es beschränkt sich auf Werke der mittelalterlichen Kunst in Deutschland. Man darf also mit Fug und Recht nicht mehr davon erwarten. Eine Einführung in die volkskundliche Ikonographie bleibt ein Desideratum. Leopold Kretzenbacher hat in zahlreichen Einzelstudien Wesentliches hiezu vorgearbeitet. Auch Oskar Moser und der Rezensent haben sich gelegentlich mit dem Thema beschäftigt. Appuhn hat seine «Einführung» so angelegt, dass er von einigen, ihm genau bekannten Kunstwerken ausgeht und an diesen Beispielen zeigt, was die Ikonographie zu deren Verständnis beitragen kann. Diese Vertrautheit mit dem Stoff spürt man dem Buch wohlzuend an. Die Beispiele sind aus möglichst vielen Gebieten ausgewählt; sie werden oft durch Zeichnungen und Photos erläutert. Zunächst geht Appuhn – wie es für eine Einführung am Platz ist – auf die Methode und die grundlegende Literatur ein. Auch bei jedem einzelnen Abschnitt der folgenden Kapitel wird die zugehörige Literatur angeführt. Die von Appuhn behandelten Abschnitte umfassen die Darstellung der Heils geschichte (wobei vor allem Brüggemanns Bordesholmer Altar herangezogen wird), die Heiligen (mit ihren Attributen und als Patrone), das Bild der Welt (z.B. im Chorgestühl, Physiologus, Stifterdenkmal), die mystische Andacht (Andachts- und Gnadenbilder, sofern sie der «hohen» Kunst angehören; Totentanz) und ein Gleichnis des Himmels (z.B. Heiliggrab, Wallfahrten, Volto santo, Madonnen bilder).

Wildhaber

¹ Siehe dazu auch I. Manninen, Die finnisch-ugrischen Völker, Leipzig 1932.

Katharina Korrès, 'Η ἀνθρώπινη κεφαλὴ θέμα ἀποτρεπτικὸ στὴ νεοελληνικὴ λαϊκὴ τέχνη (Συμβολὴ στὴ μελέτη τῶν συμβολισμῶν τῆς νεοελληνικῆς λαϊκῆς τέχνης) [Der menschliche Kopf als apotropäisches Thema in der neugriechischen Volkskunst (Beitrag zum Studium der Symbolismen in der neugriechischen Volkskunst)]. Athen, 1978 (lieferbar durch L’Institut de Livre, M. Kardamitsa, Hippokratous-Strasse 8, Athen 143). 415 S., 387 Abb. Zusammenfassungen in Englisch, Französisch, Deutsch.

Bei der umfangreichen grossformatigen Dissertation von Frau Korrès geht es im wesentlichen um eine erste zusammenfassende Darstellung des greifbaren Objektbestandes der neugriechischen Silberschmiedekunst aus dem Zeitraum 1760/1800–1930. Diese Objekte entstammen den verschiedensten griechischen Sammlungen, nicht zuletzt der umfangreichen eigenen der Verfasserin, werden in wissenschaftlich akribischer Form beschrieben und zum grössten Teil auch abgebildet. Unter diesen Gegenständen der Silberschmiedekunst dominieren die einfachen und die gekreuzten Kettengehänge sowie die Gürtelschnallen. Die Motivation zur Aufnahme der ausgedehnten Kollektionsarbeit und Feldforschung stellte aber eine andere Beobachtung dar, nämlich dass die Ornamentik dieser Kunst- und Gebrauchsgegenstände zugleich nicht zufällig, sondern streng von ihrer Funktion determiniert ist: die Abbildung des menschlichen Kopfes (en face, oft fratzhaft, mit hervorstechenden Augen) auf den Brustgehängen und Gürtelschnallen hat offenbar prophylaktischen (Abwehr und Rückgabe des bösen Blickes) und fertilitätspromovierenden (Kopf als Lebenszentrum und Kraftspender) Sinn. Diese Bedeutungsschichten werden in historische und prähistorische Tiefendimensionen zurückverfolgt, mit besonders ausführlicher Berücksichtigung der althellenischen archäologischen Funde und in bemühtem Vergleich mit rezenten Beispielen aus den balkanischen Nachbarstaaten. Das leitmotivische Thema der Abbildung des menschlichen Kopfes auf Gegenständen der griechischen Volkskunst führte die Autorin auch über die Silberschmiedekunst hinaus in andere Bereiche und plastische Ausdrucksmedien wie Holzschnitzerei, Metallarbeit, Steinreliefs, Stickerei und nicht zuletzt die Hausarchitektur. Auch in diesen für die Arbeit sekundären Ausdrucksbereichen der Volkskunst ist die Bebilderung reichlich und illustrativ gehalten, Darstellungsort und- weise des menschlichen Kopfes bestätigen seine bisher konstatierte ornamentale Funktionen. Die internationale Volkskunstforschung wird dieses Buch zu vergleichenden Zwecken immer wieder zur Hand nehmen, und es bleibt ihm zu wünschen, dass es bald in eine der europäischen Literatursprachen übersetzt wird.

Walter Puchner

Jakob Baumgartner (Hrsg.), Wiederentdeckung der Volksreligiosität. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1979. 304 S.

Das vom II. Vatikanischen Konzil vernachlässigte Gebiet der Volksreligion hat in der letzten Zeit im katholischen Raum neue Beachtung gefunden. Auf einem Kongress in Verona wurde gefordert, die Volksfrömmigkeit der Liturgie gleichzustellen, und 1978 befasste sich in Rom eine Studienwoche für Hochschullehrer (dem in der Vatikanzeitung «Osservatore Romano» eine referierende Sonderseite eingeräumt wurde [16. ott. 1978, p. 9]) mit dem Thema «Liturgie und Volksreligion». Von dieser «Wiederentdeckung der Volksreligiosität» zeugt auch der nicht von einem Volkskundler, sondern einem Liturgiker (Professor an der Universität Freiburg/Schweiz) herausgegebene vorliegende Sammelband mit Beiträgen vorab aus dem pastoraltheologischen Gesichtswinkel (am wertvollsten sind diesbezüglich die drei Beiträge «Segnungen – veraltet oder zeitgemäß? Schöpfungswirklichkeit und Reform des Benediktionale» [vom Herausgeber], «Das Kreuzzeichen – aufzugebender oder beizubehaltender katholischer Brauch?» [Balthasar Fischer, ebenfalls Liturgiker!], «Volksfrömmigkeit aus der Sicht des Liturgiehistorikers» [John Hennig, Industrieller und Liturgiker!]). Aus religi-

wissenschaftlicher Sicht behandelt Otto Bischofberger («Wesen und Sinn des Ritus»), von soziologischer Warte aus Urs Altermatt («Volksreligion – neuer Mythos oder neues Konzept? Anmerkungen zu einer Sozialgeschichte des modernen Katholizismus», wo die Bedeutung der «Religion von unten» in der Kirche hervorgehoben wird) das Thema. Von den eigentlich volkskundlichen Beiträgen seien hervorgehoben: «Volk und Kirche im heutigen Spanien» (Miquel Gallart), «Heiligenverehrung einst und heute. Soziologische Überlegungen zu einer Form der Volksreligiosität in Italien» (Antonio Grumelli), «Volksfrömmigkeit in Lateinamerika» (Fritz Kollbrunner), «Volksreligiosität und italienische Gastarbeiter» (Tarcisio Pozzi – eine Art Ergänzung zu R. Braun, Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1970) und vor allem «Die aktuelle Debatte um die ‘Volksreligion’ in Frankreich» (Alberich Martin Altermatt), wo die umfangreiche und modellhafte Debatte der letzten zehn nachkonziliären Jahre sorgfältig zusammengefasst wird. Besondere Bedeutung möchte ich schliesslich dem frisch und kenntnisreich geschriebenen Beitrag des evangelischen Volkskundlers und Theologen Ebermut Rudolph über «Psychologie und Pathologie der Volksfrömmigkeit. Beobachtungen und Erwägungen eines Aussenseiters» (der aber durch seine Forschungen gründlichen Einblick in die kath. Volksreligion hat!) zumessen, ebenso Iso Bauer («Das Frömmigkeitsbild der Traditionalisten»), der die immense diesbezügliche «Volksliteratur» durchforstet und analysiert hat (in der Presse ist fälschlich nur der negative Teil der Analyse hervorgehoben worden, die durchaus auch auf die tiefer liegenden kirchlichen Ursachen dieser religiösen Revolution hinweist).

Walter Heim

Barbara Goy, Aufklärung und Volksfrömmigkeit im (!) den Bistümern Würzburg und Bamberg. Würzburg, Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh, 1969. XII, 320 S. und Faltkarte. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, 21).

«1969» ist kein Druckfehler wie «im»; vielmehr muss der Rez. (unbekannterweise) die gelehrte Verf. um Entschuldigung bitten, dass er ihre bedeutsame, noch unter J. Dünninger abgeschlossene Dissertation erst jetzt bespricht. Es handelt sich zum Glück nicht um eine für den Tag geschriebene Arbeit, sondern um Untersuchungen von bleibendem Wert. (Dass die für das 18. und das beginnende 19. Jh. aufzeigten Probleme mittlerweile wieder aktuell werden könnten, ahnten vor 10 Jahren wohl nur die intimen Kenner der Szenerie.) Auf Grund von Archivalien und gedruckter Literatur stellt die Verfasserin dar, wie der sog. Josefinitismus die beiden fränkischen Fürstbistümer, die 1802 an Bayern fielen, vorher und nachher berührte. Das erstaunlich ergiebige Quellenmaterial stammt selbstverständlich nicht unmittelbar aus dem «Volk», aber es verrät doch viel von dessen Widerständen gegen die bald sanft, bald gewalttätig aufgezwungene Rationalisierung der kirchlichen Bräuche. Einiges davon hatte Dauer, wie etwa der Rückgang der Bruderschaften; anderes wurde im Zuge der Restauration und der Romantik wieder aufgegeben, so das Verbot von Wallfahrten. Übersichtlich sind alle Bereiche, die für das Kirchenvolk Bedeutung hatten, geschildert; hervorgehoben seien hier nur noch Heiligenverehrung, Prozessionen, der Taufexorzismus, das Totenbrauchtum. Bei Gelegenheit werden auch die Verhältnisse in den protestantischen Gebieten der beiden Diözesen und deren Einfluss auf die Reformen bei den Katholiken dargestellt.

Nicht nur das Register, sondern auch eine geschickte Zusammenfassung erleichtert die Orientierung in diesem Buch, das überraschende Einblicke in das kirchliche Leben der beiden Territorien vermittelt und beweist, dass die Volkskunde dringend auf die Hilfe der Kirchengeschichte angewiesen ist. Trümpy

Edgar Harvolk, Votivtafeln. Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen. München, Verlag Callwey, 1979. 192 S., 275 Abb. (wovon 21 farbig), 10 Strichzeichnungen.

Hier haben wir wieder eines jener kostbaren Bücher vor uns, die man mit Liebe und heller Freude liest und anschaut zugleich. Der Verlag war gut beraten, Harvolk, den Geschäftsführer des Instituts für Volkskunde an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, mit der Abfassung des Textes und der Auswahl der Bilder zu betreuen. Beides ist ihm ausgezeichnet geraten; der Text ist auch für einen Laien gut lesbar und verständlich (wenn das heute auch für manchen Volkskundler als unwissenschaftlich, als «nicht-in» gilt) und die Bilder sind vorzüglich ausgewählte Belege für die Textaussagen. Um es gleich vorweg zu nehmen: es geht nicht darum, den Votivbestand eines Wallfahrtsortes oder einer Gegend zu belegen oder Beispiele für mehr oder weniger eigenartige Spezialfälle zusammenzustellen, sondern es geht um das Wesen der Tafeln und die Anlässe zur Stiftung von solchen Bildern, die öffentliche Belege für eine empfangene Guttat nach abgelegtem Gelübde sind. Sehr schön ist die einfühlsame Analyse, mit der Harvolk die Uneinheitlichkeit der Votivtafeln hinsichtlich der Entstehungssituation und der Darbringungsintention klar an Beispielen aufweist. Danach geht er über zu den Votivmalern. Trotzdem die Bilder im allgemeinen nicht signiert sind und die Maler anonym bleiben, gelingt es ihm doch, einige Namen anzuführen und sie zu charakterisieren. Daneben hat es immer Tafeln gegeben, die zum Bereich der «naiven Laienmalerei» gehören. An Votationsanlässen werden behandelt die Totentafeln (die Votivbilder sind also durchaus nicht immer Dank für Genesung, als was sie stark vereinfacht oft ausgegeben werden), körperliche und psychische Leiden, kranke Haustiere, Arbeits- und Verkehrsunfälle, Elementargewalten, Krieg und Verbrechen. Als Mittler wendet man sich häufig an einen oder mehrere der Himmlischen Nothelfer; besonders beliebt aber sind die Gnadenmadonnen; auf alle diese Mittler wird von Harvolk verständnisvoll eingegangen. Bei den Gestaltungsprinzipien des Votivbildes werden Ikonographie und Stil untersucht; auch die Texte auf Votivbildern werden behandelt. Die Anordnung des eindrücklichen Bildteils richtet sich nach den Textaussagen; alle Photos – sie sind im übrigen vorzüglich wiedergegeben – sind mit den entsprechenden Angaben über Herkunft, Alter, Maltechnik, Besitzverhältnisse versehen. In der überwiegenden Mehrheit handelt es sich um auf Holz gemalte Bilder; es finden sich einige wenige Silbergotische und Hinterglasbilder. Ein ausführliches Register ist beigegeben. Das Literaturverzeichnis enthält nur Titel in deutscher Sprache; schade, dass nicht auch die ausgezeichneten italienischen Votivbilderwerke angeführt sind.

Wildhaber

Hans Bissig, Das Churer Rituale 1503–1927. Geschichte der Agende – Feier der Sakramente. Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag, 1979. LIV, 540 S., 27 S. Abb. (Studia Friburgensia, N. F. 56).

Diese Freiburger (Schweiz) Diss. ist die erste liturgiewissenschaftliche Darstellung der Geschichte eines Rituale der Schweizer Diözesen. Ritualien (zuerst auch «Agenden» genannt) entstanden in den einzelnen Diözesen seit dem 15. Jahrhundert, um die kirchlichen Bräuche bezüglich der Sakramente und Sakramentalien zu kanalisieren, theologisch zu reinigen und der Katechese zu dienen. Diese liturgischen Bücher bezeichnen ein wichtiges Scharnier zwischen dem sich gegenseitig beeinflussenden kirchlichen und volkstümlichen Brauchtum. Bissig gibt zuerst eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Churer Ritualien (in der Reformationszeit vermischt sich ihr Gebrauch mit dem von reformierten Agenden), wobei einerseits die Tendenz zur Vereinheitlichung des kirchlichen Brauchtums in der Diözese, andererseits die Wahrung der Selbständigkeit gegenüber dem römischen «Weltrituale» von 1614 (das in verhängnisvoller Weise die Entwick-

lung eines Eigenbrauchtums in den aussereuropäischen Ländern blockieren sollte) deutlich wird. Seit 1590 setzt sich auch die Volkssprache langsam vermehrt durch. Im zweiten Teil des Werkes wird die Entwicklung der Sakramentenliturgie (Taufe, Ehe, Busse, Krankensalbung, Eucharistie) verfolgt. Beide Teile bieten natürlich eine Fülle von Material für die religiöse und allgemeine Volkskunde. Als Beispiel sei die Trauungsliturgie erwähnt, in der sich Chur an Mainz (lange Jahrhunderte Metropolitansitz von Chur) anlehnte. Den ersten Teil der Trauungsliturgie bildete nach dem Rituale von 1503 die «Eheschliessung in facie ecclesiae» (d.h. vor der Kirchentüre). «Der erste Teil mit dem Eheabschluss erinnert an die seit dem 11. Jahrhundert übliche gallisch-fränkische Einrichtung, die man Brauttorvermählungsritus nennt. Neu an diesen Kirchtür-Riten ist die Ringübergabe» (296). Eine Fülle von volkskundlich interessanten Daten tritt besonders in jenen Kapiteln zutage, in denen gezeigt wird, wie weit sich die Ritualien in der Praxis durchsetzten und bewährten oder nicht bewährten und welche Volksbräuche sich zähe erhielten.

Walter Heim

Silvio Bucher, Die Pest in der Ostschweiz. St. Gallen, Druckerei Stehle & Co., 1979. 90 S., 9 Abb., Graphiken und Tabellen. (119. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen).

Welch katastrophale Auswirkungen die Pestepidemien auf die hilflose Menschheit des Mittelalters hatten, wird in Silvio Buchers Darlegung dem Leser erneut vor Augen geführt. Der Autor begnügt sich nicht lediglich mit einem historischen Überblick der Pest in der Ostschweiz und anderen Schweizer Kantonen. Wir finden hier altüberlieferte Meinungen über die Pest, Angaben über Seuchenverluste und Betrachtungen über die Pest aus ärztlicher und religiöser Sicht. Aber nicht nur die Auswirkungen dieser verheerendsten aller Seuchen auf die Lebensverhältnisse der Bevölkerung, sondern auch Aspekte der Politik, Wirtschaft und Kultur sind Gegenstand dieses wertvollen Beitrages. Da viele der komplexen Fragen, die dieses Thema aufwirft, nicht wissenschaftlich isoliert behandelt werden können, ist der Autor in interdisziplinärem Gedankenaustausch in Seminaren mit Medizinhistorikern, Sozialwissenschaftlern, Biologen und Demographen den Problemen auf den Grund gegangen. Da Massnahmen gegen die Pest in der Eidgenossenschaft unterschiedlich gehandhabt wurden, gewinnt dieser Beitrag der «Pest in der Ostschweiz» im Vergleich mit anderen Kantonen zusätzlich an Bedeutung. Ein Hauptpunkt dieser Arbeit ist die Frage nach der Entwicklungs-explosion in Zusammenhang mit dem Aufhören der Pest im Verlauf des 17. Jahrhunderts. Den Massnahmen der Verwaltungsapparate, die Verschleppung der Epidemien durch Personen und Warenperren zu unterbinden, kann im Kampf gegen die Pest eine zentrale Bedeutung beigemessen werden. Der Autor weist auch richtigerweise darauf hin, dass sich nicht zuletzt in der Mentalität der Bevölkerung ein merkbarer Wandel vollzogen hatte. Schon allein wegen der vielen aufschlussreichen Abbildungen, Tabellen und Graphiken, einem übersichtlichen Literaturverzeichnis, welches nach verschiedenen Disziplinen geordnet ist, ist Silvio Buchers Beitrag eine willkommene Bereicherung für viele wissenschaftliche Disziplinen.

Barbara Hansch-Mock

Ulrich Tolksdorf, Essen und Trinken in Ost- und Westpreussen. Teil I. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1975. 447 S., 41 Karten. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 13).

Mit seiner Arbeit über «Essen und Trinken in Ost- und Westpreussen» versucht Ulrich Tolksdorf eine bisherige Lücke im Bereich der Nahrungsforschung auszufüllen. Dass die Volkskunde in der Vergangenheit verhältnismässig wenig Aufmerksamkeit dem Studium des Ernährungswesens widmete, liegt wohl daran, dass man sich eher den «geistigen» Kulturgütern zuwandte. Der bisherige Forschungsstand für dieses regionale Gebiet wird hier skizziert und mit ausführlichen

Literaturangaben verschen. Aber auch historisch weit zurückliegendes Urkundenmaterial wie Rechtsverordnungen und Nachlassverzeichnisse werden zur Bereicherung herangezogen. Zusätzliche wichtige Quellengruppen bilden Reiseberichte sowie zahlreiche statistische Erhebungen und Beschreibungen der Sozialpolitiker. Die Basis der Untersuchung bildet eine Befragung von 1000 Heimatvertriebenen und Umsiedlern. Angesichts der Schwierigkeiten bei der Erlangung einer sicheren Materialbasis verliess sich der Autor auch auf teilnehmende Beobachtungen. Zusätzlich wurde das Archivmaterial des Preussischen Wörterbuches sowie das Material des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn ausgewertet, was dem Autor ermöglichte, die Lücken an eigenem Material zu schliessen und zu korrigieren, sowie Wandlungsprozesse zu erkennen.

Die systematische Gliederung in Sammelnahrung, wie etwa Wildgräser, -gemüse, Beeren und Pilze und Getreidenahrung, sowie die Zubereitung und Stellung im Speisen- und Mahlzeitensystem erleichtert dem Leser die Orientierung erheblich. Mit dieser Arbeit über das Ernährungswesen eines Landschaftzuges ist dem Autor nicht nur ein Beitrag zur deutschen, sondern zur europäischen Nahrungsfor schung gelungen, da ja die Menschen dieser Siedlungsgebiete nach dem 2. Welt krieg ihre Heimat verlassen mussten, was ein Weiterwirken ihrer Tradition in neuen Landesgegenden bewirkte. Eine für die Volkskunde wichtige Feststellung dieser Arbeit liegt darin, dass die Ernährung als eine umfassende Form des sozialen Handelns angesehen wird und nicht nur der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse gilt. Wurde in diesem ersten Band das Material hinsichtlich ökonomischer und sozialer Faktoren analysiert, so dürfen wir schon jetzt mit freudiger Erwartung dem zweiten Band entgegensehen, wo eine Zusammenschau des gesamten Ernährungskomplexes und seiner Bewertung versucht werden soll.

Barbara Hansch-Mock

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke (und Mitarbeitern). Band 2, Lieferung 5. Berlin, Walter de Gruyter, 1979. Spalte 1153–1444, Calembourg-Christusbild.

Die Schlusslieferung des zweiten Bandes bringt vor allem erstaunlich viele Forscherbiographien; von heute noch lebenden Volkskundlern sind etwa zu nennen Alfred Cammann, Paulo de Carvalho-Neto, Luís da Câmara Cascudo und I. C. Chițimia; von bereits verstorbenen seien genannt John Francis Campbell of Islay, Émile Carnoy, M.A. Castrén, A.v. Chamisso, Susana Chertudi, F. J. Child und Reidar Christiansen. Einige sehr wesentliche Artikel sind früheren Humanisten und für die Erzählforschung bedeutsamen Persönlichkeiten gewidmet, so etwa Joachim und Philipp Camerarius, Luís de Camões, Cervantes, Chaucer und Chrétien de Troyes: man sieht, wahrhaftig eine erstaunliche Liste! Bei den Gattungen ist vor allem der Beitrag zum Chapbook wichtig; es sei aber auch auf Cante fable und Chansons de geste verwiesen. Besonders verdienstlich und ergiebig an der EM finde ich jeweils die Beiträge zum Erzählgut einzelner Völker und Länder, denn gerade hier handelt es sich oft um Studien, die nur wenigen Fachgelehrten vertraut sind und die man in dieser Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit bisher noch nirgendwo beieinander fand. Ich möchte hervorheben die Artikel über das Turkvolk der Chakassen, das chassidische Erzählgut, Chile und ganz besonders über China (und Taiwan) und den hervorragenden Beitrag über die christlichen Erzählstoffe. Als ausgezeichnete Ergänzung hiezu sei auf das Stichwort Christus (mit umfassenden Literaturangaben) verwiesen und auf die weiteren Unterabteilungen Christus als Ehestifter, Christus und Petrus im Nachtquartier und Christus und der Schmied. Für einzelne Stoffe sollen die Stichwörter Caterinella, Cent nouvelles nouvelles, Chamäleon und Christophorus besonders erwähnt sein. Immer mehr erweist sich, dass hier ein Werk entsteht, das auf Jahrzehnte hinaus

massgebend und hilfreich sein wird, für das sich die jahrelangen Vorarbeiten auf das Erfreulichste gelohnt haben.

Wildhaber

Wolf Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriechischen Prosaerzählung. 2., durchgesehene Auflage, besorgt und mit einem Nachwort versehen von *Ludwig Huber*. Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht, 1969. VIII, 341 S., mit Bild des Verfassers.

Die erste Auflage dieses Buches, 1921 erschienen, ist im SAVk nie besprochen worden; um so mehr verdient die posthum erschienene Neuauflage (endlich) eine Anzeige. Der Altphilologe Aly (1881–1962 lt. EM s.v.) hat sich zum Ziel gesetzt, im Werk des im 5. vorchristlichen Jh. lebenden griechischen Historikers eine reich fliessende Tradition mündlichen Erzählguts aufzudecken. Dass an seiner These inzwischen auch Kritik geübt worden ist, verhehlt der Hg. in seinem wertvollen Nachwort nicht. Die Erzählforschung wird heute Alys Glauben an urzeitliches Alter «des» Märchens so pauschal nicht mehr teilen und sich bei den Parallelen, die Aly gern aus Basile, Grimm u.a. anführt, eher mit Abhängigkeit rechnen. Aber gerade dafür bildet das Buch mit seiner Aufschlüsselung von Herodots Erzählstoffen ein unentbehrliches Hilfsmittel, das zudem mit Registern bequem zugänglich gemacht ist. Der Verlag hat sich mit dem Neudruck den Dank der Forschung verdient.

Trümpy

Märchen griechischer Inseln und Märchen aus Malta. Hrsg. und übersetzt von *Felix Karlinger*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederich Verlag, 1979. 296 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Der Diederichs Verlag bringt in seiner Reihe «Die Märchen der Weltliteratur» wieder ein besonders schönes Märchenbuch heraus. Es ist betreut von Felix Karlinger. Die meisten der 66 Märchen sind (teilweise älteren und fremdsprachlichen) gedruckten Werken entnommen und von Karlinger einfühlsam übersetzt worden. Einzelne sind von Marianne Klaar direkt beim Erzähler aufgezeichnet und von ihr ins Deutsche übetragen worden. Sie ist ja bekannt durch ihre prächtigen Ausgaben von Märchen aus Rhodos und den ägäischen Inseln. Es wird die gesamte griechische Inselwelt durch Karlinger eingeschlossen, sowohl die ägäischen als die ionischen Inseln. Diese Inseln sind einerseits abgeschlossene, beharrende Kulturräger als andererseits, gerade durch ihre Inselposition, Kulturvermittler zwischen Europa, Asien und Afrika. Man spürt solche Einflüsse immer wieder in einzelnen Bezeichnungen und Situationen durch, was den Reiz der Erzählungen außerordentlich erhöht. Neben den bekannten grossen Inseln Zypern, Rhodos, Kreta und Korfu sind 19 weitere Inseln durch Erzählungen vertreten. Dazu kommen 18 Märchen aus Malta. Die Anmerkungen bringen alle Herkunftsangaben und nötigen sachlichen Erklärungen. Ferner gehören eine Literaturliste und das Typen- und Motivregister dazu.

Im Nachwort geht Karlinger knapp auf die Bedeutung und Eigenart der griechischen Inselweit an. Er betrachtet seinen liebenswürdigen Märchenband «als bescheidene Huldigung an Professor Dr. Max Lüthi zu seinem 70. Geburtstage».

Wildhaber

Märchen der Welt. Band 2: Mittel- und Nordeuropa. Ausgewählt, mit einem Nachwort, Anmerkungen und Literaturhinweisen versehen von *Felix Karlinger*. München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1978. 543 S. (dtv 2038).

Wie im ersten Band dieser hübschen, ansprechenden Sammelreihe, der Südeuropa als Thema hatte, sind auch die hier vorliegenden 102 Märchen alle den Bänden der Diederichs'schen Reihe «Die Märchen der Weltliteratur» entnommen, und zwar stammen sie teilweise noch aus der alten Vorkriegsreihe, zum anderen Teil aber aus der neuen Serie. Karlinger, der als Mitherausgeber dieser Reihe sich ja

vorzüglich darin auskennt, hat die Auswahl so getroffen, dass die meisten Länder und Volksgruppen mit jeweils ein paar Märchen vertreten sind, damit man doch einen kleinen Eindruck von ihrer Eigenart erhalten kann. Überdies gibt er im Nachwort eine kurze Charakteristik der nationalen und ethnischen Märchengruppen. Drei Märchen sind in deutschen Dialektfassungen erzählt. Die erfassten Gebiete sind – in groben Zügen – die französisch-bretonisch-irischen, angelsächsischen, skandinavischen, holländischen, deutschen, finno-ugrischen, baltischen und slavischen Länder. Die Anmerkungen geben knappe Sacherklärungen und weiterführende Hinweise. Dazu kommen Angaben über die Quellen und wichtige Literatur.

Wildhaber

Bjarne Beckman, Die Maus im Altertum. Vorbereitende Untersuchungen zu einer Herausgabe der hochmittelalterlichen Mäusesagen. o.O. (Selbstverlag, Zelgweg 2, 3047 Bremgarten bei Bern), 1972. 128 S., ill.

Die Geschichte vom Mäuseturm im Rhein bei Bingen und verwandte Sagen beschäftigen den aus Schweden stammenden Autor offensichtlich seit langem, und sie haben ihn (wie schon frühere Gelehrte) dazu veranlasst, nach Vorstufen im Altertum zu suchen. Die Fülle der gesammelten Materialien aus Indien, Mesopotamien, Ägypten, Syrien, Israel, Griechenland und Rom ist bewundernswert, und auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Primär- und Sekundärquellen gebietet Respekt, obwohl kein Rezensent in der Lage sein dürfte, alle die vorgelegten Zeugnisse kompetent zu beurteilen. In der Einleitung verweist der Verfasser auf eine Augenkrankheit und bittet um Verzeihung für Fehler. Im Kapitel «Hellas und Rom» erwähnt er Hilfe von Studierenden der Universität Bern; leider hat er sie offenbar nicht auch zum Lesen der Korrekturen herangezogen. (Inzwischen ist die Fortsetzung erschienen; Robert Wildhaber hat sie in: SAVk 71, 182 f. wesentlich rascher angezeigt als der Unterzeichnete, der ein weiteres Mal für eine Verspätung um Entschuldigung zu bitten hat).

Trümpy

Helmut Fischer, Erzählgut der Gegenwart. Mündliche Texte aus dem Siegraum. Köln, Rheinland-Verlag; in Kommission: Bonn, Rudolf Habelt, 1978. 410 S., 100 Abb. (Werken und Wohnen, Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland, 11).

Fischers tadelloses Buch über heutiges Erzählgut darf sich ohne weiteres an die Seite der jüngsten, ebenso tadellosen Sagensammlungen der Schweiz stellen. Es umfasst den rechtsrheinischen unteren Siegraum mit dem Zentrum Hennef. Im angrenzenden, rheinnahen Raum hatten bereits Dittmaier (Sagen, Märchen und Schwänke von der unteren Sieg, 1950) und Dietz (Aus der Sagenwelt des Bonner Landes, 1965) gesammelt. Schon früher, 1897, wurden das Bergische Land und Teile der Sieggegend von Schell erfasst (Bergische Sagen). Fischers Vorgehen unterscheidet sich grundsätzlich von diesen früheren Publikationen. Er sammelt alles, was heute noch erzählt wird: Sagen, Schwänke, Ortsneckereien, Volkglauben-Feststellungen, Erlebnisberichte aus dem täglichen Leben, und er verzichtet bewusst auf den Abdruck und die Rekonstruktion von bereits gedruckten Sagen und Erzählungen. Im weiteren gibt er alle Texte genau so wieder, wie sie ihm berichtet wurden, d.h. die überwiegende Mehrheit sind im Dialekt publiziert, nicht verschönt und «salonpädagogisch» geblümmt; wenn der Erzähler glaubte, er sei es seinem Stande und seiner Bildung schuldig, Schriftdeutsch – oder wenigstens annähernd Schriftdeutsch – zu sprechen, so hat Fischer den Text eben in dieser Fassung aufgenommen und abgedruckt. Es ist ganz erstaunlich, was auf diese Weise noch Zustande gekommen ist, sind es doch 1414 Texte, die hier vereinigt sind. Sie sind ganz vorzüglich und übersichtlich angeordnet; die Hauptgruppe sind die folgenden: Frühere Zeiten und Ereignisse (Untergegangene Siedlungen, Deutung von Orts- und Flurnamen, Burgen, Kriegs- und Notzeiten, Dorfspott, Recht und Gericht, Räuber, Originale), Übernatürliche Wesen und Mächte

(Prophezeiungen, Tod und Tote, Spuk und Gespenster, Teufel, Hexen, bannen, Krankheitsheilung), Religiöse Dinge und Geschehnisse (Wallfahrtsorte, heilige Quellen, Wegkreuze und Kapellen, Frevel und Bestrafung). Die Texte wurden in den Jahren 1974–77 bei 132 Erzählern aufgenommen. Über diese Erzähler, die Erzählsituationen und das Vorgehen bei den Aufnahmen referiert der Herausgeber in seiner Einleitung eingehend. Die Erzähler sind in einem eigenen Verzeichnis aufgeführt; die von ihnen erzählten Texte stehen jeweils mit den entsprechenden Nummern unter ihrem Namen. Auf diese Weise kann ihr gesamtes Repertoire übersehen werden. Auf einer besonderen Liste sind die numerierten Texte jeweils den Erzählern zugeordnet, sodass allen Anforderungen an moderne Erzählpublikationen durchaus Genüge getan wird. Im weiteren schliesst sich an die Texte ein Erläuterungsanhang, der alle nur wünschbaren Sachangaben mit einer Fülle von Literaturangaben und Verweisen bringt. Ebenso sorgfältig sind die umfangreiche Literaturliste, das Verzeichnis der schriftdeutsch erklärten Dialektwörter, und die ausführlichen Register über Personen, Sachen und Orte. Ein in jeder Hinsicht erfreuliches und befriedigendes Buch.

Wildhaber

Calvin Andre Claudel, *Fools and rascals. Louisiana folktales*. Baton Rouge, Louisiana, Legacy Publishing Company, 1978. II, 78 p.

Die Kultur Louisianas ist stark französisch geprägt; im Süden des Staates kommt das Spanische hinzu; allgemein machen sich auch Einflüsse der Negerkultur bemerkbar. Vermutlich sind die meisten der Geschichten, die Claudel in diesem ansprechenden Bändchen veröffentlicht, französisch erzählt. Die eindeutigen Angaben hierüber, wie auch etwa die Wiedergabe eines Originaltextes als Beispiel, fehlen leider. Man hätte gerne bei einem kulturell so interessanten amerikanischen Staat, wie es Louisiana ist, genauere Einzelheiten zu jeder Geschichte vernommen. Claudel vermerkt nur, dass er bei allen nicht von ihm gesammelten Geschichten (aber wie?, wann? von wem?) die Herkunftsquelle angebe. Er teilt seine Geschichten in drei Gruppen ein; da sind zuerst die Geschichten vom dummen Hans (Jean Sot, Foolish John) und andere «numskull»-Erzählungen, dann die vergnüglichen Tiergeschichten vom dummen, gefrässigen Bouqui und vom vorsichtigen Lapin, die vor allem bei den Kreolen beliebt sind. Am Schluss folgt die Gruppe, die unter Bezeichnung Meisterdieb und «rascal type» zusammengefasst ist. Wo vorhanden (und bekannt) gibt der Autor die AT-Nummer an; wo aber ein Motiv bekannt ist, unterlässt der Autor es eigenartigerweise, die Signaturnummer beizugeben; er führt nur den Titel des Motivs an. Das Büchlein hätte für die Erzählforschung gewonnen, wenn der Autor etwas wissenschaftlich sorgfältiger vorgegangen wäre. Im übrigen sind die Geschichten frisch und natürlich erzählt; es ist ein Vergnügen, sie zu lesen.

Wildhaber

Kurt Ranke (Ed.), *European Anecdotes and Jests*. Rosenkilde and Bagger, 1972. 192 S. (European Folklore Serie, 4).

Wer eine Anthologie herausgibt, muss von vorneherein mit unzufriedenen Lesern rechnen, weil die einen etwas für sie Wichtiges vermissen, die andern aber ein abgedrucktes Stück als überflüssig betrachten werden. Ranke hat immerhin das Kunststück fertig gebracht, alle (nicht nur die dem für die Herausgabe verantwortlichen Europarat angehörigen) Staaten unseres Kontinents in ebenso vergnüglicher wie aufschlussreicher Weise zu Worte kommen zu lassen. Das Buch enthält grundsätzlich Schwänke und Witze nach mündlichen Aufzeichnungen aus dem 19. und dem 20. Jahrhundert. (Deshalb passen die Proben aus den 1941 edierten «Altschweizerischen Sprüchen und Schwänken», die S. Singer, SAVk 39, 189 ff. dem im 17. Jh. tätigen Toggenburger Pfarrer Hch. Brennwald hat zuschreiben können, nicht recht in den Rahmen). Das Buch erhält seinen wissenschaftlichen Wert von den im reichhaltigen Kommentar genannten Parallelen und den Hinweisen auf ältere Fassungen. (Zu Nr. 12 aus Spanien, wo ein Seeman eine

Gegend sucht, in der man nicht weiss, was ein Ruder ist, wäre zu ergänzen, dass das Motiv zuerst in der Odyssee 11, 121 ff. erscheint). Unter den bisher nirgends publizierten Texten wären besonders die köstlichen Stücke zu nennen, welche die Polin Dorota Simonides beigesteuert hat.

Trümpy

Heinz Ide (Hg.), Kritisches Lesen – Märchen, Sage, Fabel, Volksbuch. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1971. (VIII), 134 S. + 83 S. ges. pag. «Materialienteil». (Projekt Deutschunterricht, 1).

Der 2. Teil hat eigene Paginierung, weil er als Lesebuch für Mittel- und Oberstufe auch gesondert käuflich ist; der Hauptteil ist für Lehrer gedacht, die (endlich) lernen sollen, wie man laut Vorwort des Hgs. «Literatur als soziales Phänomen analysiert, Sprache als Mittel von Herrschaft und Manipulation einerseits, von fundamentaler Opposition anderseits durchleuchtet». Wer ein typisches Zeitdokument erwerben möchte, in dem der literarische Wert in humorloser Sturheit einzig danach beurteilt wird, ob ein Text den Leser «emanzipatorisch» aufklärt, mag dieses nicht eben druckfehlerarme Buch kaufen und sich als Volkskundler darüber wundern, dass *Christa Bürger* (in bewusster Absetzung von Gisela Burde-Schneidwind, DDR) sogar die «antifeudalen» Sagen als herrschaftserhaltend und «antiemanzipatorisch» kritisiert, den Märchen aber, die zur Hauptsache mit Schwankmärchen exemplifiziert werden, «etwas durchaus Subversives» (und damit positiv Bewertetes) zuschreibt. Im Vorübergehen erteilt die selbstbewusste Pädagogin Peuckert, Röhrich und Lüthi schlechte Zensuren, um nicht zu sagen: Tatzen. – Dass sich die Fabeln für eine sozialgeschichtliche Interpretation, die hier *Rudolf Kreis* zum besten gibt, besser eignen, liegt in der Natur der Sache; dass er aber als Merkmal der «echten Fabel» die «rechte Einschätzung gesellschaftlicher Machtverhältnisse» bezeichnet und sie von der «Tiergeschichte, die blosse Anpassung intendiert», abgrenzen will, gehört zu den in diesem Buch laufend zelebrierten «dialektischen» Zaubertricks. Schwänke sind seltsamerweise nur gerade durch einige Eulenspiegelhistorien vertreten, zu denen *Hans-Hagen Hildebrandt* einen langweiligen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Kommentar beigesteuert hat. – Am besten passt zur vertretenen Doktrin das Thema «Kinderbücher», weil sie tatsächlich meist unter ideologischen Gesichtspunkten verfasst werden; dass davon *Malte Dabendorf* handelt, verrät der Titel des auch sonst unsorgfältig redigierten Buches nicht.

Trümpy

Romanische Volksbücher. Querschnitte zur Stoffgeschichte und zur Funktion ausgewählter Texte: Barlaam und Josaphat, Magelone, Genovefa, Bertoldo. Ausgewählt, herausgegeben und übersetzt von *Felix Karlinger* unter Mitarbeit von *Irmgard Lackner*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. VIII, 350 S. (Texte zur Forschung, 29).

In diesem Buch, das sich gut für Vorlesungen und Seminarübungen eignet, haben die Herausgeber vier im Gebiet der Romania besonders beliebte Volksbuchkomplexe zur Erläuterung und zu Vergleichszwecken ausgewählt. Es handelt sich jeweils nicht um den Abdruck ganzer Texte, sondern einzelner Abschnitte, die charakteristische Episoden beschreiben und deren Behandlung für die verschiedenen Ausgaben und Länder aufschlussreich ist. Zu allen Texten ist eine möglichst wortgetreue und gut lesbare deutsche Übersetzung beigegeben. Diese Texte erstrecken sich – wenn vorhanden – auf alle Gebiete der Romania: Rumänien, Italien, Sardinien (wo das Volksbuch fast ganz fehlt), Frankreich, provenzalisch-s, katalanisches, rätoromanisches Gebiet, Spanien, Portugal. In den Einleitungs- und Übergangsabschnitten zu den vier behandelten Volksbüchern – für die Magelone stammen sie von Angela Birner – wird jeweils auf die Stoffgeschichte, die verschiedenen Editionen und Übernahmen aus anderen Ländern und auf die Rezeption im eigenen Land mit aller wünschenswerten Gründlichkeit und Aus-

führlichkeit eingegangen. Es ergeben sich dabei interessante Unterschiede, was die Aufnahme und Behandlung der Stoffe in den verschiedenen Ländern angeht; sie können sehr beliebt sein oder überhaupt nicht ansprechen und sogar manchmal gänzlich fehlen. In einer lesenswerten Einleitung untersucht Karlinger die Schwierigkeit der Begriffserklärung «Volksbuch»; «Volksbuch» ist für die Germanistik nicht gleichwertig wie für die Romanistik, und auch dort kann der Begriff nicht einheitlich gefasst werden für die verschiedenen Länder. Karlinger gibt für jedes Land die vorhandenen volkstümlichen und wissenschaftlichen Bezeichnungen für «Volksbuch» an; schon daraus lassen sich die Schwierigkeiten der Begriffsfassung ablesen. Höchst verdienstlich ist das Literaturverzeichnis; es gibt für jedes der vier behandelten Volksbücher gut eingeteilt die Textausgaben für jedes Land, die Übersetzungen und die Sekundärliteratur an. Auch ein ausführliches Register ist beigegeben.

Wildhaber

Helga Stein, Zur Herkunft und Altersbestimmung einer Novellenballade. Helsinki, Academia Scientiarum Fennica, 1979. 276 S., 1 Karte. (FFC, 224).

Von den Monographien über Novellenballaden ist Helga Steins Behandlung der «Ballade von der bösen Schwiegermutter» sicher eine der besten und vollständigsten. Zwanzig Jahre lang hat sie Material zusammengetragen, das zum grossen Teil bisher unveröffentlicht war. Viele Länder, von denen es schwierig ist, Belege zu bekommen, wie Grossrussland, Litauen, Ukraine, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Albanien sind neben den westlichen Ländern wie Italien, Frankreich, und Spanien eingehend behandelt worden. Da die Autorin selbst mehrere slavische Sprachen fliessend spricht, sind ihre Übersetzungen besonders gut und flüssig.

Die «Ballade von der Beseitigung der Schwiegertochter» zerfällt in zwei Gruppen: In Nordosteuropa ist der Oikotyp der «ermordeten Schwiegertochter» beheimatet, im Südosten, Süden und Westen dagegen derjenige der «misshandelten Schwiegertochter». Die Gründe dafür werden historisch sehr überzeugend behandelt. Die Verfasserin hat die Ballade ins elfte bis zwölftes Jahrhundert datiert. Zum Schluss stellt sie fest, dass die beiden Typennummern DVldr. Nr. 76 «Die misshandelte Schwiegertochter» und Nr. 77 «Die ermordete Schwiegertochter» zwei Versionen ein- und desselben Liedes sind und eigentlich «Die Schwiegermutter beseitigt die ihr anvertraute Schwiegertochter» heissen müssten. Beide Versionen konnten nur unter ganz bestimmten Familienverhältnissen entstehen. Diese werden in einem besonders interessanten Kapitel sozialhistorisch untersucht. Helga Steins Arbeit «versucht über die traditionelle Text- und Motivanalyse hinauszugehen und zum Kern der Aussage und seiner Entstehung vorzudringen». Das ist ihr durchaus gelungen. Der einzige Wunsch, der dem Leser unerfüllt bleibt, ist ein Kapitel über die Melodie oder Melodien dieser Ballade. Dazu hätte vielleicht ein Museologe zur Mitarbeit herangezogen werden können, da die Verfasserin selbst schreibt, sie sei in dieser Richtung nicht ausgebildet.

Agnes Hostettler

Jacques Urbain, La Chanson populaire en Suisse Romande. 2 vols. Edition Revue Musicale de Suisse Romande et les Editions de la Thièle; diffusion: Lausanne, Payot, 1977 et 1978. 408 et 504 p., not. musicales.

De 1907 à 1917, sous les auspices de la Société suisse des Traditions populaires, Arthur Rossat entreprit une enquête qui avait pour but la récolte des chansons populaires en Suisse romande, à un moment où elles étaient en passe d'être victimes d'une désaffection. Son travail aboutit à la constitution d'un manuscrit de 5 000 textes et de 4 000 mélodies, légué à la Bibliothèque nationale à Berne. La mise en valeur de l'enquête se limite à la publication de deux recueils par Rossat lui-même (1917) et de deux ouvrages parus en 1930 et 1931 sous la double signature de Rossat et d'Edgar Piguet. Ce fonds extraordinaire – qu'il serait impossible de

rassembler aujourd’hui – constitue la source essentielle des recherches de Jacques Urbain. Ecrivain et poète, il analyse en deux gros volumes, et de façon rigoureuse, les versions variées et régionales de 76 chansons, dont Bernard Schulé a transcrit les mélodies. Comme son illustre prédécesseur Rossat qui reproduisit sans aucune retouche ce qu’on lui chanta, Urbain a rendu ces textes, leurs variantes et leurs mélodies avec fidélité. Il faut lui en savoir gré.

Dans le manuscrit de Rossat, Urbain choisit – on ne sait malheureusement pas selon quels critères – des chansons afin de discerner «les multiples altérations, transformations et contaminations spécifiques à la chanson populaire de la Suisse romande» et de «soumettre les versions romandes à l’examen de la tradition française», car, insiste l’auteur, «le berceau de nos chansons populaires, il faut aller le chercher dans la France du XVIII^e siècle», source de toutes les chansons populaires de la francophonie, du Piémont à la Catalogne, de la Suisse romande à la Belgique wallonne et au Canada, mises à part les chansons historiques, militaires, patriotiques, politiques ou de circonstances qui ont une origine locale. Là se pose le problème de la définition de la chanson populaire. Pour Urbain, seule est populaire celle qui est véhiculée par la tradition orale, dont l'auteur est anonyme et qui offre une multitude de variantes dans le temps et dans l'espace.

Selon Urbain, il y a filiation plus ou moins directe entre toutes les versions multiformes d'une même chanson et, comme il affirme en utilisant à l'appui de sa thèse les ressources de la critique historique que les chansons étudiées ont une origine française, il n'y aurait en définitive pas de chanson populaire spécifiquement romande. C'est bien le cas des 76 chansons publiées, mais le serait-ce pour les 4000 textes réunis par Rossat? Quelles limites ou quelle étendue donner à l'adjectif «français»?

Sans écriture (texte et musique), la chanson populaire se répand, se transforme, s'altère même, par la tradition orale qui en fait une chanson régionale parfois méconnaissable. Elle vit jusqu'au jour où le folkloriste et le musicologue la fixent par une (ou plusieurs) version définitive qui l'arrête dans son évolution. Les chansonniers (à l'usage des écoles par exemple), les transmissions radiophoniques, les disques entre autres sont la cause d'une fixation d'une version, toujours plus ou moins revue et corrigée. Qu'est-ce qui fait la durée de la chanson populaire: sa forme, son contenu, ou la place qu'elle occupait – et occupe encore – dans les relations sociales et les circonstances de la vie? C'est à l'historien de répondre, dit Urbain. Pour chacune des 76 chansons, Urbain mentionne et analyse les sources disponibles des différentes versions et les variantes romandes; il compare les couplets régionaux et les refrains, mettant au jour la très grande richesse d'un patrimoine qui, bien que n'étant pas propre à notre pays, n'en a pas moins poussé sur un terreau extrêmement fécond. La bibliographie compte plus de 500 titres et il faut admirer le travail d'archiviste et d'historien accompli par J. Urbain. Le lecteur romand retrouve avec joie – et peut-être avec une pointe de nostalgie – les chansons de son passé; il ne dissimule pas son plaisir en découvrant leur histoire et leurs pérégrinations, retracées avec talent par la plume du poète et de l'écrivain.

Micheline Centlivres-Demont

Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodien. Aus mündlicher Überlieferung gesammelt von Ernst Meier. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1855, mit Nachwort von Lutz Röhrich. D-7312 Kirchheim-Teck, Jürgen Schweier Verlag, 1977. XVI, 432, 13 S.

Ein erfreulicher und nützlicher Neudruck ist hier anzuseigen, gilt doch Ernst Meiers Sammlung schwäbischer Volkslieder in der Reihe der frühen Volksliedausgaben als eine der wichtigsten Quellen auf diesem Gebiet. Sie ist in ihrer Bedeutung etwa Wilhelm von Ditfurths im selben Jahre erschienener Ausgabe «Fränkischer Volkslieder» vergleichbar, die ebenfalls mit Melodien versehen ist. – Ernst Meier (1813–1866) ist kein Schwabe, sondern aus Schaumburg-Lippe

gebürtig. Er war von 1833 an Professor für Orientalistik an der Universität Tübingen, hat sich aber vor allem um die Erschließung schwäbischer volkskundlicher Quellen bleibende Verdienste erworben. Ausser den «Schwäbischen Volksliedern» (1855) gab er die Sammlungen «Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben» (1851), «Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben» (1852) sowie «Deutsche Volksmärchen aus Schwaben» (1852) heraus. – Wie aus dem Vorwort hervorgeht, ist Meiers Einstellung dem Volkslied gegenüber heute noch nicht überholt. Klar erkennt er, dass «das kleinste wie das grösste Lied immer das Produkt einer einzelnen, poetisch begabten Person ist» (S. IV). Die von ihm «mitgetheilten Lieder und Balladen sind sämmtlich unmittelbar dem Volksmunde entnommen», und die 31 am Schluss des Bandes beigefügten Melodien vermittelt er «genau in der Weise, wie das Volk sie singt». Er betont, dass die «Liederweisen ... eine fast nothwendige Ergänzung der Worte» bilden und zum Teil «weit älter» sind als die Texte (S. V). Meiers Gruppierung der Lieder weicht ab von der üblichen Norm und folgt (wie Röhrich sagt) nicht «der Chronologie der historischen Liedschichten»: Schelmaniedle (über 400 meist vierzeilige «Schnaderhüpfn» in schwäbischer Mundart umfassend), 2. Frühlings- und Liebeslieder, 3. Ehestandslieder, 4. Lieder auf Handwerke und verschiedene Stände, 5. Soldatenlieder, 6. Vermischte Lieder und 7. Balladen. – Gerne blättert man in diesem köstlichen Band, der bekanntes und unbekanntes Liedgut enthält. Die Lieder wirken frisch und echt; neben zarten Versen entdeckt man recht derbe Äusserungen. Als «urschwäbische» Lieder, die jedoch im Laufe der Zeit Allgemeingültigkeit erlangt haben, dürften etwa «Jetzt gang i an's Brünnele, trink aber nit» oder «Mädchen ruck, ruck, ruck an meine rechte Seite» gelten. Die Provenienz der Lieder beschränkt sich laut Meiers Anmerkungen nicht ausschliesslich auf Schwaben. Ausser Uhlands und Simrocks Sammlung werden u.a. «Des Knaben Wunderhorn» und «Hoffmanns Schlesische Volkslieder» als Quellen zitiert; auch Lieder schweizerischer Herkunft sind anzutreffen. Die Melodien sind durchwegs in schlichten zweistimmigen Sätzen wiedergegeben. Mit besonderem Gewinn wird der Benutzer Röhrichs kenntnisreiches Nachwort studieren, das den Wert des Nachdrucks wesentlich vermehrt. Man weiss Röhrich auch Dank für die Zusammenstellung einer «Bibliographie zum schwäbischen Volkslied» im Anschluss an das Nachwort. Der Band ist sorgfältig gedruckt und sehr gediegen gestaltet.

Hans Peter Schanzlin

Willi Hirndt, Italienischer Bänkelsang. Frankfurt/M., Vittorio Klostermann, 1979. 220 S., 8 Taf. (Analecta Romanica, 44).

Über den Bänkelsang sind in den letzten Jahren mehrfach ausgezeichnete Arbeiten und Textsammlungen erschienen, so etwa «Der italienische Bänkelsang heute» von Rudolf Schenda. Man wird die vorliegende Publikation über den italienischen Bänkelsang als sehr erfreuliche und willkommene Ergänzung begrüssen, da sie nicht nur eine tadellos belegte Einleitung über den früheren und heutigen Bänkelsang (*cantambanco*, *cantastorie*) in Italien bringt, sondern auch 74 Texte in extenso abdrückt. Der Bänkelsänger ist in Italien bereits im 16. Jahrhundert belegt. Er beginnt bald, auch volkstümliche Bilddrucke, Flugblätter zu verkaufen und wird als Zauberkundiger und Quacksalber angesehen. Hirndt erläutert mit Hilfe von zahlreichen literarischen Belegen die Stellung und Organisation der Bänkelsänger in der heutigen Gesellschaft Italiens. Die nachfolgenden Texte umfassen einen Zeitraum von rund 100 Jahren; sie sind thematisch in sechs Kapitel unterteilt. Für jeden Text sind Druckjahr, Druckort und Druckerei angegeben, sofern diese Daten auf dem Flugblatt stehen, oder es wird vermerkt, ob ein Text direkt beim verfassenden Bänkelsänger erstanden wurde. Die Beispiele, die unter den «Katastrophen» eingereiht sind, beziehen sich auf Cholera, Erd- und Seebenen, Vulkanausbruch, Unwetter, Überschwemmung, Eisenbahnunglück, Schiffsuntergang. Die Abschnitte «Leidenschaft und Verbrechen», «Briganten»,

«Geschichte und Politik» bieten Liedtexte, wie sie ähnlich auch in anderen Ländern vorkommen; Hirndt gibt dazu deutsche Vergleichsstrophen. «Italien in Afrika» weist eine ausgesprochen italienische Note auf mit den Liedern für und gegen die Kriege in Afrika. Unter «Varia» findet sich dann ein eigentliches Sammelsurium; es enthält Lieder auf das Jüngste Gericht, die Tour de France, den Astronauten Gagarin, den Ewigen Juden, invalide Bergleute und das Fussballspiel. Ein gutes Literaturverzeichnis (auch mit allgemeiner Literatur über den Bänkelsang) und ein Namen- und Sachregister beschliessen den Band. Wildhaber

Helmut Glagla, Hamburg im plattdeutschen Drehorgellied des 19. Jahrhunderts. Eine Anthologie. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, 1974. 279 S., ill. (Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte, NF 9).

Die 88 Liedertexte, die Glagla in dem Bande vereint hat, stammen zum grösseren Teil aus Blättern, welche seinerzeit Drehorgelsänger ihren Zuhören verkauft haben. Ein Hamburger Senator hat sie gesammelt und dem Museum für Hamburgische Geschichte geschenkt; berücksichtigt sind auch einige andere Sammlungen, so das DVA. Obwohl sich der Herausgeber über die Auswahlkriterien nicht äussert, darf angenommen werden, dass alle wichtigen Themen berücksichtigt sind. Hinter seinem Wunsch (43), sein Buch möchte auch «den Heimatfreunden» zur «Unterhaltung und Freude» dienen, verbirgt sich wohl die Hoffnung, dieses vergessene Liedgut wiederbeleben zu können; deshalb ist es schade, dass er nur gerade eine Melodie in Noten mitteilt. (Nicht bloss Schweizer würden freilich Nr. 11 nach der Weise «Freut euch des Lebens» mühelos singen können). Von der Thematik her könnten einige Lieder, die das harte Leben ausgebeuteter Ehefrauen schildern, bei Feministinnen grossen Anklag finden; die ebenfalls gut vertretenen Texte über böse Weiber müssten sie freilich mit Verachtung übersehen. Verfasser waren in beiden Fällen übrigens Männer, die aus urheberrechtlichen Gründen in den Drucken meist genannt werden. Sie sind gerne auch in andere Rollen geschlüpft; die literarische Gattung des «Mimus» müsste bei der von Glagla erörterten Frage, warum der Dialekt gewählt wurde, auch bedacht werden, wie denn überhaupt ein geistiger Austausch zwischen plattdeutscher und alemanischer Dialektpoesie über dieses Buch erneut ins Blickfeld tritt. (Schliesslich hat ja Hebel von Voss, der in diesem Zusammenhang auch genannt ist, den entscheidenden Anstoß für seine Mundartgedichte erhalten). Aber das Buch bereitet auch ohne solche Hintergedanken mit seinen Texten, die sich dank der Wörterliste im Anhang verhältnismässig leicht lesen lassen, viel Vergnügen, und Freude verschafft nicht zuletzt seine Widmung: «Perfesser Hävernick to eegen.»

Trümpy

Arne Holtorf, Neujahrswünsche im Liebeslied des ausgehenden Mittelalters. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Neujahrsbrauchtums in Deutschland. Göppingen, Verlag Alfred Kümmerle, 1973. VIII, 400 S. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 20).

«Ain säliges Jar zu disem New / Wunsch ich dir, lieb, vnd alles guott»: Solche und ähnliche Verse als Eingang poetischer Liebesgrüsse zu finden, wird zuerst kaum jemanden erstaunen, und so ist der Rez. mit Skepsis an diese enggedruckte und lange Arbeit, eine germanistische Münchner Dissertation, herangetreten, obwohl sie ihm die Freude bereitet, dass unter den Quellen auch das Liederbuch des Johannes Heer von Glarus berücksichtigt ist. Die Lektüre hat aber bald einmal ergeben, dass die literarische Einordnung solcher Gebrauchspoesie ein echtes und damit durchaus nicht einfaches Problem ist. Nach oben bestehen Beziehungen zum Minnesang, nach unten zum Volkslied, insbesondere zum «Gasslspruch». Doch damit erschöpft sich die volkskundliche Bedeutung von Holtorfs gelehrtem Werk nicht. Hatte einst Wikman in der «Einleitung der Ehe» die Minnelryrik als Ausgangspunkt des Kiltwesens herangezogen, so sind hier umgekehrt volks-

kundliche Zeugnisse als Argumente für den möglichen Realitätsbezug der untersuchten Texte verwertet; Holtorf hat aus Primär- und Sekundärliteratur alles nur Mögliche zusammengetragen, was mit Bräuchen der Mittwinterzeit zusammenhängt; Weihnachten ist miteinbezogen, weil sie (nach dem sog. Nativitätsstil) ebenfalls als Jahresanfang galt. So erhalten wir in dem über 140 Seiten umfassenden Kapitel über die «Formen des mittelalterlichen Jahreswechselbrauchtums» eine Zusammenstellung vorsichtig interpretierter Zeugnisse, wie es sie bisher nie gegeben hat. Beschenken und Bescheren, Heischen, Orakel und Lärmbräuche sind dabei ebenso gründlich berücksichtigt wie die Glückwünsche. – Nach derselben Methode erschliesst das 3. Kapitel einen andern Themenkreis: Im Zusammenhang mit der Merkwürdigkeit, dass die erotischen Neujahrslieder der Epoche oft eine nur temporäre Bindung visieren, werden entsprechende Verhältnisse im Brauch (Maibuhlschaft u.a.) erörtert.

Da selbstquälerisches Klagen über die Situation unseres Faches Pflichtübung geworden ist, bleibt zu registrieren, dass da ein Germanist auf einem Feld weitergearbeitet hat, das viele Volkskundler, sicher nicht zum Vorteil ihres Faches, abwerten und verachten. Der Trost bleibt, dass sich Holtorf in der volkskundlichen Literatur hervorragend auskennt und auf den Vorarbeiten von Hans Moser und K.-S. Kramer, um nur sie zu nennen, systematisch weitergebaut hat. Sein Buch wird künftig für alle, für die Bräuche nicht bloss ein Ärgernis sind, unentbehrlich sein.
Trümpy

Chansons Populaires de l'Ancien Hainaut, vol. IV, Notes. Compilées par *Alberi Libiez et Roger Pinon*. Avec la collaboration de nombreuses autres personnes, dont MM. Arille Carlier, Emmanuel Laurent et Maurice Vaisière, arrangeées par Roger Pinon. Bruxelles, Ministère de la Culture française, Commission Royale Belge de Folklore, Section Wallonne, 1972. 205 S., zahlreiche Musikbeispiele, Register.

Der Band bringt kommentierende Bemerkungen, einige Berichtigungen und mehrere Ergänzungen zu dem im Hauptband IV der Gesamtreihe enthaltenen Material, also zu den Gattungen der «Chansons satiriques et comiques». Der Kommentar zunächst verzeichnet Quellen, Varianten, deren Verbreitung, Bemerkungen zum Lied-Alter und zu den Melodien; er bietet auch sprachliche Erklärungen sowie ausgebreitete Literaturverweise an. Wohl ebenso wichtig sodann sind die von Roger Pinon hier neu beigebrachten Stücke: diese Ergänzungen machen etwa ein Drittel des gesamten, im vorliegenden Band versammelten Materials aus. Mit besonderem Interesse nimmt man die Verweise auf franko-kanadische Varianten zur Kenntnis, als Schweizer natürlich auch diejenigen auf Belege aus der Westschweiz. Insgesamt stellt die Publikation einen willkommenen Beitrag zu dem im deutschen Sprachgebiet nicht eben vertrauten Volkslied-Repertoire des Hainaut dar; der Kommentar, wo er besonders umfangreich ist und/oder ein zahlreiches Variantenmaterial heranzieht, ist gelegentlich etwas wenig übersichtlich angeordnet, und Text und Noten sind, als Ganzes, auch von Druckfehlern leider nicht verschont geblieben.
Martin Stachelin

János Maróthy, Music and the bourgeois. Music and the proletarian. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1974. 588 S., zahlreiche Notenbeispiele.

Das ins Englische übersetzte Buch des ungarischen Verfassers äussert sich in vier, mehrfach untergliederten Grosskapiteln zu: «The bourgeois world concept and bourgeois music», «The people in history», «The path of the people – through the negation of the bourgeois world picture to the proletarian world picture» und «The road of musical high culture through the negation of the bourgeois world picture to the proletarian world picture». Es wird schon aus diesen Kapitelüberschriften deutlich, in welcher Weise der, übrigens sehr belesene Verfasser die im Titel des umfangreichen Bandes ausgesprochene Polarität von «bourgeois»

und «proletarian» beurteilt, zugleich auch, welche geistige Distanz von dem Anliegen des Buches jenen Schweizer trennt, der politologische, soziologische und klassenkämpferische Denkweise nicht schon mit der Muttermilch hat aufnehmen müssen. So wird dieser Leser – bei aller Anregung, die er aus der Lektüre erfahren mag – dem Buch bereits in seiner Grundhaltung mit allerhand Reserve entgegentreten; darüber hinaus wird er aber auch verschiedene fachliche Argumentationen als zumindest unzulässig verallgemeinert empfinden (z.B. die Behauptung, das Bürgertum sei in seiner Grundeinstellung allein vom «Ego» geprägt oder die für das Bürgertum musikalische Gattung sei über Jahrhunderte hinweg das «Lied» oder wenigstens das «Liedmässige» gewesen, u.a.m.), und er wird, wie bei manchen andern musiksoziologischen oder -politologischen Publikationen, immer wieder in Zweifel geraten, ob blosse Musik (wohlverstanden nicht der zugehörige Text) und, wenn schon, wie blosse Musik soziale und/oder politische Inhalte oder zumindest Färbungen in sich tragen können. Es sind schon beglückendere Bücher über Musik geschrieben worden.

Martin Staehelin

Reingard Witzmann, Der Ländler in Wien. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Wiener Walzers bis in die Zeit des Wiener Kongresses. Wien, 1976. 111 S., 25 Abb. (Veröffentlichungen der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, 4).

Die Untersuchung knüpft an die Teilkarte des österreichischen Volkskundeatlases über die Hauptformen des Ländlers an, ist jedoch als selbständige Eigenforschung entstanden. Sie verfolgt als ein Stück Stadtvolkswissenschaft die Entwicklung in Wien selbst, die mit der Ausbildung des Wiener Walzers Allgemeinbedeutung erreichte. An die Stelle der bisherigen vorwiegend musikgeschichtlichen oder belletristischen Schriften über das Werden des Wiener Walzers tritt hier eine sorgfältige tanzgeschichtliche Untersuchung. Sie bringt auf Grund eines reichen, weitgehend neuentdeckten Stoffes Ordnung in den bisher kaum entwirrten Knäuel von Tanznamen und Angaben, die einander im Ablauf von etwa 75 Jahren ständig überkreuzten. «Ländler», «Steirischer», «Deutscher», «Walzer», «Langaus» werden hier erstmals in ihrer wechselnden Zeitgestalt deutlich gemacht. Es zeigt sich, dass der «deutsche Tanz» – die Wiener Klassiker bis zu Beethoven schrieben noch «deutsche Tänze» – zunächst ein Oberbegriff war, der z.B. um 1760 einerseits das «Walzen oder Ländern», andererseits das volkliche «Steirisch Tanzen» mit seinen Armfiguren bezeichnete. Während wir heute den «Ländler» als Gattungsbegriff haben, der aber nur die Palette der volklichen Lokalformen umschliesst. In der Stadt traten damals auch noch ständische Unterschiede zutage. Im 18. Jahrhundert hiess es, «der Adel walzet in Wien, allein er tanzt weder Deutsch oder Steyrisch». Da ist «Deutsch» schon wieder nicht mehr Gattungsbegriff. Der Walzer hatte in Wien zunächst eine feste Raumgestalt auch als Gesellschaftstanz. Die Paare bildeten einen stets beibehaltenen Kreis. Die Durchbrechung erfolgte mit dem «Langaus», wo stets nur ein Paar wild und gesprungen ein Stück Tanzweg zurücklegte, während die anderen wartend zusahen. Die Auflösung zum individuellen Kreiseln der Einzelpaare erfolgte mit der plötzlich auf Grund einer liberalen Gesetzgebung des Reformkaisers Josephs II. einsetzenden Vergrösserung der Tanzsäle, die nun Tausende fassen konnten. Gleichzeitig veränderte sich die Tanzhaltung vom Nebeneinanderstehen der Partner zum Gegenüberstehen mit ineinandergreifenden Schritten, die jetzt ein viel weicheres Gleiten ermöglichten. Das führte im Verein mit der immer raffinierter werdenden Tanzmusik der grossen Walzerkomponisten zur fast ekstatischen, drehenden Entrückung, dem Durchbruch elementarer Kräfte in der Stadt, aber in verfeinertster Form. Dazwischen gab es noch ein Stadium, wo auf einen paarweisen Rundgang ein Teil mit Armfiguren im Ländlerstile folgte und ein dritter im reinen Rundtanz. Als der Wiener Walzer London eroberte, war er z.B. noch ein Figurentanz. Eis ist ein wirkliches Verdienst der Verfasserin, die Unzahl einander oft widersprechender Angaben gedeutet und

in Entwicklungsvorgänge eingeordnet zu haben. Sie beachtete das gesellschaftlich Schichtentypische ebenso wie die obrigkeitlichen Lenkungsversuche, die sie in einem eigenen Kapitel von Gesetzesauszügen zum Tanzleben in Wien zusammenfasste. Damals entstand ja die bis heute wirksame besondere Ballkultur Wiens. Die Verfasserin ergänzt den bisher bekannten Stoff ferner auf Grund eigener theatergeschichtlicher Studien durch eine Fülle von Angaben aus dem Volkstheater der damaligen Zeit, sowie das Bildarchiv des Historischen Museums der Stadt Wien. Ein schwieriges und bisher nicht befriedigend geklärtes Stück Tanzgeschichte wird hier geklärt und erfreulich vielseitig dargeboten. Durch seine weltweiten Auswirkungen und das Deutlichwerden der Rolle, welche die aufstrebende Großstadt spielt, hat es auch Interesse über das Lokale und das begrenzt Fachliche hinaus.

Richard Wolfram

Gernot Kocher, Richter und Stabübergabe im Verfahren der Weistümer. Graz, Leykam-Verlag, 1971. 83 S. (Grazer Rechts- und Staatswissenschaftliche Studien, 25).

Die verschiedenen Funktionen des Gerichtsstabs als Rechtssymbol werden in dieser Untersuchung, die das ganze deutsche Sprachgebiet erfasst, sorgfältig dargestellt, allerdings mit bewusster Beschränkung auf die Zeugnisse der Weistümer, deren Bedeutung zu Beginn ein weiteres Mal erörtert ist. Der Laie weiss dem Verfasser besonderen Dank für die ausführliche Bibliographie (13 Seiten), die es ermöglicht, über das gestellte Thema hinauszukommen, wenn beispielsweise überlegt werden soll, in welcher Beziehung der Gerichtsstab zur Walliser Matze oder zum Maibaum stehen könnte.

Trümpy

Rolf Thalmann, Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert. Bern und Frankfurt M., Peter Lang, 1978. 152 S. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 19, Volkskunde, Ethnologie: Abt. A, Volkskunde, 14).

Diese Basler Dissertation füllt tatsächlich eine Lücke aus. Wenn man sich die Bedeutung der Bestattungsart für die Kenntnis ganzer Kulturen vor Augen hält, ist es wirklich verwunderlich, dass das für unsere Zeit so auffällige Vordringen der Feuerbestattung von der Volkskunde bisher kaum beachtet worden ist. Thalmann hat von dem weitschichtigen Thema die eine Hälfte, die historische, behandelt. Er geht aus vom Auftauchen der Frage um die Mitte des 19. Jahrhunderts, und zwar von Jacob Grimms Akademievortrag 'Über das verbrennen der leichen' von 1849, und behandelt dann die in den siebziger Jahren gipfelnden Auseinandersetzungen bis über die Jahrhundertwende hinaus. Herangezogen wird die Flut der Propagandaliteratur namentlich aus Italien – Mailand erhielt 1876 das erste Krematorium überhaupt –, Deutschland und der Schweiz. In einem ersten Hauptteil stellt der Verfasser die Argumente pro und contra übersichtlich zusammen. Aus der Vielzahl der Argumente (hygienische, medizinische, kriminalistische, ökonomische) stechen natürlich die weltanschaulichen hervor: Für die Gegner ist die Kremation Zeichen der «radikalen Zeitströmung» (47), «eine aller christlichen Sitte hohnsprechende ... Bestattungsweise» (48), für die Befürworter «die einzige Bestattungsweise, welche unseres Bildungsgrades würdig und der modernen Weltanschauung entsprechend ist» (99 Anm. 6). In einem ausführlichen Kapitel werden die Vorschläge für die praktische Durchführung einer Kremation, wie Technik der Verbrennung, liturgische Fragen, Aufbewahrung der Asche, behandelt. Über das Thema hinaus volkskundlich ergiebig erscheinen zwei Aspekte: Thalmann zeigt an diesem günstigen Beispiel die grosse Bedeutung der Populärwissenschaft im 19. Jahrhundert auf, und zugleich die Mittel und Formen ihrer Propagierung, wobei Zeitschriften, etwa die fortschrittliche 'Gartenlaube' und anderseits das christlich-konservative 'Daheim' (115), auffallen. Thalmann verschweigt nicht, was er nicht hat bieten können und was sich auch nicht nachholen

lässt: eine Darstellung der Einstellung des breiten Publikums in jener Kampfperiode. Möglich und sehr erwünscht ist aber, dass in einer ebenso gründlichen Untersuchung die Ausbreitung der Feuerbestattung in unserem Jahrhundert dargestellt wird, und zwar anhand von Enquêteen. Thalmann wäre für diese Aufgabe der rechte Mann.

Strübin

Peter Dold, Maske und Kinderpsychotherapie. Phänomenologie, Tiefenpsychologie, Psychotherapie. München, Wilhelm Fink Verlag, 1978. 144 S., 12 Abb. (meist farbig).

Der Verfasser wählt als Einstieg in sein Material die phänomenologische Methode. Nach Skizzierung des Maskenphänomens im weiteren Sinne (etymologischer, ethnologischer, soziologisch-kultureller Aspekt) geht er näher ein auf die Maske in ihrem Bezug zur Ausdrucksgestaltung im Körperlich-Leiblichen und im Psychischen bei Kindern und Jugendlichen (anthropologisch-psychologischer Aspekt). Im zweiten Teil wird die therapeutische Bedeutung der gezeichneten, gedeuteten, gestalteten und gelebten Kinder-Maske einer näheren Analyse unterzogen. Das untersuchte Material stammt aus der Vor- und Lebensgeschichte der vom Verfasser behandelten Patienten, aus den psychodiagnostischen Abklärungen, die er vornahm, und aus dem therapeutischen Geschehen. – Die Masken, die sowohl in der Psychodiagnostik als auch in der Psychotherapie eine wichtige Rolle spielen, werden vom Verfasser mehrmals zu völker- und volkskundlichen Erscheinungen in Beziehung gesetzt: es werden etwa das Maskenwesen Alt-Mexikos, die Maske als Fetisch und Talisman bei Naturvölkern, die Maske als Mittel zur Krankheitsabwehr, die Maske an der Fastnacht als Vergleiche oder als Ergänzung herangezogen.

Katalin Horn

Joachim Münzing, Die Jagd auf den Wal. Schleswig-Holsteins und Hamburgs Grönlandfahrt. Heide in Holstein, Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., 1978. 43 S. Text und 48 Abb. auf Taf.

Das hübsche Bändchen bietet einen gut geschriebenen Abriss der norddeutschen Walfischjagd. Die Geschichte der Grönlandfahrt – womit eigentlich Spitzbergen gemeint ist – beginnt mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Für kurze Zeit erfolgte der Fangbetrieb in den Buchten dieser Inselgruppe («Baienfischerei»); darauf ging man über zur Eisfischerei. Münzing gibt eine Schilderung der Schiffe und ihrer Ausrüstung (Harpune, Lanzen), der Mannschaft, des Fanges und der Verarbeitung der Beute: Auskochen des Fettes zu Tran, Verwendung des Fischbeins (der Barten) und der Walknochen (z.B. als Torbogen, Zäune, Stühle und Hocker, Wirtshausschilder). Die Jagd wurde durch das sogenannte grönländische Recht geregelt, das in zwölf Artikeln die für die Walfänger geltenden Bestimmungen enthielt. Ausgangsorte für die Grönlandfahrten waren Hamburg und Häfen in Schleswig-Holstein; die Walfänger bestanden zur Hauptsache aus Insel- und Hallig-Friesen. Der Walfang hat seinen Niederschlag in zahlreichen Objekten der Volkskunst gefunden, unter anderem in prächtigen Grabsteinen der Kommandöre, wie die Kapitäne genannt wurden. Sehr eindrücklich und mit grossem Geschick ausgewählt sind die reizvollen Abbildungen. Der Verfasser muss am Schluss feststellen, dass der heutige Walfischfang eine reine «Schlächterei» und «rüde Ausbeutung» geworden sei. Zwar ist kürzlich ein Übereinkommen zum Schutz der Tiere ausgehandelt worden, sehr zum Ärger von Russland, das sicherlich einen Dreh finden wird, das Abkommen zu umgehen, und das seine zur Ausrottung der Wale beizutragen, so, wie es die Kanadier für die Robben tun.

Wildhaber

Halil Narman, Türkische Arbeiter in Münster. Ein Beitrag zum Problem der temporären Akkulturation. Münster, F. Coppenrath Verlag, 1978. IX, 176 S., 66 Tabellen. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 10).

Die Forschungsintentionen dieser von G. Wiegmann angeregten Studie

gelten jener komplexen Schicht von Angleichungs- und Austauschprozessen, die den bikulturellen Alltag türkischer Temporäraufenthalter in Münster bestimmen. Mit der wegweisenden Untersuchung von R. Braun (Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeiter in der Schweiz, Erlenbach 1970) hat die sorgfältige Arbeit von Narman nicht nur die Anlage und das methodische Verfahren – Zufallsstichproben, standardisierte Interviews – gemeinsam, sondern entlehnt durch die Übernahme des Fragewerks auch weite Inhaltsteile. Es handelt sich um eine Vergleichsstudie, die das Kontaktgeschehen nach fördernden und hemmenden Faktoren bezüglich Integration analytisch auffächert und den letzteren ein Übergewicht zuspricht. Die einleitende Darstellung wesentlicher Strukturdaten nimmt vorweg, dass der Grossteil der vom Lande kommenden Arbeitskräfte dem 'Kulturschock' extrem ausgesetzt ist. Geringer Bildungsstand, fehlendes Kommunikationsmedium, Unvertrautheit mit hiesigen Arbeits- und Lebensweisen, vor allem aber die aktivierte Rückkehrerwartung liefern, zusammen mit den allgemeinen Vorurteilen, Erklärungsraster für die augenfällige Gettoisierung im Wohnbereich, für die Kontaktarmut zur deutschen Nachbarschaft sowie für das Festhalten an religiös gestützten Speisegewohnheiten. Gedeutet werden solche Verhaltenstendenzen als mögliche Ausgleichsreaktionen gegenüber einem instrumental vorgegebenen und akzeptierten Anpassungzwang (Hauptziel bleibt die gute Entlohnung!) im industriellen Fremdsektor. Im Gegensatz zur relativ hohen Anpassungsbereitschaft am Arbeitsort weist Narman nur geringe Umstellung bei Nahrungsgewohnheiten nach, etwa die Übernahme von Kaffee oder das Ausweichen auf Konservenkost; 75 % der Nahrungsmittel kommen direkt aus der Türkei. Auf die angekündigte Ausbreitung weiterer Forschungsergebnisse darf man gespannt sein, sind doch z.B. Freizeit- und Konsumgewohnheiten, religiöse Einstellungen, Kinderziehung und auch Akkulturationsperspektiven deutscher Interaktionspartner noch nicht eigentlich thematisiert.

Ueli Gyr

Ueli Gyr, Die Fremdthematik im Werk von C.-F. Ramuz. Zur Bedeutsamkeit interkulturell-reflektierter Ethnozentrik in der Literatur. Bern/Frankfurt a.M., Peter Lang, 1978. V, 349 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX: Ethnologie/Kulturanthropologie, Abteilung A: Volkskunde, 13).

Dass das Problem der Fremdheit in der bisherigen Ramuz-Literatur übersehen worden ist, sei – so meint der Verfasser in der Einleitung – nicht zufällig, weil die Literaturwissenschaft immer nur «werkimmanent» vorgegangen sei und den grundsätzlichen «Widerspiegelungscharakter von Literatur überhaupt» ausser acht gelassen habe. Literatur soll in ein «soziales Grundverhältnis» eingebettet und als Spiegel der «Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt» verstanden (nach I.-M. Greverus) werden. Als «Indikator» für eine «Systemdiagnose von Grenzonen» erweist sich das Phänomen der Fremdheit am geeignetsten, weil sich in ihm der «ethnozentrisch geprägte Wertkomplex kultureller Voreingenommenheit» fixiert. Die «Fremdtypik» führt zu einem Inventar von «Fremdphänomenen», die anschliessend – im Gefolge von H. Loiskandl – in einer Theorie «verortet» werden sollen, in der Begriffe wie «Innen- und Aussenweltstabilisierung», «Territorialität», «Ethnozentrismus» (als soziales Vorurteil und als Promotor von Gruppenkohäsion und -loyalität) und schliesslich «Ethnie» eine zentrale Rolle spielen. Nur wird eben – trotz abundanten Zitatfülle – Wichtigstes übergangen, so die nicht mehr Habermas die Reverenz erweisende Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 2 Bde, Reinbek 1973), so dass es weder zu einer «integrierten» Theorie reicht noch zu einer Spezifizierung im Hinblick auf eine literatursoziologische Fragestellung. Mit der Frage «Erfährt die ethnische Zugehörigkeit literarisch-stilistische Normierung?» (80) kommt man kaum weiter. – Der analytische Teil kann denn in keiner Weise auf dem reichhaltigen Forschungsbericht aufbauen, sondern verwischt in den Sozialwissenschaften längst akzeptierte Kategorien wieder, indem

er z.B. zuwenig genau zwischen *patois* und *français régional* unterscheidet und die Frage nach der «dichterisch-stilistischen Verwertbarkeit» verschiedener Formen bewusst übergeht, als ob sich Einstellungen nicht primär mit dem Medium der Sprache amalgamierten. So macht denn Gyr genau das, was er seinen Vorläufern vorwirft: Er verfährt immanent, indem er die mit unglaublichem Fleiss zusammen gesuchten Ramuz-Stellen der Reihe nach vorführt und sich damit der in ihnen entwickelten Kategorien bedient, statt zu fragen, in welchen geistesgeschichtlichen (oder wenn man will: ideologischen) Zusammenhängen dieser steht und was er anders dargestellt hat (die Sprachverhältnisse, die welschen Randkantone, die ganze Deutschschweiz usw.), als er es aufgrund seines Wissens hätte tun können. So sehr die Belesenheit Gyrs in der sozialwissenschaftlichen Literatur und seine profunden Kenntnisse des französischen Ramuz-Textes zu loben sind: Ausser der ‘Methode’ und dem zu analysierenden ‘Stoff’ ist ihm nichts bekannt: kein Karl Schmid, kein Manfred Gsteiger, kein H.-P. Müller (Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914, Wiesbaden 1977), kaum A. Béguin und auch kein einziger anderer Westschweizer Autor, der – wie etwa Jacques Chessex – die Ramuz-Problematik aufgenommen hat. Trotzdem: Punktuell bringt Gyr viel Neues, auch wenn er selbst in der Wertung versagt. (Die Hauptschuld an der «affaire Ramuz» hat ein Herausgeber ...). Wer sich durch ein langatmiges «Inventar» hindurchliest, kommt zwar noch nicht zu einer Interpretation, aber doch zu «typologischen Profilierungen von Fremdheit», wo aber wieder zu viel Gewicht auf die manifeste Autor intention gelegt wird und die Werthaltungen des Dichters in beängstigende Klischees wie «traumverführerische Schönheit», «dynamische Persönlichkeit», «geheimnisumwitterte Abenteuerhaftigkeit» u.ä. umgemünzt werden. Aufgrund solcher «stilthematischer Zugriffe» kann man denn zum Schluss kommen, dass Ramuz durch seine indikatorischen Fremdfiguren «interkulturelle Unvereinbarkeit» darstellen wollte und dass es ihm darum ging, den durch das Gefälle zwischen Germanität und «Rhodanität» bedingten «Entlebungsprozess» in den von Fremden betretenen Milieus zu zeigen. Gyr belegt zwar – und das ist die grösste Leistung dieses auch sonst für die weitere Ramuz-Forschung unentbehrlichen Buches –, dass Ramuz der deutschen Kultur gegenüber indifferent, wenn nicht gar abweisend, war. Wenn wir uns trotzdem – meinetwegen: existentiell – um ihn bemühen, besagt das nur, dass auch über die Rezeption von dargestellter Fremdheit und «Kommunikationsverhinderung» ein Wort zu verlieren gewesen wäre.

Roland Ris

Český lid. Prag, Ústav pro etnografii a folkloristiku ČSAV. Jahrgänge 64 (1977) und 65 (1978). Jeweils 4 Hefte mit Abb.

Die meisten der Beiträge in der tschechoslovakischen Volkskundezeitschrift sind mit deutschen Zusammenfassungen versehen. Ich kann hier nur einige wenige erwähnen (ich lasse überall den Originaltitel weg und ersetze ihn durch einen deutschen), die gut geschrieben und sachliches Interesse beanspruchen dürften. Sie sind in den meisten Fällen auch mit zahlreichen, instruktiven Abbildungen versehen. *Jana Doleželová*, Volkstümliche Ausschnittsbilder und Hinterglasmalereien im Jüdischen Museum in Prag (1977, Heft 1; 12 Abb.). *Vladimír Scheufler* und *Olga Karpová-Topolová*, Böhmisches Fayencen im 18. bis 20. Jahrhundert (1977, Heft 2; 36 Abb.). *Jitka Staňková*, Das Arbeitstagebuch eines Webers in Polen (1977, Heft 3; Abb. von Musterzeichnungen und Geweben). *Libuše Volbrachtová-Pourová*, Der Kirchweihbrauch von der «Hinrichtung des Schafbocks» im Umkreis von Polička (1977, Heft 3; 11 Abb.). *Iva Heroldová*, Bräuche und Gewohnheiten im gegenwärtigen Familienleben der Tschechen in Slavonien (1978, Heft 1; 18 Abb.). *Pavel Trost*, Über Zaubersprüche bei K. J. Erben, in denen zur Abwendung des Übels von 9 bis 0 gezählt wird (1978, Heft 2). *Pavel Kurfürst*, Ländliche Kalkbrennerei in Mähren (1978, Heft 3, 7 Abb., 2 Notenbeispiele). Wildhaber

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 18, 1978. 4 Hefte. 340 Spalten.

Wie immer orientiert «Demos» gut, zuverlässig und objektiv über Buchpublikationen und Aufsätze von Volkskundlern in den Ländern Albanien, Bulgarien, ČSSR, DDR, Jugoslawien, Polen, Rumänien, UdSSR und Ungarn. Für jedes dieses Landes ist ein Mitarbeiterteam verantwortlich. Herausgegeben wird die Zeitschrift vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Der grössere Teil der Hefte wird von den bibliographischen Referaten eingenommen, die ausreichend ausführlich über die inhaltlich geordneten Titel Aufschluss geben. Aber auch der zweite Teil der Hefte, betitelt «Chronik, Berichte und Mitteilungen», enthält sehr willkommene Angaben, die sonst nur schwer erhältlich sind. Ich erwähne etwa aus dem vorliegenden Jahrgang: Symposium über das Leben und die Bräuche der Zigeuner in Jugoslawien; Ausstellung «Volkskunst aus Makedonien» in Dresden; 50 Jahre wissenschaftliche Arbeit von Frau Kazimiera Zawistowicz-Adamska in Łódź; 15. Beratung der Ethnologen Jugoslaviens in Novi Pazar; 19. Jahrestagung des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung der DDR: Allunionskonferenz zu Fragen der ethnographischen Untersuchungen der Gegenwart in Moskau; Doktordissertationen und Habilitationen zur polnischen Ethnographie 1976 und 1977; ethnographische Dissertationen in Ungarn von 1972–78. Das vierte Heft bringt ein Autoren- und Referentenregister und eine willkommene Liste der ausgezogenen Zeitschriften mit ihren Originaltiteln.

Wildhaber

Südsee-Märchen. Gesammelt und hrsg. von Paul Hambruch. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1979. 285 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Der Band erschliesst uns eine eigenartige, fremde und doch bezaubernde Märchenwelt. 62 Märchen aus Melanesien (New Britain, Papua Neuguinea, Salomonen, Neue Hebriden, Fidschi-Inseln), Mikronesien (Palua, Marianen, Karolinen, Nauru) und Polynesien (Samoa, Hawaii, Neuseeland) sind hier von Paul Hambruch (1882–1933) zusammengestellt worden; sie stammen zum Teil aus veröffentlichten Publikationen, sie enthalten aber auch unveröffentlichtes Material. Hambruch berichtet von seinen Erfahrungen, wie man bei Eingeborenen sammeln müsse; er schildert die Einstellung des Eingeborenen zu seinen Märchen, was sie für ihn bedeuten. Wir hören auch, in welchen Situationen er erzählt und wie er erzählt. Barbara Scheer macht in einem Nachwort deutlich darauf aufmerksam, dass Hambruchs Schilderung aus dem Anfang unseres Jahrhunderts einer vergangenen Zeit angehöre. Auch die Einstellung des Sammlers und Herausgebers sei eine andere geworden. Während Hambruch selbst noch von Eingriffen in die Sprache dieser fremden Märchen spricht, in der Absicht für uns allzu Anstössiges und Unverständliches zu «mildern», betont Barbara Scheer, dass die neuere Feldforschung eine nicht wertende Beobachtung des Menschen fremder Kulturen verlangen und auf die «ungemilderte» Wiedergabe von Dokumenten dringen müsse. Immerhin: für den Nicht-Fachmann als Leser mögen die Märchen in Hambruchs Fassung leichter verständlich und angenehmer zu lesen sein. Die Motive werden ja keinesfalls geändert. Über sie und über die AT-Typen gibt ein Register Auskunft. Der Anmerkungsapparat zu den Märchen ist teilweise ausführlicher als in anderen Diederichs-Märchenbänden. Das ist hier durchaus nötig und sehr erfreulich. Ebenso wird der Leser für das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis, das ihm den Zugang zu weiteren Studien erleichtert, dankbar sein.

Wildhaber

Märchen der Welt. Band 3: Amerika. Ausgewählt, mit einem Nachwort, Anmerkungen und Literaturhinweisen versehen von Felix Karlinger. München Deutscher Taschenbuch Verlag, 1979. 377 S. (dtv, 2039).

Die 127 in diesem Band vereinigten Märchen sind wiederum alle der Diedrichs'schen Reihe «Die Märchen der Weltliteratur» entnommen. Sie ergeben ein buntes Bild mannigfaltiger Kulturen von den Eskimos bis zu den Feuerländern. (Die Märchen der weissen Siedler sind weggelassen). Zu den eigentlich indianischen Elementen kommen im Märchen europäische und afrikanische Motive hinzu, vor allem in Mittel- und Teilen von Südmarika. (Diese afrikanischen Einflüsse sind besonders augenscheinlich bei den Märchen brasilianischer Neger). Manchmal kommen einem wirkliche Bedenken, ob man es noch mit «Märchen» zu tun habe, vor allem bei den Mythen und Jenseitsvorstellungen der nordamerikanischen Indianer. Bei den Mestizen-Märchen befindet man sich hingegen auf vertrauterem Boden. Eine Schwierigkeit ergibt sich hauptsächlich, wenn Texte aus indianischem Gedankengut in europäisches Nacherleben umgegossen werden müssen. Durch das Nebeneinanderstellen der Texte verschiedener Sammler und Übersetzer ergeben sich interessante Vergleiche; besonders auffällig wird das bei den «Indianermärchen aus den Kordilleren» von Bertha Kössler-Ilg; man zweifelt, ob sie die Vorlage wortgetreu übertragen hat, denn ihr Stil ist zu poetisch, gekünstelt, ja geradezu kitschig. – Hübsch sind einige Motive, so das «Tränenkrüglein» der Toten bei den Eskimos (Nr. 5), der Stier mit den goldenen Hörnern (S. 266), die mythische Herkunft des Mais als Nahrungsmittel, Hase und Jaguar als besonders schlaue Tiere.

Wildhaber

Der Museumsfreund. Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg (Kommissionsverlag: Hermann Rösler, Gmünder Str. 100, D-7060 Schorndorf). Heft 16, 1978. IV, 28 S. Textbüchlein, 96 meist farbige Abb. auf Taf. in Mappe.

Das vorliegende Heft bringt einen Aufsatz über «Wechselformen der Tracht in Württemberg», den Albert Walzer kurz vor seinem Tod (1978) abgeschlossen hatte. Form und Funktion der Tracht ist geschichtlichem Wandel unterworfen; sie ist Ausdruck eines sozialen Normengefüges. Walzer will einige besonders sprechende Beispiele der Wechselformen der Tracht herausstellen. Diese Wechselformen sind bestimmten Tagen zugeordnet: Kirchentracht für gewöhnliche Sonntage und für hohe Festtage, für Beichte und für Abendmahl, für Hochzeiten und Beerdigungen. Dazu kommen die Unterschiede für ledig und verheiratet, jung und alt, Volltrauer und «Austrauer». Dort wo die Tracht dann ihre eigentliche Funktion verloren hat, wird sie zum Schauobjekt (etwa für Festzüge). Es ist ganz erstaunlich, welche Einzelheiten in diesen mannigfaltigen Wechselformen Walzer grossenteils durch eigene Erhebungen beschreiben kann. Ferner verwendete er Notizen des Kunstmalers Theodor Lauxmann († 1920) und eine Bearbeitung von Kleiderverzeichnissen durch Gudrun Vogt. Eine weitere Quelle bildeten die Votivbilder (vereinzelt auch Schützenscheiben), in deren Interpretation Walzer ganz Vorzügliches leistet.

Wildhaber

Nicolae Dunăre, Ornamentica tradițională comparată. Bukarest, Editura Meridiane, 1979. 159 S., 82 Fotos, 40 Taf. mit Zeichnungen. Deutsche und französische Zusammenfassung.

Aus langjährigen Vorarbeiten heraus ist dieses Buch entstanden, das den verlockenden, aber auch schwierigen Versuch unternimmt, die Ornamentmotive zu systematisieren, zu vergleichen und zu klassifizieren. Wie mir scheint mit Recht lassen sich die ungeheuer mannigfaltigen Ornamentmotive nicht nur von einem Subsumierungszentrum her rubrizieren, sondern es müssen verschiedene Einteilungselemente in Betracht gezogen werden, um ein Ornament zu bestimmen. Dunăre unterscheidet deren vier: Werkstoffe als Träger des Dekors, Arbeitsverfahren oder Dekorationstechniken, soziale Funktion der Verzierung und Bedeutung der Schmuckelemente. Neben diesen «Aufbaukriterien» gilt es, allge-

mein gültige Normen und eine Terminologie mit nationaler und internationaler Anwendbarkeit zu finden. Hier sieht Dunäre fünf Möglichkeiten: morphologische, strukturelle, semantische, geschichtliche und geographische. Dazu kommen drei Ornamentkategorien: geometrische, frei gezeichnete und gemischte Kompositionen. Man erkennt sofort, dass Angriffspunkte für eine Diskussion vorhanden sind, aber es ist unbestritten Dunäres Verdienst, das heikle Thema überhaupt einmal aufgerollt und mit einer grossen Menge von Ornamentzeichnungen erläutert zu haben. Eine umfangreichere deutsche Zusammenfassung hätte sich für dieses interessante Buch gelohnt.

Wildhaber

Caoimhín Ó Danachair [Kevin Danaher], A bibliography of Irish ethnology and folk tradition. Dublin and Cork, The Mercier Press, 1978. 95 S.

Die reiche, nicht leicht zugängliche und übersehbare irische Volkskundeproduktion wird hier zum erstenmal bibliographisch erschlossen. Es ist das Verdienst Kevin Danaher's, diese mühsame Aufgabe auf sich genommen und so erfreulich durchgeführt zu haben. Das Buch ist in zwei Teilen angelegt; der eine bringt die Anordnung nach Sachgebieten, der andere eine alphabetische Verfasserliste. Die Darstellung nach Sachgebieten richtet sich nach der Einteilung von Seán Ó Súilleabháin's «Handbook of Irish Folklore». So begrüssenswert eine Angleichung an die Internationale Volkskundliche Bibliographie gewesen wäre, so lässt sich doch der andere Modus gut verstehen, da in Irland vorzüglich mit dem «Handbook» gearbeitet wird. Im einzelnen ist zu bemerken, dass es sich um die ganze Insel, mit Einbezug von Nordirland also, handelt. Nicht erfasst sind Texte und Abhandlungen über einzelne Erzählungen und Balladen, was um der Vollständigkeit willen zu bedauern ist. Auf erläuternde Bemerkungen wird verzichtet. Zeitlich liegt die obere Abschlussgrenze bei 1975; die untere Grenze wird nirgends angegeben; es bleibt damit leider unklar, von wann an man mit einer vollständigen Erfassung der Titel rechnen darf. Abgesehen von einigen wenigen deutschen und französischen Titeln sind alle Einträge irisch oder englisch. Die Verfasser sind entweder unter dem irischen oder unter dem anglikanisierten Namen zu finden; diese Kompliziertheit muss man in Kauf nehmen, da sie den realen Verhältnissen entspricht. Einige kleine Schönheitsfehler bleiben zu vermerken: bei den Buchtiteln wird der Verlag nicht angegeben; bei vielen steht die Seitenzahl, bei einem grossen Teil ist aber auch diese aus unerfindlichen Gründen weggelassen. Wie die Frage der Reprints gelöst wird, ist nirgends angegeben; ich vermisste z.B. den Reprint 1973 (bei der Irish University Press!) von Douglas Hyde, Legends of Saints and Sinners, während anderseits der Reprint 1973 von W. Wilde, Irish Popular Superstitions angeführt ist.

Wildhaber

Kurze Hinweise

Hanns-Hermann Müller, Bibliographie zur Archäo-Zoologie und Geschichte der Haustiere (1977–1978). Berlin, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akad. der Wiss. der DDR, 1979. 42 S. – Die sorgfältig zusammengestellte, internationale Titel erfassende Bibliographie enthält wieder manche den Volkskundler interessierende Publikationen, so etwa über die Domestikation von Haustieren, die Schafzucht und die Transhumance, die Binnenfischerei und das christliche Pferdebrauchtum.

folklorismus bulletin. Nummer 1, 1979. Budapest, Népművelési Intézet (Corvin tér 8). 48 S. – Das unter der Redaktion von Milan Leščák in Bratislava und Vilmos Voigt in Budapest neu gegründete Bulletin will sich bewusst wissenschaftlich mit dem Phänomen des Folklorismus beschäftigen. Es dient der gegenseitigen Information über das Geschehen auf diesem Sektor in den Ländern von Ost und West. Es soll – nach eigener Aussage – die Aufgabe des Informators übernehmen

durch Berichte über Festivals aller Arten und über Ausstellungen und durch Zusammenstellung von Bibliographien. Die Hefte sollen in ungarisch-slovakischer Kooperation viermal jährlich erscheinen; die Sprachen der Beiträge sind deutsch, englisch, französisch, russisch. In dieser ersten Nummer gibt Voigt einen ausgezeichneten Überblick über «Folklore and folklorism today», wobei es auch um eine Definition des Folklorismus geht. Von den übrigen Beiträgen soll noch derjenige von Mária Sági über «New folklore movements in Hungary» erwähnt sein; sie geht ein auf die Geschichte und Funktion der interessanten Erscheinung der sogenannten «Tanzhäuser» in Ungarn, und sie streift auch die Förderung der «jungen Volkskünstler».

Oskar Moser, Notizen zum Setzrechen (Mehrfachpflanzer) in Südtirol. *Der Schlerm* 53 (1979), Heft 6, 367–369, 4 Photos, 3 Abb. – Oskar Moser, der sich schon mehrfach als ausgezeichneter Geräteforscher bewährt hat, führt mit vorzüglichen Photos und Abbildungen ein wenig bekanntes landwirtschaftliches Gerät vor, auf das er bei Wanderungen im Südtirol gestossen ist: den «Setzrechen». Er beschreibt es ausführlich in seinem Aussehen und seiner Funktion und weist auch auf den Unterschied zum «Zeilenrechen» hin. – Zu diesen Rechentypen vergleiche auch meine Notiz zu einem Kartoffel-Setzrechen in der bündnerischen Foppa (SAVk 41, 1951, H. 4, S. 56–59) und eine Abbildung bei Léon Warnant, *La culture en Hesbaye liégeoise* (Bruxelles 1949), S. 200.

Raili Huopainen, Sorsakosken tehdasyhteisö. Hienotaetehtaan työvään työ- ja elinoloista. Turku, 1979. 92 S. Maschinenschrift, 8 Abb. Englische Zusammenfassung. (University of Turku, Section of Ethnology, Institute of Cultural Research, Report 16). – Dieses ist die 6. Arbeit, die in Turku über das Thema «Arbeits- und Lebensbedingungen von Arbeitern» erscheint. Im vorliegenden Fall handelt es sich um Schmiede-Arbeiter einer Fabrik in Sorsakoski, die sich in geschlossenen Arbeitersiedlungen zusammengetan haben. Im wesentlichen wird die Periode 1920–40 dargestellt, und zwar hauptsächlich auf Grund von Interviews. Die soziologisch interessierte Richtung der Volkskunde wird gut daran tun, diese Arbeiten aus Turku zur Kenntnis zu nehmen, trotzdem sie rein wissenschaftlich und ohne Polemik durchgeführt sind.

Baselbieter Sagen, Nachlese, hrsg. von *Paul Suter* und *Eduard Strübin*. Separatdruck aus «Baselbieter Heimatblätter» 1978. Liestal, Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, 1978. 39 S., ill. – Nach dem Erscheinen ihrer «Baselbieter Sagen» (siehe die Besprechung in SAVk 73, 1977, 96f.) sind den Herausgebern noch eine grössere Zahl weiterer Sagen bekannt geworden: aus Zusendungen und handschriftlichen und gedruckten Quellen. Sie haben sie in Fortsetzung ihres Buches numeriert mit 1025–1094. Die Anordnung und die Anmerkungen richten sich nach den Grundsätzen der früheren Ausgabe. Ein ausführliches Sachregister ist beigegeben. Ein Grossteil der Texte ist in den jeweiligen Baselbieter Dialekten wiedergegeben; in der «Nachlese» stehen einige auch in der solothurnischen Originalfassung. Man muss den Herausgebern für diesen Nachtrag dankbar sein; damit darf man wohl von einer beinahe lückenlosen Erfassung des Sagenbestandes im Baselbiet sprechen.

Leopold Kretzenbacher, Sankt Georg mit dem Jüngling auf dem Streitross. Zur antitürkischen Volksdeutung eines mittelalterlichen Bildmotivs. *Münchner Zeitschrift für Balkankunde* 1 (1978) 181–196, 1 Abb. – In seiner gewohnten, erstaunlich stoffbeherrschenden Art erläutert Kretzenbacher, wie ein – im Westen nicht vor kommendes – Georgsbild als Reiter mit einem Jüngling hinter sich gedeutet wird: zunächst als eine Legende aus den Miracula S. Georgii, dann aber umgedeutet zur «türkenfeindlich-aktualisierten Aussage der Retterhoffnung». Es geht hier also um ein besonders schönes Beispiel von «sekundärer, politisch-tendenziöser Um-

deutung eines ganz anders konzipierten Bildwerkes als Erzählinhalt». Und es geht wohl auch um die Erarbeitung eines neuen, gerechten Türkensbildes, unabhängig von national durchaus verständlichen Hassgefühlen.

Peter Michelsen, Bondehuses alder [Das Alter der Bauernhäuser]. Kopenhagen, Nationalmuseets Forlag, 1979. 55 S., 34 Abb. Englische Zusammenfassung. – Michelsen gibt – unter Bezugnahme auf dänisches Material, das aber durchaus verallgemeinert werden kann – Methoden, mittelst welcher das Alter eines Bauernhauses bestimmt werden kann. Es sind: Datierungen am Haus oder an Bauteilen; Namensnennungen bei Hausinschriften können oft verbunden werden mit datierten Urkunden, Feuerversicherungen, Kirchenbucheintragungen, Hypothekenverschreibungen und dergleichen; die Dendrochronologie; Baueigentümlichkeiten, die eine annähernde Zeitbestimmung erlauben. Alle diese Methoden sind mit Vorsicht anzuwenden, weil sie sich möglicherweise nur auf einen Teil des Hauses beziehen, der um- oder angebaut wurde.

Monique Dony, Brusselse tijdschriften (1855–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1978. XXXIV, 330 S. (Nederlandse volkskundige Bibliographie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reeksverken en Gelegenheidsuitgaven, 28). – Der neue Band der niederländischen volkskundlichen Bibliographie verwertet die Zeitschriften, die in Brüssel publiziert wurden (bis 1960). Es ist eine etwas uneinheitliche Liste, auf der sich kein volkskundlich bedeutender Titel vorfindet. Vor 1900 erschienen nur drei Zeitschriften und auch diese nur während einiger Jahre. Mehrere Zeitschriften wurden während des Zweiten Weltkrieges und der Zeit der deutschen Besetzung publiziert, zum Teil ganz deutschgesinnt. Bei der Liste der Autoren gibt es nur wenige bekannte Namen, die häufiger erwähnt werden, so etwa A. De Cock und K. C. Peeters. Der umfangreiche Band enthält 2772 Titelleinträge (2591 ohne die Rezensionen).

Rolf Willb. Brednich, Der Vogelherd. Flugblätter als Quellen zur Ikonographie der Jagd. *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 24 (1978) 14–29, 5 Abb. – Auf Grund seiner hervorragenden Kenntnis des Flugblattes verfolgt Brednich das ikonographische Motiv vom Vogelfang zunächst in seiner allegorischen Verwendung in der politischen Propaganda und Ständesatire. Das Motiv «der Buhler Vogelherd» – im Klappnetz werden Männer von Frauen gefangen – wird dann für einige Zeit auch manchmal verwendet in der westeuropäischen Bildtradition. Schliesslich wertet Brednich die Bildzeugnisse auch als Dokumentation für den Vogelfang selbst aus; er gibt eine wertvolle chronologische Zusammenstellung zur Ikonographie des Vogelherdes, die zeigen soll, welche bedeutende Rolle dem Flugblatt als Quelle zukommen kann.

Hans Trümpy, Theorie und Praxis des volkstümlichen Erzählens bei Erasmus von Rotterdam. *Fabula* 20 (1979) 239–248. – Erasmus hat als Philologe und als Moralist gelegentlich in seinen Werken Reflexionen über das Erzählen und das Erzählgut seiner Zeit angestellt; er hat sich mehrfach über den Inhalt und die Art und Weise des Erzählens geäußert; er spricht sich vor allem gegen Obszönitäten und die Verwendung von Ostergelächter-Geschichten auf der Kanzel aus. Trümpy sammelt aus überlegener Kenntnis heraus alle diese Belege; er gibt mit der Wiedergabe von Geschichten und Schwänken schöne, überzeugende Proben der Erzählkunst von Erasmus. (Die Geschichte S. 245 unten kommt schon in den alten Ausgaben des Volksbuches «Bertoldo» vor).

Max Lüthi, «Er fürchtet sich vor mir, ich mich vor ihm». Zum Thema Wechselseitige Angst in der Volkserzählung. *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 24 (1978) 231–244. – Von Szenen aus Shakespeare – für den Max Lüthi immer eine grosse Verehrung hatte –, die sein vorgenommenes Thema erhellen, geht er über

zu entsprechenden Märchen und Tiergeschichten. In ihnen allen spielt die wechselseitige Angst eine entscheidende Rolle; ein besonders schönes Beispiel liefert das Tiersmärchen «Tiere auf der Wanderschaft»: Lüthi kennt hiefür mehrere eindrucksvolle Beispiele, wobei die Gepflegtheit seiner Sprachkunst das Thema nur noch eindrucksvoller gestaltet. Lüthi führt dann weitere Parallelen zur gegenseitigen Angst aus dem Gesamtbereich der Volkserzählungen an. Er zeigt sehr schön, wie das Gleichgewicht des Schreckens, die wechselseitige Furcht voreinander immer wieder das Interesse des *homo narrans* auf sich zieht.

Dietz-Rüdiger Moser, Die Homerische Frage und das Problem der mündlichen Überlieferung aus volkskundlicher Sicht. *Fabula* 20 (1979) 116–136. – Die Frage und der Anspruch der «oral poetry», die in letzter Zeit intensiv diskutiert worden sind, werden von Dietz-Rüdiger Moser auf sehr eigenwillige, klug durchdachte und tadellos belegte Art und Weise angepackt. Er stimmt durchaus nicht mit dem allgemeinen Chor überein. Ausgehend von einem modernen, amerikanischen erotischen Schwank, der bereits ein – allerdings nicht erotisches – Vorbild bei Homer hat, kommt Moser zum eindeutigen Schluss: «Es erscheint deshalb methodisch und sachlich unzulässig, aus der Existenz von neuzeitlichen Varianten homerischer Episoden die Schlussfolgerung zu ziehen, dass Homer selber aus der Volkstradition geschöpft habe. Die Überbetonung der Mündlichkeit in der Oral-Poetry-Forschung kann nicht darüber hinweg täuschen, dass es für diese homer-unabhängige Tradition keinerlei Beweise gibt».

Holger Rasmussen, Dansk museumshistorie. De kulturhistoriske museer. (Roskilde), Dansk kulturhistorisk Museumsforening, 1979. 226 S., 113 Abb. (mit englischen Texten). Englische Zusammenfassung. (= Arv og Eje 1979). – Holger Rasmussen, der Direktor des dänischen Volkskundemuseums, hat diesen Band zum 50jährigen Bestehen der «dänischen kulturhistorischen Museumsforschung» geschrieben; er stellt darin eingehend die verschiedenen Konzepte der dänischen historischen Museen vor mit ihrem Beginn – wie überall in Europa – als Schatz- und Kunstkammern (Kuriositätenkabinette) und ihrer Entwicklung zu belehrenden Instituten und Spezialmuseen. Im besonderen geht er auf die Entstehung des nationalen Volkskundemuseums (mit seiner ursprünglichen «Stubendarstellung») und das Freilichtmuseum Sorgenfri ein; daneben werden ausführlich die Spezialmuseen für Landwirtschaft, Fischerei, Seefahrt und andere Sparten behandelt. Das Schlusskapitel legt die heutige Organisation und Finanzierung der Regionalmuseen durch den Staat dar. Zahlreiche interessante Abbildungen und eine ausführliche Bibliographie (die weit über dänische Titel hinausführt) sind beigegeben.

Leopold Kretzenbacher, Mystische Einhornjagd. Deutsche und slawische Bild- und Wortzeugnisse zu einem geistlichen Sinnbild-Gefüge. München, in Kommision bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, 1978. 104 S., 2 Textabb., 16 Taf. (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte 1978, Heft 6). – In seiner gewohnt einfühlsamen und weit umfassenden Weise nimmt uns Kretzenbacher auf die unerhört spannende «mystische Einhornjagd» mit. Das Thema findet sich dicht belegt vor allem im alten «Innerösterreich»: in Kärnten, Steiermark und der heutigen slowenischen Krain. Kretzenbacher kann erstaunlich viele Bild- und Wortdenkmäler für «Maria mit dem Einhorn im verschlossenen Garten» vorlegen. Von den drei Kärntner Belegen wird derjenige von Maria Gail (um 1510) bewunderwert minutiös in allen Einzelheiten auf seinen mariologischen Sinn hin untersucht und interpretiert. Zu den weiteren Bilddenkmälern aus den Südostalpenländern kommen dann mehrere altdeutsche Wortbezeugungen zum Thema in Kärnten, ferner deutsche Kirchenlieder und – besonders aufschlussreich – slowenische Adventlieder. Register schlüsseln diese einprägsame Kretzenbacher-Studie vorzüglich auf.

Dialektologie heute. Pour une dialectologie moderne. Festschrift für Hélène Palgen. Luxemburg, Institut Grand-Ducal, Section de Linguistique, de Folklore et de Toponymie, 1979. 236 S. (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, 11). – Neben den rein dialektologischen und sprachwissenschaftlichen Beiträgen enthält diese von Fernand Hoffmann schön redigierte Festschrift einige volkskundlich interessante Aufsätze. Hingewiesen sei auf *Fernand Hoffmann* «Dialekt: ein Politikum. Ein indirektes Plaidoyer für ein neues Selbstverständnis der Dialektologie», *F. C. Stork* «Soziolinguistische Probleme der Nordfriesischen Dialektologie» (an einigen Orten ist das Friesische «eine Art lebendiges Sprachmuseum»), *Matthias Zender* «Altluxemburgische Eigentümlichkeiten jenseits von Our und Sauer» mit Karten zu Beispielen aus dem Jahresbrauch und dem Wallfahrtswesen, die klar zeigen, wie ausgesprochen luxemburgische Eigenheiten sich im anschliessenden Westtrierer Land ausbreiten (so etwa Fastenbrezel, «Hofabend» und Begleiter des Nikolaus, Wallfahrt nach Luxemburg und Echternach).

Robert Kruker, Inneralpine Transportprobleme und kulturelle Lösungsmuster. Alltagsstrukturen und einfache Techniken. *Schweizerische Zs. für Geschichte* (Basel) 29 (1979) 101–123. – Nach allgemeinen Überlegungen über die heutige Situation der Bergtäler mit vorindustriellen Verhältnissen und der Schwierigkeit der Verwendung moderner Arbeits- und Transportmittel geht Kruker als Beispiel eingehend auf die Verkehrs- und Transportprobleme von Vrin im Lugnez ein. Er schildert aus guter, eigener Beobachtung die Situation in zwei Fällen des jährlichen Arbeitsablaufs: beim Heutransport und beim Holztransport in der Waldwirtschaft. Für den Heutransport ist die Verwendung des Drahtseils eines der ersten Produktionsmittel, das aus der industriellen Gesellschaft stammt; es erlaubte, die Arbeit, die früher im Herbst oder Winter ausgeführt werden musste, schon im Anschluss an die Ernte zu erledigen, und es bewirkte damit den Anfang der Umstellung zur modernen Berglandwirtschaft.

Christian Loretz, Bauernarbeit im Rheinwald. Der Wildheuet. Basel, G. Krebs; Bonn, Rudolf Habelt, 1979. 34 S., 37 Abb. (Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Abteilung Film, Reihe: Altes Handwerk, 44). – In der von Paul Hugger herausgegebenen Reihe ist ein prächtiges Textbändchen zu einem schon früher gedrehten Film über den Wildheuet im Rheinwald erschienen. Es werden aus intimer Kenntnis heraus die verwendeten Geräte (mit ihren Dialektnamen) beschrieben und in Abbildungen vorgeführt. Danach wird eingehend der Gang der Arbeit vom Mähen an bis zur Errichtung einer «Egge» und schliesslich einer Triste geschildert. Etwas betrüblich finde ich es, wenn ein richtiger Bündner von «Bündnerfleisch» spricht (S. 19) und nicht vom «Bindenfleisch». Aber gegen den Einfluss des Massentourismus lässt sich offenbar nichts machen.

Václav Frolec, La continuité culturelle et la tradition dans l'évolution des instruments de vigneron. *Rapports, co-rapports, communications tchécoslovaques pour le IV^e congrès de l'association internationale d'études du sud-est européen* (Prague, Institut de l'Histoire tchécoslovaque et mondiale de l'ATS, 1979) 461–473. – Neben Vincze und Weinhold hat sich Frolec in jüngster Zeit eingehend mit der Geschichte des Rebmessers beschäftigt. In seinem kurzen Überblick zieht er Vergleiche zwischen den Balkanländern und Zentraleuropa hinsichtlich ihrer Mittel bei der Wein-Kultur und dem Rebbau. Er tut dies für die beiden Typen des Rebmessers (mit und ohne «securis») und der Art des Weinpressens (mit Füssen und mit der Kelter).

Wolfgang Suppan, Bürgerliches und bäuerliches Musizieren in Mittelalter und früher Neuzeit. *Musikgeschichte Österreichs*, Bd. 1 (Graz 1977) 143–172, Notenbeispiele. – Ein schöner Beitrag zu einem interessanten Problem, der auch methodologisch sehr aufschlussreich ist. Direkte Quellen, welche das Thema erschliessen

könnten, existieren praktisch kaum. Es muss also auf Grund indirekter Quellen untersucht werden. Als solche kommen in Betracht Berichte «in Chroniken, in theologischen und rechtswissenschaftlichen Schriften, Bildzeugnisse, Musikinstrumentenfunde sowie die mündliche Überlieferung». Es ist erstaunlich, wie viel sich aus alledem gewinnen lässt. Suppan teilt es historisch auf in die Zeit der Auseinandersetzung zwischen Christentum und heidnisch-bodenständigen Traditionen, den Einfluss der Spielleute mit ihren Weisen, Instrumenten und dem Tanz, das was sich für das Lied aus handschriftlicher Überlieferung und Einblattdrucken und Flugschriften gewinnen lässt, und endlich in den Meistersang mit seinen bekannten Schulen in Österreich.

Richard Wolfram, Grossformen der Salzburger Brauchtumstänze. *Die Volksmusik im Lande Salzburg* (Wien, A. Schendl Verlag, 1979) 78–105, 28 Abb. – Den Begriff «Grossformen» bezieht Wolfram nicht nur auf den Umfang, sondern auch auf das Inhaltliche und die Bedeutung der Tänze. Er zieht zunächst alle «Überhöhungen» ein: in der Gestalt die Umgangstänze («Samson»; sie treten vor allem im Lungau auf), die Kopfaufsätze (Kappen- und Tafelperchten) und die Überhöhung von unten her durch Stelzen. Alle diese Tänze werden eingehend dokumentarisch belegt und in ihrer Durchführung genau beschrieben – Wolfram dürfte ja wohl der beste Kenner der Tänze Europas sein. Zu den Grossformen der Salzburger Brauchtumstänze zählt Wolfram ferner das «Trestern», die Schwert- und Reiftänze und den Schützentanz. Nach langem Unterbruch wurde der Fackeltanz in der Stadt Salzburg wieder aufgenommen und neu gestaltet; er wird geschildert als echte Brauchtumsfunktion, der somit über ein «folkloristisches Spiel» hinausgeht.

W. F. H. Nicolaisen, Some Humorous Folk-Etymological Narratives. *New York Folklore* (Binghamton, N.Y. 13901) 3 (1977) 1–13. – In den meisten deutschsprachigen Sagensammlungen finden sich volksetymologische Erklärungsversuche ausgefallener und kurioser Orts- und Flurnamen. Wenn man sie in grösserem Zusammenhang nebeneinander hält, findet man, dass man sie nach gewissen Grundmotiven einordnen könnte. Getan worden ist es meines Wissens noch nicht. Um so verdienstvoller ist Nicolaisens reizvolle Studie, dies nun für das amerikanische Sprachgebiet zu unternehmen. Er ist dazu sicherlich besonders befähigt, hat er sich doch jahrelang mit den schottischen Ortsnamen beschäftigt (er ist der Autor von *Scottish Place-Names*). Es geht um die Neu-Interpretation von scheinbar sinn- und bedeutungslosen Ortsnamen, die durch ein erfundenes Ereignis, bei dem jemand eine entsprechende Bemerkung machte, ganz oder doch teilweise ihre «sinnvolle» Erklärung finden sollten. Meist wirken diese «Etymologien» recht komisch; in amerikanischen Beispielen hängen sie oft zusammen mit Missverständnissen, die sich ergeben aus sprachlichen Schwierigkeiten zwischen Indianern und weissen Siedlern. Dem Erzählforscher sei Nicolaisens Aufsatz sehr empfohlen.

Sirpa Karjalainen, Muurahaisten munittaminen [Das Sammeln von Ameisen eiern]. Helsinki, Department of Ethnology of the University, 1979. 116 S. (Masch- schrift), 20 Abb., 6 Karten. Deutsche Zusammenfassung. (Helsingin yliopiston kansatieteiden laitoksen tutkimuksia, 7). – Das Sammeln von Ameiseneiern spielt in Finnland auch in unserer Zeit eine beträchtliche Rolle, werden doch jährlich eine grosse Zahl Tonnen getrockneter Eier exportiert, vor allem nach Deutschland und England. Sie werden verwendet als Vogelfutter und auch zum medizinischen Hausgebrauch. In Ostfinnland wird das Sammeln vor allem berufsmässig betrieben; es dürfte von Russland auf die Kareli sche Landenge gelangt und von dort übernommen worden sein. In Westfinnland blieb es eine Aushilfsbeschäftigung armer Leute.

Oskar Moser, Der Teufel mit dem Sündenregister am Kircheneingang. *Carinthia I* 168 (1978) 147–167, 7 Abb. – Ein sehr erfreulicher Beitrag zum Thema, den Oskar Moser mit prächtigen, bisher meist unbekannten Beispielen aus Österreich belegt. Da ist zunächst der vermutlich älteste Bildbeleg aus der Mitte des 13. Jahrhunderts: ein auf eine Kuhhaut schreibender Teufel an der Reliefbasis des Westportals der Pfarrkirche von Millstatt. Dazu kommen ein Weltgerichtsfresco mit dem Teufel als Sündenschreiber in St. Daniel im Gailtal und eine Malerei im Inneren der Pfarrkirche zu Schöngrabern. Sehr verdienstlich ist, dass Oskar Moser die verschiedenen Motive näher unterscheidet und sondert: der Teufel mit dem Sündenregister am Kircheneingang, der die unhandig Eintretenden aufschreibt (eine Art Türwächter), der Teufel, der in der Kirche die Unaufmerksamen notiert und der Teufel, der beim Jüngsten Gericht die Sündenliste präsentiert. Moser kann überdies einige weitere Österreichische Sagenbelege vorlegen, vor allem eine köstliche Geschichte aus Micheldorf bei Friesach¹.

Wildhaber

Kataloge

Petas Velyvis, *Regina Jakuciuñaitė, Nijolė Pliūraitė*, Country Life Museum of the Lithuanian SSR. Vilnius, Mintis Publishers, 1979. 40 S., 54 Abb. – Das im Aufbau begriffene litauische Zentralfreilichtmuseum von Rumšiškės auf der Strasse von Vilnius nach Kaunas (s. Zippelius, Handbuch 293–295) wird hier vorgestellt. Es gliedert sich nach den vier ethnographischen Regionen von Litauen. Alle bis jetzt aufgebauten Objekte werden eingehend beschrieben; vor allem sind es Bauernhäuser, daneben aber auch Schmiede, Walke, Rauchhütte, Windmühlen, Ölmühle und Bienenstöcke. Erfreulicherweise sind zahlreiche gute Abbildungen beigegeben.

Volkstümlicher Schmuck aus Norddeutschland. 21. März bis zum 10. Juni 1979. Hamburg, Altonaer Museum, 1979. 149 S., zahlreiche Abb., teilweise farbig. – Das Ausstellungsgut setzt sich aus den Beständen der Museen von Cloppenburg und Altona zusammen; damit ist die einzigartige Möglichkeit gegeben, eine Schau über ganz Norddeutschland zu bieten. Der vorliegende Katalog umfasst nur das Material von Altona; er ist damit zugleich ein Inventarkatalog des Museums. Der Text ist zum grossen Teil (Trachtenschmuck) von Inge Behrmann geschrieben; den Anhangteil (Knäuelhalter, Nadelbehälter, Riechdosen, Gesangbuchbeschläge, Uhrketten, Pfeifenreiniger) hat Christian L. Küster verfasst. Frau Behrmann gibt eine vorzügliche Schilderung des Trachtenschmucks

¹ Zu den bei mir in «Das Sündenregister auf der Kuhhaut» (FFC 163, Helsinki 1955) erwähnten bildlichen und figürlichen Belegen sind mir – abgesehen von recht vielen Sagen – unterdessen weiter bekannt geworden: zwei dänische Fresken, in: R. Broby-Johansen, *Den danske Billedbibel* (Kopenhagen 1948), S. 17 und 189; ein Teufel mit Kuhhaut am südlichen Chorbogenpfeiler einer Michaelskirche in Winterbach, Kreis Waiblingen, Württemberg (Hinweis und Photo verdanke ich Prof. Helmut Dölker, Esslingen); ein Misericord in Kalkar (H. Appuhn, *Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland*, Darmstadt 1979, S. 47); eine Malerei von ca. 1700 in der Kirche zu Słopanowo in Polen, die einen Teufel mit einer grossen Kuhhaut auf seiner rechten Seite zeigt (darauf die in der Kirche begangenen Sünden), der auf seiner Linken eine betrügerische Wirtsfrau («weil sie nie voll einschenkte») mit sich führt (Farbtafel in: *Kultura ludowa wielkopolski*, vol. II, Poznań 1964, zwischen S. 240/241). Für ein ähnliches Thema (Teufel über zwei schwatzenden Frauen) in Erlenbach BE und auf der Ufenau s. Ernst Murbach, *Zwei gotische Wandbildfragmente und ihre ikonographische Deutung*, in: *Unsere Kunstdenkmäler* (Mitteilungsblatt) 16 (1965), Heft 1, 23–28, 6 Abb.

mit seiner jeweiligen Funktion für jede einzelne norddeutsche Landschaft. Wir lernen so die Charakteristika der verschiedenen Regionen kennen und sie aus den landschaftlichen und sozialen Gegebenheiten verstehen. Die Fülle der Abbildungen macht den Katalog für Sammler- und Bestimmungszwecke besonders wertvoll.

Michael Weisser, Wessel's Wandplatten-Fabrik, Bonn. Katalog 1 zur Ausstellung Volkskunst im Wandel. Köln, Rheinland-Verlag; in Kommission: Bonn, Rudolf Habelt, 1978. 158 S., 27 Abb. im Text und 190 (teilweise farbige) Abb. im Katalog. (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, 11.) – Im neu eröffneten Ausstellungspavillon des Rheinischen Landesmuseums für Volkskunde wird eine Wechselausstellung unter dem Thema «Volkskunst im Wandel; vom Handwerk zur Industrie» gezeigt, welche die keramischen Erzeugnisse dreier Bonner Firmen erfasst. Die Kataloge hiefür – derjenige für Wessel's Wandplatten-Fabrik liegt vor – haben sich zu vollwertigen Firmenmonographien ausgewachsen, welche sowohl die Produktion als auch die Werkgeschichte würdigen. Behandelt werden die Wandfliesen, vornehmlich aus der Zeit des Jugendstils. Als künstlerische Erscheinung in unserer Alltagswelt muss man diese Fliesen einem gewandelten und angepassten Begriff der Volkskunst zuordnen. Der Text behandelt die Funktion der Wandfliese (als Fassadenfliese, in der Innenarchitektur und als Dekoträger in Möbeln), die Typologie, das Dekor und die Technologie der Wandfliese, dann die Firmengeschichte. Dazu kommen Literaturangaben über Jugendstil, Fliesen und Firma und ein prächtiger, farbiger Katalog der ausgestellten Fliesen.

Couleurstudenten in der Schweiz. [Katalog einer] Ausstellung 1979/80 im Schweizerischen Museum für Volkskunde, Basel [1979]. 103 S., zahlreiche Abb., 12 Farbtaf. – Abgesehen von der Reichhaltigkeit und Lebendigkeit der Ausstellung bietet der Katalog eine bisher nie dargestellte, einmalige Übersicht über das Couleurstudententum in der Schweiz. Neben der Einleitung von *Erwin Beglinger* beschreibt *Robert Develey* «Die Entwicklung des Couleurstudententums an den schweizerischen Hochschulen»; hier sind alle wichtigen Angaben über das Thema in Kürze zusammengestellt; aus Develeys Privatsammlung stammen auch die Objekte der Farbtafeln. Als Fachmann schildert *Herbert Lüthy* «Das studentische Fechten»: Duell und Mensur. *Theo Gantner* reiht die «Studentischen Vereine» in die Jugendgruppen ein und untersucht von volkskundlicher Sicht ihr Brauchtum, wobei er zur Feststellung gelangt, dass die Elemente des Vergleichbaren viel umfangreicher sind als die Elemente des Studentisch-Typischen. Sehr nützlich sind die Zusammenstellungen am Schluss über alle schweizerischen couleurstudentischen Verbände und Korporationen. Zahlreiche Abbildungen bereichern den interessanten Katalog.

Kinderspelen op tegels. Kinderspiele auf Fliesen. Børnelege på fliser. Hamburg, Altonaer Museum, 1979. 48 S., Abb. – Die vom Tegelmuseum in Otterlo organisierte Ausstellung wird in Otterlo, Hamburg-Altona, Kopenhagen und Leeuwarden gezeigt. Neben den Fliesen, welche das Thema «Kinderspiele» aufweisen, bringt sie auch deren graphische Vorlagen (Stiche, Bilderbogen) und einige zeitgenössische Spielzeugobjekte. Der Katalog enthält eine Einführung von Jan Pluis und Minze van den Akker in holländischer, deutscher und dänischer Sprache. Der eigentliche «Katalog» gibt die Beschreibung von 557 Nummern (auf holländisch). Das Altonaer Museum hat eine kleine Broschüre mit nützlichem, ergänzenden Text von Torkild Hinrichsen beigelegt.

Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Aussenstelle Stainz. Katalog 5: Stainzer Volksleben. Ausgewählte Kapitel über Volksbrauch, Volksgläubere und Volkstracht im Gerichtsbezirk Stainz. Ausstellung anlässlich des 800jährigen

Bestehens von Stainz, 1979. A-8510 Schloss Stainz, Steiermark. 52 S., Abb., 1 Karte. – Das hübsche Heft enthält Kurzaufsätze über regional-steirisches Brauchtum: Sepp Walter, Stainzer Volksleben vor 50 Jahren; derselbe, Die Rassacher «Laschi-Kunden» [Fastnacht]; Dieter Weiss, Stephanireiten in St. Josef in der Weststeiermark; Helmut Eberhart und Bernd Mader, Der Stainzer Schlicher [Weinlese]; Bernd Mader, Brechelbräuche im Gerichtsbezirk Stainz; Dieter Weiss, Die Gleichenfeier [Aufrichtsprüche]. Ferner: Maria Kundegraber, Volksfrömmigkeit im Gerichtsbezirk Stainz [Prozession, Wallfahrt, Bruderschaften, Andachten]; Dieter Weiss, Weidenruten als Segenszeichen [Palmbuschen]; Gundl Holaubek-Lawatsch, Trachten im Gerichtsbezirk Stainz (1810–1935). Wildhaber